Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

655
Z58
1923

GOOGLE

#1.25

THE UNIVERSITY

OF ILLINOIS

LIBRARY

655
Z58
1923

[redacted]

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

PRINTED IN GERMANY

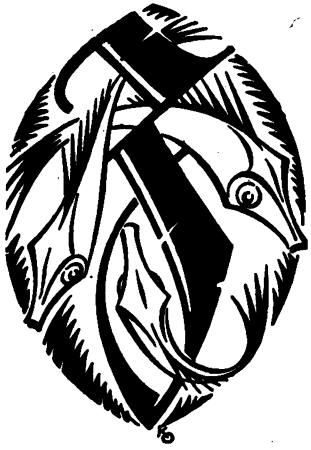
Nr. 64

der numerierten Vorzugsausgabe

*

Digitized by Google

DIE ZEUGKISTE



Kurioser Almanach
für Buchdrucker, Buchgewerbler
und Buchfreunde

Herausgegeben von Rudolf Engel-Hardt, Leipzig
Verlag von Julius Mäser, Leipzig

Digitized by Google

*

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung,
Dramatisierung und Verfilmung, vorbehalten.
Copyright 1922 by Julius Mäser, Leipzig.

*

Digitized by Google

Digitized by Google

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by Google

655
Z58
1923

23 Jan. '23

Verehrter Meister Engel-Hardt!

Gerade rechtzeitig vor Weihnachten haben Sie Ihre erste volle Zeugkiste den Kunstverwandten vor die Füße geschüttet, wie Aurora ihr seliges Füllhorn. Soweit ich sehe, ist bei diesem Schütten nicht so viel Staub aufgewirbelt, wie man es von einer Bleilettern enthaltenden Scatula hätte fürchten müssen. Allerdings, Bleistaub ist schwer und wirbelt eigentlich nur, wenn ihn der Setzerlehrling mit dem berühmten Blasbalg in stickige Wolken aufstöbert, damit er nicht etwa ohne menschliche Hilfe in Luft und Lungen käme. So verlangt es die Hygiene. Sie wissen ja: „Wenn man nur gund is!"

Und nun, da ich erwartete, Sie würden vielleicht noch einen kleinen Lehrjungen mit einem großen Blasebalg ansetzen, damit der vielliebe Staub doch noch etwas zu wirbeln anfinge, kitzelt mich Ihr Brieflein, ich möchte doch ein neues Stücklein Zeug aus dem großen Haufen fischen. Es sollte humoristisch, respektive satyrisch sein.

Da liegt noch die erste Ladung am Boden und ich hatte mir eigentlich vorgenommen, den oder das Zeug (ich habe leider gerade keinen Duden zur Hand) künftig unaufgestochert zu lassen. Man bekommt so leicht staubige Finger. Die Seife ist teuer, und dem verehrlichen Publico geht nichts so sehr wider die Nerven, als ein unordentlicher Zeigefinger. Zu spät für meine vorschnelle Zusage war mir der Gedanke furchtbar aufgestiegen, aus Ihrer Zeugkiste könnte ein rechter Zwiebelfischhaufen herauskommen. Dann aber ergab sich allerdings, res ipsa docet: es wurde kein Zwiebelfisch.

Jedoch ... allein ... gleichwohl ... indessen Ihren Brief kann ich nicht unbeantwortet lassen, und wenn ich Ihnen schon einen Brief dawider schreibe, in dem seiner Eigenart als Brief

519828

Digitized by Google

gemäß nichts drin steht, so kann dieser ja gleich aus solchem Zeug bestehen, wie Sie es in Ihrer Zeugkiste gerne finden.

Ich weiß, Sie haben Ihre eigene Ansicht vom Zeug und es ist gut, daß sich der bedeutende Mensch eigene Meinungen auch über die alltäglichen und gleichsam niedrigen Dinge bilde. Darin erst verrät sich Wert und Bedeutung, wie er ein unbedeutendes Ding anfäßt. Zum Beispiel, wenn ich vorher vom Staub sprach: Der Rohe, Ungebildete, Niedrige rechnet ihn dem Schmutz schlechthin zu, ja er subsummiert ihn möglicher- und unhöflicherweise oft gar als Dreck, wenn er nur etwan ein wenig feucht ist. Der Tieferschürfende aber nimmt ihn unters Mikroskop und sagt: Staub ist Staub, aber welcher Staub! Es könnte Straßenstaub sein, winziges Gut der Mutter Erde; es könnten blanke Metallteile sein, weggefeilte oder chemisch zerstörte, aufgelöste! Es könnten lebendige Bakterien drunter sein, die Drachen und Giftschlangen und Skorpione des Mikrokosmos, oder es könnten Stäubchen und Sämchen sein künftigen Wachsens und Sprießens und Sprossens, künftigen Unglücks oder künftigen Segens. Und dann entscheidet sein Temperament, das sich dem guten oder bösen, dem erdig Gemeinen oder dem metallisch Glänzenden und Erhabenen zuwendet. Aber er wird den trockenen und den feuchten Staub lieben und sich an seinem Glanze freuen und er wird seine Theorien aufstellen. Mögen sie falsch sein, falsche Theorien sind immer besser, wie gar keine.

Ich wollte aber doch vom Zeug sprechen.

Im grauen Altertum, als es noch keine Bindestriche gab, kannte man nur dummes Zeug. Seither hat sich das erheblich gebessert. Man sammelt allerlei Zeug in dem hölzernen Zellengefängnis unter dem Setzbock. Die Zeugkiste wird als Zeughaus einer kämpfereichen Vergangenheit zum Zeugen für Sinn und Sein aufgerufen und schließlich, wenn genügend Metallisches er—zeugt ist, gar noch ediert und in Pappdeckel gebunden.

Digitized by Google

Als ich mir als Setzerlehrling die ersten Bleifingersporen verdiente, war mir die Zeugkiste, das Original, ein Gegenstand liebevoller Beschäftigung. Auch mein Lehrmeister schenkte ihr besondere Aufmerksamkeit, und er war ein vorsichtiger und genauer Mann. Von jedem Komma, das ich herausfischte, wußte er Schriftgattung, Kasten und Heimatgasse peinlich anzugeben und jeden Gedankenstrich brachte er an die richtige Stelle — sofern der besagte Gedankenstrich nicht gar zu verbogen war. Aber das war das eigentümliche meiner Zeugkiste. Jedes Stück, das ich daraus ans Licht und Spekuliereisen meines Meisters zog, war irgendwie ein bisserl verbogen. Das lag nun freilich an meinem emsigen und genauen Meister, der nichts Gutes in dem ungehobelten Gehäuse duldete, der nicht rastete und nicht ruhte, bis alles irgend noch brauchbare sich in weniger anrüchige Gesellschaft begeben hatte.

Gegenüber den glatten, schönen, modernen Setzkästen war ja auch für einen Buchstaben, der ein wenig auf sich hielt, der Aufenthalt in der rohen Holzkiste, in die er sich mit einer wegwerfenden Gebärde stoßen lassen mußte, etwas gar zu deprimierendes. Schon diese Kiste! Grau und angeräuchert und häßlich stand sie im Winkel, gleich neben dem Spucknapf, und mußte froh sein, wenn man sie mit jenem nie verwechselte; breit und niedrig war sie, aus groben Brettern gefügt, an denen außen die gröbsten Unebenheiten entfernt, innen aber kein glättender Hobel angesetzt war. Kurz es war eine Schriftgießerkiste älterer Ordnung und — nicht einmal im Goldenen Schnitt!

Aber so gemütsroh war man in jenen entschwundenen Zeiten, daß man das Alte und Unbrauchbare ohne Politur und Politik in Altersasyle steckte, denen man es schon von außen ansah und anroch, was sie beherbergten. In den neueren Zeiten freilich poliert und überfirnißt man selbst Unratkästen, daß sie dem Beschauer angenehm wären und er nicht erriete, was Übles sie verdeckten.

Digitized by Google

Also das war die Kiste! Und wenn mein wackeres Meisterlein einen hochnotpeinlichen Paßzwang für alles einführte, was die unheilige Räumlichkeit betreten durfte, so war mein Interesse auf das Gesindel selber gerichtet, das sich da unten breit machte. Denn schließlich war auch das oft noch kurios genug und ich hielt folgende lehrsame Rede an die Verstoßenen: „Da liegt ihr nun, ihr Abschaum der Letternheit, ihr von Setzerherrschaften abgelegte Gedankenkleider, zu nichts mehr nütze, als für den Schmelztiegel. Aber die läuternde Fegfeuerflamme des Schriftgießerteufels brennt eure Laster und Sünden hinweg, ihr werft die gesprungene, verschnittene, verbogene Schale eurer Individualität von euch in den ewigen Schmelzkessel der Läuterung und Legierung. Aber das Unvergängliche in euch strebt aus dem Höllenrachen zu neuer Auferstehung. Silbern und golden glänzend geht ihr ein in die Herrlichkeit des großen Metallagers, das der Schriftgießer, euer Herr, um sich gebreitet. Und abermals, nach Ewigkeiten, formt er neue Individuen, die die Größe seiner Firma künden, neue Linienbahnen und Regletten, die den geraden Weg des guten Satzes und Vorsatzes andeuten. Und neue Hohlstege, die man als Füllmaterial ja nun auch einmal haben muß."

Diese Rede hat mich ordentlich gerührt, obgleich ich im Zweifel war, ob die alten Hohlstege, denen zuliebe ich doch ein wenig breit und deutlich werden mußte, so recht begriffen, wie hoch ich auch sie als die Volksmasse unter den schrifthohen Aristokraten und Patriziern einschätze.

Und dann schüttete ich die ganze Kiste auf einen breiten Bogen weißes Papier und besah mir die Sache recht im einzelnen.

Da war zunächst eine Menge Dinge, die gar nicht hierher gehörten: Papierfetzen voll klebrigen Kleisters, voll farbiger Klexe oder Säue; ein kleiner Lappen mit Öl getränkt, der sich schmierig angriff und sehr lebhaft roch; dann kamen hölzerne

Digitized by Google

Stücke zum Vorschein, die gerade noch zum Verbrennen taugten. Und nun erst das eigentliche Zeug. Neben ganz gemeinen Buchstaben aus plebejischen Brotschriften, deren geringe Erziehung und niedriger Preis schon nichts besseres erwarten ließen, als ein unrühmliches Ende in einer unrühmlichen Zeugkiste, lagen die Abkömmlinge der edelsten und fürnehmsten Schriftfamilien. Die zerstochenen Quadraten, die des Setzers spitze Ahle zu Tode geritten, fehlten so wenig wie die gotischen Federzüge, denen eine boshafte Pinzette im Ausgleiten den köstlichsten Schwanz weggezwickt. Die fette Bernhard hatte ein großes We(h) beigesteuert, als ihr eine herausgezogene Reglette in der Maschine den Bauch eindrückte; und die breite, fette Venus opferte gleich mehrere ihrer Kinder, da sie immer breiter und runder geworden. Da waren Typen mit Plattfüßen und -beinen, andere, denen der Schädel breit gequetscht war. Wieder andere zeigten so deutlich sittliche Zerfallserscheinungen, daß man eine Ansteckung der reinen und untadeligen fürchtete und sie hierhin verbannt hatte. Nicht wenige Linien und Regletten hatten lieber ihr Leben hingegeben, ehe sie sich dem Zwang der Linienbiegapparatsregeln fügten, oder sie zeugten von dem Zorn des Linienprokrustes, der das Überstehende kurzerhand weghieb. Dann kamen Stereotypen, die waren so oft abgequetscht, daß sie nicht mehr in den ältesten Kalender gepaßt hätten, und Galvanos, denen das blanke, rötliche Fell der Scham über die Ohren gezogen war.

Richtig besehen, war es ein Jammer, wie ehedem gute schöne Stücke durch Unachtsamkeit oder gar Mutwillen beschädigt waren, oder wie die Tücke des Objekts zerstörend gewirkt hatte.

Und zuletzt, als all die metallenen Zeugen höherer Geistigkeit in den Schmelztopf gewandert waren, blieb nur mehr der weiße Papierbogen übrig, arg zerschunden und mit vielen Gräulichkeiten verziert, und bedeckt mit einer dicken Schicht vom Staub der Jahrhunderte. Es war ein billiger Stoff und ich sagte leise „schade um das schöne Papier".

Digitized by Google

Es tut mir leid, lieber Meister Engel-Hardt, daß ich nichts besseres in meiner Zeugkiste fand. Damals! Heute ist es gewiß anders. Der gewissenhafte Meister betreut sie ja auch längst nicht mehr. Aber es ist doch vielleicht ganz lehrreich für Ihre Leser und erhöht die Bedeutung Ihrer Zeugkiste, wenn ich erzähle, was sich oft in anderen anhäuft. Erst durch den Schatten wird das Licht recht leuchtend.

Von all dem Kramen im Zeug habe ich nun richtig, wie ich's voraus sagte, staubige Finger bekommen. Ich kann damit kaum vor Sie hintreten und Sie um Nachsicht bitten. Aber ich hoffe im stillen, Sie werden verstehend darüber hinwegblicken und — einen großen Abschluß in Seife betätigen, wovon Sie mir dann auch ein Stückchen zukommen lassen. Denn — wie sagt Friedrich von Schiller so schön:

„Die Axt im Haus erspart den Zimmermann!"

Mit herzlichem „Gott grüß die Kunst!"

Ihr

München, Frühjahr 1922. Alfred Heller.

Digitized by Google

Willy Schumann, Leipzig: „Exlibris Fritz Knapp"

Digitized by Google

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by Google

II.

Anton Koberger

Von Museumsdirektor Professor Dr. Albert Schramm
Leipzig

Mit Recht hat Oscar Hase dem Nürnberger Drucker Anton Koberger in seiner Schrift „Die Koberger" ein ehrendes Denkmal gesetzt. Er ist für die Zeit des Frühdrucks eine gewaltige Erscheinung nicht nur als Buchdrucker, sondern auch als Buchhändler. Große geschäftliche Erfolge waren ihm beschieden, groß war sein Absatzgebiet, groß auch sein Einfluß in der Stadt, ja seine Firma war bald ein Haus von Weltruf.

Am Ägidienhof stand sein Geschäftshaus, ein großes Gebäude, das er fortgesetzt durch Ankauf benachbarter Grundstücke zu einem großen Häuserkomplex erweiterte, in dem 24 Pressen und über 100 Gesellen arbeiteten und für den sogar eine eigene Wasserleitung gelegt wurde. Trotz der Größe dieser Anlage mußte er für seine gesteigerte Produktion andere Druckereien Nürnbergs und auch solche außerhalb Nürnbergs, so in Basel, Lyon und Hagenau, in Anspruch nehmen, bis er schließlich sich fast ganz dem Buchhandel widmete.

Wann er mit seiner Druckertätigkeit begonnen, können wir nicht mit Sicherheit feststellen, doch muß es vor dem Jahre 1471 gewesen sein, wenn er auch in den ersten Jahren verhältnismäßig wenig Drucke auf den Markt brachte. Von Jahr zu Jahr nimmt die Zahl der Druckwerke zu, die sich bis zu dem Jahr 1500 auf die stattliche Anzahl von rund 250 erhöht hat, was um so bemerkenswerter ist, als es sich bei den Kobergerschen

Digitized by Google

Die Stadt Babylon aus „Schedels Weltchronik".
Gedruckt von Anton Koberger, Nürnberg, 1493.

Drucken nicht etwa um kleine Druckwerke, sondern fast ausschließlich um große Folianten handelt, die alle auf schönem, starkem, weißem Papier gedruckt sind.

Anton Koberger ist aber nicht nur wegen der großen Zahl seiner umfangreichen Druckwerke rühmend zu nennen, sondern auch wegen deren Ausstattung. Es war ihm keineswegs gleichgültig, mit was für Typen seine Verlagswerke gedruckt wurden. Er sah streng darauf, daß stets frisch gegossene, scharf ausgeprägte Typen benutzt wurden. Auch auf die Anordnung des Druckes mußte alle Sorgfalt verwendet werden, ja wir haben unter seinen Druckwerken solche von hervorragender Schönheit in Beziehung auf kunstvoll angelegten Satz; man beachte in dieser Beziehung nur die 1482—83 erschienenen Gesetzesquellen des kanonischen Rechts: In der Mitte dieser Seite der Text mit schöner, großer Schrift; ringsum die Glossen in kleineren, eben-

Digitized by Google

ANTONIVS KOBVRGER.
Norimbergensis.
Sub initium statim nascentis Typographiae totius Germaniae Typographorum et Bibliopolarium praecipuus et ab A. 1506 numerosioris Senatus Norimb. Adjunctus —
Nat. A. 25 Decr. A. 1513. d.
Ex collectione Friderici Roth - Scholtzii Norunberg

Digitized by Google

Tanzendes Volk erweist einem mit dem Sakrament vorüberziehenden Priester nicht die vorgeschriebenen Ehren, so daß zur Strafe die Brücke zerbricht und sie ins Wasser fallen. Aus Hartmann Schedels Liber Cronicarum. Nürnberg, A. Koberger, 1493.

falls schönen Lettern; der Text in zwei Kolumnen von schönem Ebenmaß, gespalten, zu Beginn der Abschnitte rote Zeilen, kurz ein Satzbild, wie es schöner kaum gedacht werden kann.

Um Manuskripte für seine Druckwerke zu gewinnen, hat Anton Koberger keine Mühe gescheut. Er hat es sich viel kosten lassen, wertvolle Vorlagen für den Text seiner Bücher zu beschaffen, und erfreute sich in dieser Beziehung auch der Unterstützung des Rates der Stadt Nürnberg, wenn es galt, besonders kostbare Handschriften aus irgendeiner Klosterbibliothek oder einem Ratsarchiv nach Nürnberg geliehen zu erhalten. So sind seine Werke textlich von größter Bedeutung.

Digitized by Google

Die Hochzeit zu Kana von Michel Wohlgemut.
Aus dem Schatzbehalter. Gedruckt von Anton Koberger, Nürnberg, 1491.

Digitized by Google

Das umfangreichste und bekannteste Werk der Kobergerschen Offizin ist Schedels Weltchronik, die in einer lateinischen und einer deutschen Ausgabe im Jahre 1493 auf den Markt kam. Nicht weniger als 1809 Holzschnitte von rund 1600 Holzstöcken abgezogen, schmücken den großen Folianten, dessen Schlußschrift sagt, daß die angesehenen Bürger Sebald Schreyer und Sebastian Kammermeister das Werk besonders gefördert und Michel Wolgemut, der Lehrer Dürers, und Wilhelm Pleydenwurff die Holzschnitte geschaffen, oder richtiger gesagt, die Entwürfe hierzu geliefert haben. Wolgemuts Werkstatt hatte im selben Jahr 1491, in dem der Druckvertrag für die Schedelsche Weltchronik abgeschlossen wurde, bereits ein anderes bedeutendes Werk der Kobergerschen Offizin mit Holzschnitten versehen: Den Schatzbehalter mit 96 Vollbildern. Schließlich ist als hervorragender Druck mit Bilderschmuck noch Kobergers Deutsche Bibel von 1483 zu nennen, zu der er die Holzschnitte der bekannten Bilderbibel des Kölner Druckers Quentell verwandte. Daß Anton Koberger auch vier lateinische Ausgaben der Bibel mit großen Holzschnitten in den Jahren 1485 bis 1497 herausgab, zeugt von seiner großen Leistungsfähigkeit; sind doch all diese Ausgaben mehrbändige Folianten.

Auf weitere Werke Anton Kobergers einzugehen, verbietet der zur Verfügung stehende Raum. Es seien nur noch ein paar Worte über Kobergers Tätigkeit als Buchhändler hinzugefügt. Er gründete bald Verkaufsstellen in den bedeutendsten Städten. Seine Filialen erstreckten sich schließlich über fast ganz Europa. In Frankreich war Lyon, in Ungarn Ofen, in Polen Krakau, in Schlesien Breslau, in Österreich Wien der Mittelpunkt für den Absatz seiner Druckwerke, wohin er regelmäßig reisende Agenten schickte. Vielfach reiste er auch persönlich hinaus, um seine Drucke zu verbreiten und weitere Beziehungen anzuknüpfen. So weilte Koberger verschiedene Male in Paris, wo er schließlich eine feste Niederlage gründen konnte; so bereiste er Ober-

Digitized by Google

Totentanz aus Hartmann Schedels Liber Cronicarum.
Gedruckt von Anton Koberger, Nürnberg, 1493.

italien; so finden wir ihn auch gelegentlich in den Niederlanden, wo er mehr als eine Geschäftsverbindung anknüpfte. Daß eine Firma mit solch ausgedehntem Absatzgebiet bereits gedruckte Verzeichnisse ihrer zu verkaufenden Bücher herausgab, ist nicht zu verwundern; ebensowenig die Tatsache, daß Koberger feste Ladenpreise und Rabattsätze für die Buchhändler einführte. Sein regelmäßiger Verkehr auf den Buchhändlermessen regte aber auch manch anderen Gedanken in ihm an. So ist er wohl der erste, der an Stelle der Fässer, in die die Bücher bis dahin für den Ver-

Digitized by Google

fand nach auswärts verpackt wurden, den Ballen benützte und damit den sogenannten Buchhändlerballen schuf.

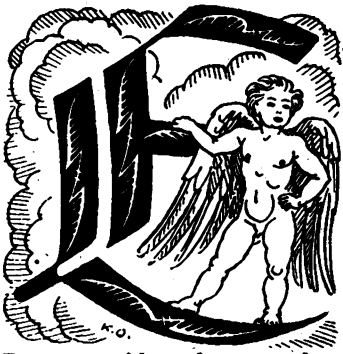
Anton Koberger starb am 3. Oktober 1513. Ein Leben, reich an Arbeit und Erfolgen, hatte infolge rascher Krankheit sein Ende gefunden. Eine kraftvolle Erscheinung war damit aus Nürnbergs Bürgerschaft verschwunden. Zwar wird das Geschäft durch seinen Sohn Johannes 1514 bis 1525 weitergeführt und dann unter Anton Koberger dem Jüngeren bis 1532 erhalten; aber die Blütezeit war vorbei. Nürnbergs Bürgerschaft hat das Andenken des Gewaltigsten der Buchdrucker der Inkunabelzeit dadurch geehrt, daß sie eine Straße nach seinem berühmten Bürger benannte; die deutschen Buchhändler haben ihm, „dem bedeutendsten Buchhändler und Buchdrucker seiner Zeit (1470 bis 1513)", eine Tafel in der Stadt seiner Wirksamkeit im Jahre 1880 gewidmet, die noch heute allen Nürnbergern und denen, die Nürnberg besuchen, Kunde gibt von dem umfassenden Wirken dieses großen Vertreters der schwarzen Kunst.

Digitized by Google

GOTT ALS VERLEGER

Eine groteske Legende

von Arthur Silbergleit, Berlin



Es geschah aber, daß der Herr der Welten, die sonst Aeonen durchpilgernden Füße mußevoll auf den Schemel einer Wolke gelagert, in Unmut seine vom Menschenleid der Jahrtausende zerrunte Stirn von noch strengeren Faltenfurchen durchpflügen ließ, während ein Föhnzorn seinen in langen Nebelsilberfäden bis zu den Gipfelwipfelspitzen hinabwallenden Bart zerwühlte, als er in der ehrwürdigen Bibel in steter Wiederkehr die ewig einseitige Ausdeutung seiner Schöpfungsgeschichte las. „Verkleinern sie nicht", monologte er, „durch solche gedankliche Begrenzung die Größe meines heiligsten Geschenkes an ihre Hirne, die Grenzenlosigkeit meiner Phantasie? Wie bleibt es doch wunderlich, daß noch keinen von ihnen ein Erleuchtungsstrahl gefühlsblitzhaft durchzuckte, mich einmal als Verleger darzustellen! Ja, wie ein Verleger Bücher in die Welt hinausschleudert, streute ich alle menschlichen Geschöpfe in die Weiten mit der Weisung, meinen drei Richtlinien der Erbauung, Belehrung und Abschreckung zu dienen, hier ‚Kinderbücher', dort Werke für sogenannte Erwachsene, bald Gedichte für Narren, bald närrische Epen für Weise, Fabeln, Parabeln, Sinnsprüche; und was mir nach kurzer oder geraumer Zeit nicht ganz vollkommen erschien, stampfte ich eigenfüßig wieder ein, um neue Werke aus diesem Stoff zu formen, denn keine meiner Kräfte geht ja im Raum verloren. Die Lyrik bestimmte ich für junge und alte sozusagen ewige Kinder, die Epik für Erwachsene und den geistigen Schroffenreichtum meiner Dramen, deren zeitlose Formenkühnheiten nur meine Aeonengipfel nachzackten und nachdichteten, ließ ich über den Lebensländern der

Digitized by Google

Jugend und des Alters aufstellen. Zur Volksausgabe (Abteilung M = männlich, Abteilung W = weiblich) erkor ich mir die Masse der Menschen; ihre seelischen und geistigen Grundzüge sind ja leicht erkennbar, und sie selbst mühelos lesbar, handlich, Marktware, im breitesten Sinne des Wortes billig, ungebundene und gebundene Exemplare, zigeunerhafte und bürgerliche, dennoch auch diese nur lose gefügt, aber doch voll innerlich starker Zusammenhänge; wenn ich sie im Regal meiner Träume nebeneinander sehe, rührt mich immer wieder ihre Treue, wie sie einander gegenseitig stützen und sich zärtlich aneinander schmiegen und wie gern sie die bunte Tapetenwand meiner Fabelbilderstube in ihrem Rücken fühlen. In vielen lebt oft wenig Geist und Gefühl, in nur wenigen oft viel Sinn und Empfindung. Von meiner Edition für Backfische, genannt das Mädchen oder die in allen Züchten oft bis zum Matronenalter hochedle Jungfrau, will ich lieber schweigen; denn sonst ziehe mich die Courts-Mahler des unlauteren Wettbewerbs, und sie spielt ja auf Erden die gleiche Rolle, wie ich etwa bei den ‚Engelein' hier nur mit dem Unterschiede, daß ich im Himmel keine seelische Bonbonfabrik errichten und aus dieser keine Dividenden ausschütten lasse. Als Luxusausgabe endlich schuf ich die Frau. Oh, sie ist ein wahrhafter Seelenluxus, sie ist kostbar und köstlich zugleich; Kenner, Genießer, in meinem Berufsjargon ‚Bibliophilen', zahlen gern die höchsten Preise für ihre oft prickelnd gebatikte Garderobe, für ihre Gürtel, hier genannt Schließen, und es erhöht den koketten Reiz ihrer mehr oder minder makellosen Ehrbarkeit, daß sie Wollüstlingen als Warnungszeichen einen schweinsledernen Streif ihres glatten und glänzenden Rückens zur Abwehr oder Lockung zukehrt. Und wie sie oft alte Adels-, Truhen- und Kemenatenkultur in ihrem hochmütigen pergamentenen Knistern vortäuscht! Diese Luxusausgaben werden numeriert und tragen irgendwo das geheime Signum meiner göttlichen Gnade, freilich gebe ich zu, daß man es oft lange und mühevoll suchen muß und auch dann nur schwer zu erkennen vermag. Die einzelnen Exemplare sind oft inländischen Geistigen,

Digitized by Google

Digitized by Google

d. h. Menschen, die im Innenland des Geistes und der Seele leben, unerreichbar, valutastarken geistigen Ausländern aber desto zugänglicher; dennoch sehnen sich auch die meisten geistigen Inländer,

trotz ihrer vor Hunger knurrenden Därme, nach dem Luxus einer solchen Ausgabe; denn mag auch ihr gedanklicher Gehalt nicht schwer und tief sein, wo man sie aufschlägt bleibt sie interessant. Ja sie dient nicht nur der Mode, sie ist die ewige Mode selbst, und sogar mein Gegenspieler Satan verliert bei ihrem Anblick alle

Digitized by Google

Macht und schleift sie mit seinen Krallenfingern sozusagen zur persönlichen Lektüre an sich heran."

Während der Herr der Welten noch so in sich hinein grübelte, bemerkte er gar nicht, wie der Schemel sich von der leisen Antastung seiner Füße gelöst hatte und gemach ins Tal hinabgeglitten war. „Sie nennen mich zwar den ewig Jugendlichen, aber die Jahrtausendalter gingen an einem doch nicht spurlos vorüber," murmelte er in den weißen Wald seiner Bartsträhnen hinein, „man wird eben verträumt!" Sprach's, rieb sich die noch halbumflorten Augen zu neuer Sonnenklarheit, schneuzte sich dann in sein Riesentaschentuch mit den zahllosen Sternenmustern, das ihm eine Mutter der Engel einmal geschenkt hatte, damit er nicht ewig den Verschnupften spiele, und entrollte eine Wolkenrolle, um hier wie ein wirklicher Verleger in sein Schuldenbuch alle Abonnenten seiner Lebensexemplare mit einem dünnen Nebelstift auf der Debetseite einzuzeichnen.

Digitized by Google

„Revolution" des Buchdrucks

Daß die Typen beim Buchdruck regelmäßig und einförmig in Reih und Glied ſtehen, iſt eine Erſcheinung, die zwar ſeit Gutenbergs Tagen nun ſchon ein paar hundert Jahre als ſelbſtverſtändlich hingenommen wird, die aber den modernſten Buchkünſtlern nicht mehr behagt. Adolf Behne macht in den „Sozialiſtiſchen Monatsheften" auf die neueſte Veröffentlichung des italieniſchen Futuriſten Marinetti aufmerkſam, in der dieſer eine „Revolution der Typographie" ankündigt. „Ich unternehme eine Revolutionierung der Typographie", ſchreibt er, „die in der Hauptſache gerichtet iſt gegen die idiotiſche und zum Brechen reizende Art des Buches mit dem Luxus des freien Papiers, dem Stil des 16. Jahrhunderts, dem Schmuck von Zierleiſten uſw. Meine Revolution iſt gegen alles gerichtet, was man typographiſche Harmonie der Seite nennt, die nur Feind des Hin und Wider des Stils iſt, der ſich auf der Seite lebendig entfaltet. Wir werden auf einer und derſelben Seite drei oder vier Farben und zwanzig verſchiedene Typen verwenden, wenn es not tut. Wir gewinnen uns heute aus dem Chaos der immer neuen Eindrücke eine neue Schönheit, die ich leuchtende Klarheit der Geometrie und der Mechanik nenne."

Dieſe neue Form des Buchdrucks, die ja auch bei uns in manchen Büchern der Dadaiſten und Titelblättern bereits angewendet wird, iſt ſchon 1912 von dem Vorkämpfer des Expreſſionismus Guillaume Apollinaire erprobt worden. Marinetti geht aber ſehr viel weiter, er macht ſich, wie Behne ſagt, „die Möglichkeiten der Setzmaſchine mit großem Geſchick zu eigen, und er kommt, ſie wirklich in ihrem ganzen Umfang ergreifend (Schrägſtellung, Gegenrichtung der Zeilen, Typen- und Farbenwechsel uſw.), zu typographiſchen Wirkungen von prächtiger Lebendigkeit. Wie wenige ahnen bei uns, welches wundervolle künſtleriſche Werkzeug in ihrer präziſen Artikulationsfähigkeit die Technik des Druckes zu ſein vermag! Die Amerikaner ſind uns, ſogar in der Verwertung für die Praxis, weit voraus. Proſpekte mancher amerikaniſcher Firmen haben durch die Ausnützung der Mittel ihrer Maſchinen eine Klarheit, Überſichtlichkeit und knappe Einfachheit, die man bei uns kaum jemals auch nur angeſtrebt ſieht". Marinett hat nun endgültig mit der „langweiligen Korrektheit eines Parademarſches der Typen" gebrochen und die Mittel gefunden, den Satz und den ganzen Druck dem Inhalt des Gedruckten anzupaſſen. Die Erzählung eines Kampfes wird ganz anders gedruckt wie die einer Liebesgeſchichte, und ſo wird das Satzbild bereits zu einem Ausdruck der Sache, die hier gedruckt iſt.

*

Digitized by Google

Der

CODEX AUREUS

in der Bayerischen Staatsbibliothek in München

Von Dr. Hans Heinrich Bockwitz, Leipzig

*

Das „Goldene Buch" von St. Emmeram in Regensburg gehört gegenwärtig zu den kostbarsten Zimelien der Bayerischen Staatsbibliothek, wohin es bei der Aufhebung des Klosters gelangte.

Der im Jahre 870 auf Anordnung Karls des Kahlen von zwei Mönchen geschriebene Codex wurde vom Kaiser wahrscheinlich dem Stifte des Heiligen Dionysius (St. Denis) in Paris zum Geschenk gemacht und kam um 888 als Geschenk Kaiser Arnulfs von da nach St. Emmeram in Regensburg.

Die Handschrift enthält die vier Evangelien, durchgängig in goldenen Unzialbuchstaben geschrieben; zwei Kolumnen stehen auf der Seite, umrahmt von breiten Randleisten, die reich in Gold und Farbe ausgeführt sind. Eine besonders prächtige Seite mit den Worten „SECUNDUM LUCA Q[VONIA]M QUIDEM" hat der kürzlich verstorbene Professor Ansgar Schoppmeyer in Berlin in der Größe des Originals getreu kopiert. Bei der Betrachtung des schönen Blattes, das in der Miniaturensammlung des Leipziger Buchmuseums aushängt, glaubt man zunächst lediglich eine überreiche goldene Arabeske vor sich zu haben, bis bei näherem

Digitized by Google

Zusehen sich allmählich die einzelnen Buchstaben der Worte aus der Fülle der ornamentalen Windungen herauslösen.

Das die ganze Schönheit der karolingischen Schreibkunst und Buchmalerei enthüllende Exemplar wurde in Regensburg unter Abt Romualdus, der auch auf dem Titelblatte in ganzer Figur erscheint, im Jahre 975 renoviert und erhielt zu dieser Zeit wahrscheinlich auch seinen jetzigen prunkvollen Einband, von dem unsere Abbildung eine bescheidene Vorstellung gibt.

Er besteht aus einer von Perlen und Edelsteinen eingefaßten Goldplatte mit getriebenen Darstellungen der vier Evangelisten, begleitet von Szenen aus dem Leben Christi, während in der Mitte des Deckels ein von in Gold gefaßten Edelsteinen umsäumtes Relief, Christi Majestät darstellend, leuchtet. Vier große Edelsteine, deren jeder wiederum von vier Perlen umgrenzt wird, teilen die Fläche in vier gleich große Felder. Im linken Feld oben sehen wir den Evangelisten Matthäus mit einer Buchrolle, und über ihm ist die Begegnung Christi mit der Ehebrecherin dargestellt. Auf dem unteren Felde derselben Seite erblicken wir den Evangelisten Marcus, im Begriffe, seine Feder zu spitzen, am Schreibpult sitzend. Unter ihm tröstet Christus den Hauptmann von Capernaum. Zwischen beiden Gestalten sprießt, wohl die Hoffnung symbolisierend, eine aufblühende Pflanze empor. Im dritten Felde sodann, rechts unten, erscheint Lucas, an einem Buche schreibend, während er mit der Linken

Digitized by Google

Digitized by Google

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by Google

die Feder ins Tintenfaß taucht. Unter ihm ist die Heilung des Blinden dargestellt. Im letzten Felde schließlich, und zwar rechts oben, erblicken wir Johannes, den Lieblingsjünger des Herrn, in meditierender Haltung über ein Buch gebeugt. Die Begleitszene schildert die Austreibung der Wechsler und Händler aus dem Tempel.

Nur schwer vermag eine Abbildung den Gesamteindruck dieses prächtigen Werkes mittelalterlicher Goldschmiedekunst wiederzugeben. Eher noch vermittelt eine farbige Lumière-aufnahme, die anläßlich der Bugra 1914 von dem kostbaren Buchdeckel hergestellt wurde, und die im Leipziger Buchmuseum neben anderen Prunkeinbänden dieser Art zu sehen ist, eine Anschauung von der funkelnden Pracht des edelsteingeschmückten Originals.

Das kostbare Werk selbst wird übrigens in Kürze in einer Faksimileausgabe vorliegen, die der Direktor der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek, Professor Leidinger, im Hugo-Schmidt-Verlag in München herausgibt. Von der umfangreichen, 253 Tafeln umfassenden Publikation sind bereits zwei Tafelbände mit hundert farbigen Wiedergaben erschienen, der Rest sowie ein Textband sind in Vorbereitung. Damit wird es auch dem, der nicht in der Lage ist, das Original zu sehen, ermöglicht werden, sich der Schönheit und Pracht dieses Meisterwerkes karolingischer Buchkunst an einer mit aller Sorgfalt hergestellten Nachbildung zu erfreuen.

Digitized by Google

Porzellan-Notgeld einer Buchdruckerei

Das in Sebnitz in Sachsen erscheinende »Grenzblatt« (Druck und Verlag von C. E. Böhme, Inhaber Adolph Püschel) sah sich Anfang dieses Jahres infolge des störenden Mangels an Kleingeld veranlaßt, für seinen eigenen Bedarf Notgeld aus Porzellan herstellen zu lassen. Das inzwischen ergangene Verbot der weiteren Verausgabung von Notgeld verhinderte genannte Buchdruckerei jedoch, dieses Porzellangeld in Umlauf zu setzen, so daß die Münzen nunmehr lediglich begehrte Sammelobjekte darstellen. Die

Porzellanmünze ist aus braunem Böttger-Porzellan in der staatlichen Porzellan-Manufaktur Meißen hergestellt worden. Der schöne Entwurf stammt von dem Künstler Börner der Meißner Manufaktur. Auf der einen Seite zeigt die Münze die Umschrift: »Grenzblatt«, in der Mitte das Relief eines Grenzsteines, gewissermaßen als Symbol der Lage des Erscheinungsortes und des Verbreitungsgebietes des Grenzblattes, darauf die Meißner Kurschwerter, auf der anderen Seite die Umschrift: »C. E. Böhme, Sebnitz i. S.« und in der Mitte das Buchdruckerzeichen, zwei einander zugekehrte »Tampons«, d. h. feste Lederbeutel mit Holzgriff, wie sie früher zum Einfärben der Schrift verwendet wurden und die Wertbezeichnung »1 M.«. Die schönen Porzellanmünzen, die ursprünglich bei der Ausgabe der Monatskarten des Grenzblattes Verwendung finden sollten, werden von der Grenzblatt-Druckerei nunmehr an Sammler und Händler verkauft.

* * *

Digitized by Google

Der Falke auf der Hand

Von Wilhelm Schmidtbonn

Ein Kloster war an einen Fluß gebaut, mit einer weißen Mauer ringsum. Im Klostergarten goffen die alten Nonnen die Gemüsebeete, die jungen aber sahen über dem Unkrautjäten manchmal nach den weißen Wolken und den Wipfeln der grünen Bäume, die draußen standen und über die Mauer ragten. Bisweilen regte sich in den Wipfeln ein Wind, obwohl es im Klostergarten ganz stille war. Dann schauerte manche der jungen Nonnen mit.

Eine Grafentochter war darunter, erst siebzehnjährig und so anmutig, als ob sich ein Rosenstock von der Wurzel gelöst hätte und durch den Garten wandelte. Sie lachte und sang, als ob hier kein Kloster wäre, und niemand nahm es ihr übel, nicht einmal die Äbtissin.

Ein heißer Mittag. Alle schliefen. Das Mädchen hielt es im Hause nicht aus, sie mußte ins Freie, um einen luftig, kühlen Platz zu finden. Die Klostermauer entlang gehend, ihr Vorhaben ganz vergessend, in einem plötzlichen Einfall häufte sie Holz hoch aufeinander, das dalag, kletterte hinauf und sah zum ersten Male über die Mauer ins Land.

Wie war das weit! Wie war der Fluß silbern! Und ein Schiff darauf. Und fern, fern an Felsen ein Städtchen mit Türmen und einer Burg darüber.

Sie legte die Arme auf die Mauer und ihr Kinn auf die Arme und sah alles an, als ob sie vorher, ehe sie ins Kloster gebracht wurde, die Welt nie gesehen hätte.

Zwischen Fluß und Mauer bog sich eine Straße. Diese Straße her kam ein Reiter. Er glänzte silbern wie der Fluß. Die Hufe des Pferdes schlugen wie helle Hämmer an die Erde, obwohl er noch fern war. Bald zeigte es sich, daß es ein junger Ritter war, den Helm trotz der Sonne am Riemen über den Rücken hängend, ein Gesicht braun und rosig und schwarze

Digitized by Google

Augen, die er schon von weitem zu der jungen Nonne aufhob. Auf der Hand aber trug er einen schönen, schmalen Falken.

Das Mädchen sah zwar immer das Gesicht des Ritters an, sah aber doch den Falken; denn sie redete in aller Unschuld den Ritter an: „Was habt Ihr für einen schönen Falken!"

Der Ritter, verwundert, daß er angeredet wurde, lachte und sagte: „Ja."

„Wohin bringt Ihr ihn? Sicher einer schönen Dame zum Geschenk. Ach, wer schenkt je einem Nönnchen hinter der Mauer was?"

Der Ritter verwunderte sich immer mehr über des Kindes Dreistigkeit, sah zweifelnd in das unschuldige Gesicht, begriff aber schnell und sagte: „Ihr könnt ihn haben."

„Ach, woher soll ein armes Nönnchen Geld haben?"

„Ihr braucht kein Geld, Ihr habt ja, was mehr ist als Geld."

„Wie? Ach, ich habe nur ein Sonntagskleid im Schrank von früherher, mein Gebetbuch, schön bemalt, Schere und Nadel. Das werdet Ihr alles nicht wollen."

„Nein, das will ich alles nicht. Aber Ihr habt ja etwas, was Euch Gott gegeben hat. Gebt mir davon, es wird nicht einmal weniger dadurch, Ihr behaltet, was Ihr habt."

„Wie? Was soll das sein?"

„Komm herunter und bezahle mit der Münze der Liebe!"

Das Mädchen war nicht so unerfahren, daß sie nicht schon gesehen hätte, wie zweie sich küssen. Sie errötete und ihr Herz fing laut zu schlagen an. Wie kam es?

Der Falke lockte. Das Gesicht des Ritters war jung und zutraulich wie eines Bruders Gesicht. Die Sonne brannte. Der Fluß und die Welt lagen da und die Wolken zogen weiß darüber hin: Das Mädchen kletterte über die Mauer und sprang dem Ritter in die Arme.

Er führte sie an den Fluß, band sein Pferd an einen Strauch und im Schatten desselben Strauches setzten sie sich ins Gras.

Digitized by Google

Vollbild von Kurt Opitz, Leipzig
aus dem Buche Gleichen-Rußwurm: „Von Mannes Wert und Willen"
Verlag Max Koch, Leipzig

Digitized by Google

Da gab es viel zu erzählen und viel anzusehen, und eine Stunde verging allzu schnell. Arm in Arm mit ihm sitzend, sagte sie: „Flink, mach' dich bezahlt mit der Münze der Liebe. Nimm dir, so viel du willst. Dann gib den Falken." Damit hielt sie ihm den Mund hin und glühte auf und schloß die Augen.

Aber er wußte mehr als sie und es war mehr, was er von ihr begehrte und was sie gab, staunend, beglückt auf nie geahnte Weise, Kind und Weib zugleich. Die Sonne stand schon schräg, als der Ritter das Mädchen über die Mauer zurückhob. Sie sah ihm nach, lange, sie winkte, er winkte. Taumelnd ging sie ins Haus, mit Augen wie verschlafen, wissender als vorher und doch unwissend.

Auf der Treppe begegnete ihr die Äbtissin. „Seht den schönen Vogel," rief sie schnell und hielt den Falken auf der Hand, „den habe ich gekauft so billig von einem jungen Ritter am Fluß. Nur für Liebe, mehr forderte er nicht. Ach, Äbtissin, wie schön ist Liebe! Was stecken wir hier im Kloster? Wir sollten alle hinaus und Liebe suchen!"

Aber die Alte? Sie wurde weiß wie ihre Haube und dann rot, als brenne sie. Und was kam an Schimpfworten aus ihrem sonst so frommen Mund. Sie schlug das Kind mit Fäusten, sie trat, sie spie. „Was? Du Dirne, du gemeine Hure! Deine Jungfernschaft hast du verloren!"

Das Mädchen ging in ihre Zelle, grün und blau zerschlagen, Beulen im Gesicht und naß von Tränen. Aber die Erinnerung an das, was vorhergegangen, war zu schön, als daß die Trauer lange angedauert hätte. „Wieso? Was ich verloren habe, kann ich ja wieder holen", dachte sie.

Und nun lag sie Tag um Tag auf der Mauer und sah nach dem Ritter aus und betete, daß Gott ihn schicken möge.

Bis er kam, da es ihn ja wohl auch treiben mochte, noch einmal Nachschau zu halten. Auf demselben Pferd kam er, wieder den Helm auf den Rücken gebunden, wieder Sonne im Gesicht und mit den Zähnen herauflachend. „Hier, nimm den Vogel zu-

Digitized by Google

rück," sagte das Mädchen schnell, „ich darf ihn nicht behalten. Aber gib mir erst zurück, was du mir dafür genommen hast."

Der Ritter staunte noch mehr als früher und begriff nicht, was hier Unschuld, was Begierde war. Aber er bedachte sich nicht lang, stellte sich in den Steigbügeln hoch und fing das Mädchen in seinen Armen auf. Sie saßen unter demselben Strauch, unter dem sie das erstemal gesessen hatten. Er wartete nicht lange mit der Zurückzahlung. Als er ihr das Kleid glatt strich und sie heimschicken wollte, sagte sie: „Nein, ehrlich zurückgezahlt. Dreimal hast du von mir die Münze der Liebe genommen, dreimal mußt du sie mir zurückgeben."

Wieder im Garten, lief das Mädchen schnell zur Äbtissin und klopfte an die Tür. „Äbtissin, nun habe ich wieder, was ich verlor. Ich habe mich nicht betrügen lassen. Alles habe ich wiederbekommen, voll gezählt. Jetzt seid wieder gut." Sie küßte der Alten die Hände und sank auf die Knie, noch glühend von dem, was vorher war.

Die Alte stand und beugte sich und sah auf die klare Stirn des Mädchens. „Gott hat es so gewollt," sprach sie, „wer doch auch so ein Kindlein wäre!"

Aus Wilhelm Schmidtbonn: „Märchen". Verlag E. P. Tal & Co., Wien.

Digitized by Google

1000jähriger Efeubaum

Von Rudolf Engel-Hardt, Leipzig

Ein echter Herbsttag! Während früh noch die Landschaft im Nebel ertrank, überstrahlt nun die liebe Sonne die ganze herbstliche Herrlichkeit mit all den gelben, braunen und roten Tönen. Eine Allee mächtiger Kastanienbäume führt zur muldenumrauschten Rochsburg. Steil und drohend wachsen die Mauern auf, hoch ragt der gewaltige Burgfried.

Mein Weg führt nicht über die Kettenbrücke in den verträumten, vom Geiste der Ritterzeit umwehten Vorhof mit dem langen, hölzernen Wehrgang und den efeuumwucherten Mauern; ich halte mich links, stapfe durch die braunen, raschelnden Laubmassen, die der Wind in den Burggraben geworfen. Schrill durchschneidet lautes Kreischen der Dohlen die wundervolle Stille; noch lange tönt der Flügelschlag der aufgeschreckten Tiere. Und nun schreite ich durch die Wolfsschlucht mit ihren grün und bläulich schillernden, feuchten Felswänden. Doch hier dräut kein Lindwurm, kein Unheil lauert schreckhaft in den Winkeln, nur die Gedanken eilen zurück in ferne Zeiten, und unter dem Zauber der Stimmung wachsen die Bilder romantischer, sagenumwobener Ritterzeit mit Turnier und Kampfgewühl, mit Minnedienst und Heldensang. Und wie ich langsam, ganz versonnen weiterschreite, stehe ich an jener Stelle, wo hoch über mir, an steiler Burgmauer ein mächtiger Recke hochwächst: der 1000jährige Efeubaum.

Die meisten Bäume leer oder mit gelben und braunen Blättern lose behängt, nur dieser Jahrhunderte alte Efeubaum mit einem gewaltigen Laubdache von saftstrotzenden, tiefgrünen Blättern gekrönt. Ganze große Mauerpartien umfaßt dieser Baum, er umrahmt den einstigen Bärenzwinger und scheint von einer schier unversiegbaren Lebenskraft erfüllt zu sein. Nicht bloß Novemberstürmen hat er getrotzt, manchen Kriegssturm hat er unter sich

Digitized by Google

Digitized by Google

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by Google

hinwegbrausen sehen. Er ist an einzelnen Stellen angekohlt. Hat man die Brandfackel an ihn gelegt, um das Feuer nach den Gebäuden überspringen zu lassen? Haben kühne Belagerer versucht, an ihm in die Höhe zu glimmen und damit die steile Mauer zu ersteigen? Sind die Brandwunden des Baumes auf siedendes Öl zurückzuführen, das man den Verwegenen als Gruß entgegensandte? Immer fester haben sich seine Äste schlangenartig ineinander verflochten, wie die Leiber alter und junger Reptilien greifen die Arme ineinander und verwachsen zu einem seltsamen grotesken Gebilde. Kinder oder Liebespärchen haben an seinem Stamme herumgeschnitzt, der Bohrwurm hat Kanäle durch sein Holz gezogen, aber unbekümmert steht der trotzige Riese in seiner vollen Kraft. In seinem Laubdach hocken Käuzchen, und wenn die kreischenden Dohlen zur Ruhe gegangen sind, beginnen die Käuzchen zu schreien, umflattern im Verein mit den Fledermäusen das alte Gemäuer, die Türme und Dächer.

Lange stand ich sinnend auf gelbbraunem Blätterteppich. Hoch über mir die Burg, tief unten im Tal der glitzernde Spiegel der Mulde. Der Oktoberwind zog durch die Bäume, daß sie erschauerten und dürre Blätter über mich schütteten. Und aus dem Tale brachte der Wind einen tiefen Orgelton, der zu starkem Brausen anschwoll, um allmählich wie in weiter Ferne zu verklingen.

R.ENGEL-HARDT

Digitized by Google

DIE TEILUNG DER ERDE

(Zu nebenstehendem Bilde)

*

Als Zeus zum Zwecke rechtlicher Verteilung
Den Erdenball mit güldnen Zirkeln maß,
Paſſiert' es ihm, daß in der Übereilung
Er einen armen Graphiker vergaß.

So kam nach kurzer Zeit ſchon die Beſchwerde,
Und Zeus rief wütend: „Sagt mal, lieber Mann,
Wo wart Ihr bei der Teilung denn der Erde?"
Drauf hub der Graphiker zu klagen an:

„Von der Materie, die ich gemeiſtert
Als höhrer Satzkunſt Schönheitspionier,
Vom bunten Werkzeug meiner Kunſt begeiſtert,
War ich, o Zeus, im Geiſte ſtets bei dir."

„Was tun?" ſpricht Zeus, „die Welt iſt weggegeben,
Gefühl und Geiſt und Kraft ſind nicht mehr mein.
Es bleibt für Euch nur eins: Vom Nimbus leben!
Das ſoll auf Erden ganz einträglich ſein."

Oſterchriſt

*

Digitized by Google

Digitized by Google

Bücher als Brennmaterial

Von Ernst Armin, Leipzig

Der wirtschaftliche Verfall Rußlands unter der Bolschewistenherrschaft hat einen Grad erreicht, der zu all der unendlichen Vernichtung alten Kulturgutes auch die Bedrohung der noch vorhandenen Bücher fügt. Geisteswerke, die dem Bolschewismus nicht behagen, sind freilich schon zum großen Teil der Zerstörung zum Opfer gefallen. Jetzt aber werden in Petersburg auf den Straßen Bücher aus Privatbibliotheken in großem Maße feilgeboten (der Handel, der jahrelang verboten war, hat bekanntlich wieder freigegeben werden müssen) — und zwar nicht um gelesen zu werden, sondern um als Brennstoff zu dienen. Holz ist nämlich nicht mehr zu haben, Kohlen sind in Petersburg schon seit langem nicht mehr gesehen worden.

Wie oft sind Bücher in den letzten Jahren einem ähnlichen Schicksal verfallen! Wieviel geistiges Gut ist dadurch verlorengegangen! Als die russischen Behörden in Warschau sich 1915 zur Flucht ins Innere rüsteten, befahl der Zensurausschuß, die dort aufgestapelten verbotenen Bücher, Schriften und Flugblätter zu „vernichten". Die Zahl der Schriftwerke, die dieses Schicksal erleiden sollten, war gewaltig. Hatte doch die Zensur in ihrer Angst vor jeder geistigen Regung gerade in Polen so gut wie alles beschlagnahmt, was nicht einer Verherrlichung der russischen Zustände gleichkam. — Wie sollte nun die „Vernichtung" geschehen? Die älteren, zum Teil sehr wertvollen, auf den Index der verbotenen Bücher gesetzten Werke des Warschauer Zensurarchivs sollten verbrannt werden. Zur Übernahme dieser Arbeit erklärte sich gegen die Belohnung von 800 Rubel ein Beamter bereit. Er erhielt seine Zahlung, die Bücher verschwanden. Die übrigen wurden einem Händler für Altpapier übergeben, der zwar für den Zentner nur 50 Kopeken zahlte, im ganzen aber — man mache sich einen Begriff von diesen Massen! — etwa 1500 Rubel erlegte. Ob diese Bücher

Digitized by Google

eingestampft wurden, mag zweifelhaft sein. Vielleicht machte der Altpapierhändler ein ebenso glänzendes Geschäft wie der pflichttreue Beamte, der die ihm zur Tötung übergebenen Bücher alsbald — verkaufte. Für das Pud (40 Pfund) dieser aus den geheimsten Giftschränken der Zensurbehörde entnommenen Bücher erhielt er 1,20 Rubel. Insgesamt fielen dem findigen Manne mehrere tausend Rubel zu. Da sich kostbare Manuskripte und alte, sonst nicht mehr aufzutreibende Drucke darunter befanden, so dürfte seinen Käufern ein noch glänzenderes Geschäft geblüht haben.

Aus den mannigfachsten Gründen kann Büchern der Feuertod drohen. Einer der gewöhnlichsten ist politischer Haß. In Deutschland und anderen von der Revolution durchtobten Ländern haben in den letzten Jahren Dutzende von Scheiterhaufen gelodert, um Wahlflugblätter, Zeitungen, unliebsame Bücher, verhaßte Druckschriften aller Art zu vernichten. Hier und da ging man von links wie von rechts mit dem gleichen Fanatismus vor. So ordnete in Ungarn im Herbst 1919 die Behörde an, daß die Polizei jede Privatbibliothek nach verbotenen Büchern zu durchsuchen habe und die daraufhin beschlagnahmten Werke — unter denen sich der Einfachheit halber sämtliche Bücher der sozialistischen Literatur befanden — vernichten sollte. Bei dieser Gelegenheit ist eine 15 000 Bände zählende Bibliothek, die der Marxforscher Szabo gesammelt und sorgfältig katalogisiert hatte, zum großen Teil verbrannt worden.

Zuweilen mag es in solchem Fall gelingen, die Bücherfeinde hinters Licht zu führen. So erzählt Stanley von seiner Durchquerung Afrikas („Durch den dunklen Erdteil"), wie die Neger in Mowa am Kongo die Verbrennung seines Notizbuchs forderten, weil sie überzeugt waren, daß er sie durch die Niederschrift von Aufzeichnungen darin durch Zauberei schädigte. Begreiflicherweise mochte er das für ihn sehr wertvolle Buch, das die Grundlage zu der späteren Ausarbeitung seiner Erlebnisse bot, nicht der Zerstörung preisgeben; und zum Glück gelang es

Digitized by Google

ihm, die Schwarzen zu täuschen; er verbrannte vor ihren Augen seinen Shakespeare, der ähnlich aussah wie das Notizbuch.

Ein andermal aber sah sich Stanley doch gezwungen, Bücher, die er als unentbehrliches Reisegut mitgenommen hatte, zu verbrennen. Es war auf dem Viktoria-See, als er mit seiner kleinen Flotille einen nächtlichen Schiffsunfall erlebte. Anderes Beleuchtungsmaterial war nicht mehr vorhanden, er mußte aber sehen können, um die Rettungsarbeiten zu leiten; und so war er genötigt, Bücher, von denen er sich nur ungern trennte, zu opfern, damit sie als Fackel dienen konnten.

Anderseits mag es sich ereignen, daß Bücher, ja selbst Zeitungen dem Flammentode überantwortet werden, weil man nicht wünscht, daß sie in fremde, gleichgültige Hand geraten oder unehrerbietiger Behandlung verfallen. So wird aus China berichtet, man betrachte dort Zeitungen und überhaupt bedrucktes Papier mit solcher Hochachtung, daß der Aberglaube entstand, Menschen, die den Buchstaben, den „Augen der Weisen", in diesem Leben nicht genügende Verehrung entgegenbrächten, würden im zukünftigen Dasein blind geboren. Deshalb sammelt man alles bedruckte Papier sorgfältig, um es vor entweihendem Gebrauch zu schützen.

Es gibt eine eigene Gesellschaft, die sich zur Aufgabe macht, in den Straßen durch ihre Angestellten alles bedruckte Papier sammeln und aufkaufen zu lassen, um es in besonderen Öfen feierlich zu verbrennen. Ist ein größerer Vorrat von Asche angesammelt, so setzen sich festlich gekleidete Mitglieder der Gesellschaft mit Musik in Bewegung, um die Asche zum Fluß zu tragen. In einer von der Gesellschaft herausgegebenen Flugschrift heißt es: „Wer umhergeht und bedrucktes Papier sammelt, wäscht und verbrennt, hat fünftausend Verdienste, legt seinem Leben zwölf Jahre zu, wird geehrt und wohlhabend werden, und seine Kinder und Enkel werden tugendhaft und voll Kindesliebe sein. Wer bedrucktes Papier in schmutziges Wasser

Digitized by Google

wirft, hat zwanzig Verschuldigungen, er wird häufig schlimme Augen haben oder blind werden."

In China ist die Bücherverbrennung einmal in ganz besonders großem Maßstabe versucht worden. Es war zur Zeit Tsin Shih Huang Tis, des sogenannten „Bücherverbrenners", dessen Unternehmen so gut gelang, daß seine Regierung für die Geschichtschreibung einen wichtigen Abschnitt bildet; die ältere chinesische Literatur wurde durch ihn beinahe vernichtet, so daß aus der Zeit vor ihm (er regierte vor etwa 2000 Jahren) nur dürftige und trockene Nachrichten überliefert sind. Erst nach ihm beginnen die Quellen reichlicher zu fließen.

Sehr wahrscheinlich war jedoch die Ursache dieser Bücherverbrennung nicht sowohl Feindschaft gegen die Literatur als der Wunsch, die unerträglichen geistigen Fesseln zu sprengen, die sich durch eine erstarrende Überlieferung um die Brust alles Lebendigen schloß. Aus ähnlichem Grunde ließ ja auch der römische Imperator Augustus Scheiterhaufen errichten. Von dem Wunsche geleitet, abergläubische und schädliche Bücher zu vernichten, ließ er eine bedeutende Zahl zusammentragen und verbrennen. Sueton erzählt: „Nachdem Augustus nach Lepidus' Tod das Oberpriesteramt übernommen hatte — er hatte es nämlich nie übers Herz gebracht, es ihm bei Lebzeiten abzunehmen —, ließ er, was von griechischen und lateinischen Wahrsagebüchern im Umlauf war, und von den unbekannten oder unzuverlässigen Verfassern herrührte, über 2000 an der Zahl, von allen Seiten her zusammentragen und dann verbrennen. Nur die sibyllischen Brüder behielt er, und zwar auch diese nur mit Auswahl. Dann ließ er sie in zwei goldenen Kästchen am Fuße des Palatinischen Apollo aufbewahren.

Schade, daß solche Scheiterhaufen nicht zuweilen auch bei uns lodern! Wir hätten schon Bücher, die hinaufgehören. Zuweilen nur nimmt sich ein reger Geist aus diesem Grunde der Vernichtung der Schundliteratur an.

Digitized by Google

Am Meilenstein

(Zu nebenstehendem Bilde)

*

Es zieht ein Setzerbursch durch die Welt,
Sich an goldener Freiheit zu laben,
Den derben Knotenstock unterm Arm,
In die Taschen die Fäuste vergraben.

Der Rock ist zerschlissen, die Hosen zerfetzt,
Geflickt sind die Schäfte, die Sohlen,
Am Rücken das Bündel ist federleicht,
Das wird ihm gewiß nicht gestohlen.

So leicht wie das Bündel, so leicht ist sein Herz,
Die Blümlein am Meilensteine,
Sie lachen und winken und nicken ihm zu
„So nimm doch der unseren dir eine."

„Hei!" lacht da der Setzer: „Und pflückte ich euch,
Das wäre nur euer Verderben;
Doch blüht eine Blume fürs Leben mir
In der Heimat, um die will ich werben."

Osterchrist

*

Digitized by Google

G. Kretzschmar, Leipzig: „Auf der Walze"

Digitized by Google

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by Google

Die Letternpest

Groteske Novelle von Rudolf Engel-Harbt, Leipzig

Seit drei Wochen regnete es nun schon unaufhörlich. Das alte, malerische Städtchen lag vereinsamt, kaum daß einmal ein oder zwei mißmutige Reisende, tief in die Mäntel gehüllt, den Marktplatz überquerten, um im „Hotel zum Anker" oder im „Weißen Rößl" Unterkunft zu suchen. Unausgesetzt rauschte der Regen in Strömen nieder. Dann trieben Blasen auf den Pfützen, zwischen den Steinen des unebenen Marktplatzes lief das Wasser wie in Rinnen nach der niedrig gelegenen Seite und schoß dort, zu einem ansehnlichen Bach vereint, den Rinnstein hinunter, um gurgelnd in der Gosse zu verschwinden. Nur hin und wieder hatte der Regen kurze Zeit ausgesetzt; dann eilten die Hausfrauen, um schnell ihre Einkäufe zu besorgen, denn die schweren, tiefhängenden, zuweilen dahinjagenden Regenwolken verhießen nichts Gutes. Und wahrhaftig brach nach kurzer Zeit immer wieder neues Unwetter los; dann prasselten Regenschauer hernieder, oder es siebte feinen Regen, wehte ihn wolkenartig von der Seite ins Gesicht. Der alte Heilige auf dem Brunnen inmitten des Marktplatzes blickte trübselig von seinem Postament herunter, gut, daß ihm das Wasser nicht in den Ärmel laufen konnte, denn er hatte seinen Hirtenstab tief gefaßt. Aus den Röhren des Brunnens schoß das Wasser in das weite Becken, über dessen Ränder es strömend herabfloß. Die Alteingesessenen entsannen sich nicht, daß es seit Jahren einmal wochenlang in diesem Maße geregnet hätte; daraus erklärte sich auch die gedrückte Stimmung vieler.

In der dicht neben dem Rathaus am Marktplatz gelegenen Druckerei des Zeitungsverlegers Adolf Lorentz herrschte infolge dieses Dauerregens gleichfalls seit Tagen eine etwas gereizte Stimmung. Es war morgens, wenige Minuten vor 7 Uhr. Der alte Setzer Kirchel zog brummend seine nassen Stiefeletten aus und schlüpfte in die einst rotsamtnen Arbeitspantoffeln, die

Digitized by Google

unterm Setzregal, wohl ausgerichtet, zu stehen pflegten. Mit einem unterdrückten Fluch registrierte er die Tatsache, daß seine Pantoffeln über den Karfreitag hinweg „Wasser gezogen" hatten. Noch konnte er diese Quelle seines Ärgernisses nicht an den Mann bringen, denn von seinen Kollegen war noch niemand weiter da; nur die beiden Lehrlinge unterhielten sich flüsternd an der Handpresse. Bald aber kam ein Setzer nach dem andern die steile Holztreppe heraufgepoltert, schimpfend spannten sie ihre triefenden Regenschirme, die sie weit von sich abgehalten, wieder auf und stellten sie in irgendeine Ecke des winkligen aber geräumigen Setzersaals. Immer mehr füllte sich der Saal. Der Faktor hantierte im „Glashause", die Setzer streiften sich ihre Kittel über und vertauschten ihre schweren, nassen Schuhe und Stiefel mit Filzschuhen.

Ein langgezogenes Klingelzeichen kündete den Arbeitsbeginn an. Schwerfällig erhob man sich von den gebrechlichen Bänkchen, die in den Gassen am Fenster standen, oder schob den Kasten ein, auf dem man sich kaum niedergelassen. Dort richtete einer auf dem Ende seiner Setzlinie ein Häufchen Schnupftabak zurecht; der alte Kirchel schob sich ein Stück Kautabak in die Backe und griff nach dem Winkelhaken. Sein Blick glitt über den wohlgefüllten Kasten, den er sich am Gründonnerstag gründlich vollgelegt hatte. Die Buchstaben lagen in ihren Fächern zu ansehnlichen Häufchen aufgeschichtet. Kirchel rückte seine Brille zurecht, nahm sie schließlich ab, um den dummen Schein, den sie offenbar hatte, zu beseitigen. Aber nichts hatte es genützt: über der Schrift seines wohlgefüllten Kastens lagerte ein weißlicher Schein, die Schrift schien wie mit Mehl bestreut. Sein Gassengespan Mörbing hatte sich schon aus dem gleichen Grunde gewundert, denn bei seinem Kasten war es genau so, und nicht nur bei ihm allein. Schon nach wenigen Minuten standen die Setzer in kleinen Gruppen beieinander und besprachen den merkwürdigen Fall. Ja, selbst als der gestrenge, brummige, sonst aber gerechte

Digitized by Google

Digitized by Google

„Fax" nachsehen wollte, weshalb die „Pachulken" heute denn gar nicht zum Anfang kämen, gingen sie kaum auseinander.

Der Zeitungsmetteur warf sich zum Sprecher auf: „Herr Müller, ein großer Teil der Kästen zeigt starke Oxydbildung, einzelne Kästen sind ganz mit Oxyd bedeckt; wahrscheinlich ist der andauernde Regen schuld daran!"

Müllers Blicke glitten prüfend über die Kästen: eben, überall jenes weißliche Mehl; in einzelnen Kästen sogar sehr beträchtlich. Zu den Lehrlingen gewandt, die mit weit offenem Munde dabeistanden: „Wahrscheinlich habt ihr die Fenster hermetisch verschlossen, damit ja kein Lüftchen hereinkonnte? Wo frische Luft Zutritt hat, pflegt sich auch kein Oxyd zu bilden."

Als etwa zwei Stunden später der Chef seine Vormittagsrunde durch den Betrieb machte, wurde ihm die Neuigkeit in Kürze mitgeteilt. Eine wegwerfende Handbewegung besagte, daß der Chef der Angelegenheit keine Bedeutung weiter beimaß. Als der erfahrene Faktor es aber für angebracht hielt, darauf hinzuweisen, daß die sich hier zeigende Oxydbildung insofern mit der bekannten Oxydation der Lettern wenig gemein habe, als sie nicht allein in auffällig starkem Maße aufgetreten sei, sondern eine merkwürdige Ringbildung zeige, ferner, daß infolge starker Oxydation das Schriftbild unter Umständen stark beschädigt werden könne, ja, daß selbst Steckschriftkästen schon durch Oxydbildung gesprengt worden wären und daß man dabei bisher noch nicht einmal habe feststellen können, wovon eigentlich die Bleikrankheit herrühre, wurde das Gesicht des Druckereibesitzers doch etwas bedenklich.

„Ja, worauf führen Sie denn diese plötzliche Oxydbildung zurück?"

„Ich gebe die Schuld dem andauernden Regen bzw. der ständig feuchten Luft, sodann auch dem Umstand, daß versehentlich über den Karfreitag alle Fenster geschlossen worden sind."

Digitized by Google

„Dann sorgen Sie dafür, daß heute Abend alle Fenster geöffnet werden, damit dauernd frische Luft über die Kästen streichen kann."

Lorentz wandte sich zum Gehen: „Ist es denn schlimm mit dem Oxyd, Mörbing?"

„Ja, in meiner Gasse ist die Schrift von sechs Kästen völlig oxydiert."

„Verdammt noch einmal, das ist ja ordentlich beunruhigend. Sehen Sie nur einmal zu, ob es sich nicht mit einem Waschmittel beseitigen läßt. Die teure Schrift."

Im Drange der Arbeit vergaß man bald den Vorfall; jetzt hieß es erst einmal, mit vereinten Kräften die Zeitung rechtzeitig hinauszubringen.

Nachmittags ließ sich der Chef einige besonders stark oxydierte Buchstaben ins Kontor holen.

Gegen 6 Uhr hörte es auf zu regnen. Bei vielen nahm der längst aufgegebene Plan eines Osterausfluges wieder greifbare Formen an. Der Druckereibesitzer Lorentz rüstete sich zu seinem üblichen Abendschoppen im „Anker". Als er den Marktplatz überquerte, brach die Abendsonne machtvoll durch. Mit leuchtendem Orange vergoldete sie die Dächer und die weit vorspringenden Giebelseiten der alten Häuser; das Türmchen des Rathauses stand in herrlichem Goldgelb kontrastreich gegen den tiefblaugrauen Regenhimmel. Seltsam grünblau schillerte das berühmte Kupferdach des Rathauses, an das sich die Druckerei Adolf Lorentz unmittelbar anlehnte. Wie leichter, bläulicher Dampf lag es über dem verregneten Städtchen. Die bunte Bemalung des Brunnenheiligen kam wieder schön zur Geltung, Kinder ließen Papierschiffchen auf den Pfützen schwimmen, kurz, nach langen, trübseligen Wochen bot das Städtchen wieder ein freundliches, malerisches Bild.

Lorentz' Brust schwellte sich unwillkürlich. Er war ein lebenslustiger, wackerer Mensch, der es aus kleinsten Anfängen im

Digitized by Google

Laufe von 20 Jahren zu etwas gebracht hatte. Das ursprünglich kleine Druckereiunternehmen, das er von seinem Vater geerbt, hatte er zu einem ansehnlichen Hause gemacht. Daher auch die Achtung, die er allenthalben genoß.

Im „Anker" saßen bereits die übrigen Herren, die sich regelmäßig beim abendlichen Schoppen zu treffen pflegten, beisammen: der Amtmann, der Apotheker, der Kreistierarzt, der Lehrer und einige andere Herren. Man begrüßte sich freundschaftlich-achtungsvoll. Das Gespräch dreht sich naheliegenderweise zunächst um das Wetter, dann um Politik, schließlich brachte Lorentz das Gespräch auch auf das Oxyd. Man fand da zunächst nichts Besonderes dabei; erst als der Lehrer auf andere Metallkrankheiten verwies, an die Ähnlichkeit der Erscheinung mit der sogenannten „Zinnpest" und schließlich an die geheimnisvolle, zwar vielfach untersuchte, bisher aber unaufgeklärte Metallkrankheit des kupfernen Rathausdaches erinnerte, als er bemerkte, daß in Rothenburg o. Tauber gleichfalls das Rathausdach seltsame Zerfallserscheinungen zeige, und daß man nicht hoffen wolle, es hier mit einer Art „Bleipest" oder richtiger gesagt „Letternpest" zu tun zu haben, wuchs bei den Zuhörenden ganz merklich das Interesse für die Oxydbildung.

Der Apotheker, ein eifriger Münzensammler, wußte Genaueres über die sogenannte „Zinnpest". Es handele sich hier tatsächlich um eine höchst merkwürdige Zerfallserscheinung, die zunächst blasige Erhebungen an der Oberfläche zur Folge hätte, dann bis ins Innere des zinnernen Gegenstandes gehende Auftreibungen bei gleichzeitiger Veränderung der Farbe zeige und schließlich mit einem völligen Zerfall des aufgeblähten Stückes zu grauem Pulver ende. Da diese Zinnkrankheit eine sehr ansteckende sei und die angewendeten Gegenmittel eher das Gegenteil als eine Verhinderung der Zersetzung bewirkten, so seien bereits ganze Sammlungen zinnener Münzen und Gefäße vernichtet worden. Die Museumsleitungen und Sammler stünden

Digitized by Google

Digitized by Google

dieser Krankheit machtlos gegenüber. Die Zinnbekleidungen von Dächern, Orgelpfeifen u. a. sei dieser Metallpest bereis zum Opfer gefallen. In der Kirche zu Ohlau in Schlesien seien die Orgelpfeifen völlig zerfressen und zerfallen. Die Forschung glaubt die Ursache in Temperatureinflüssen suchen zu müssen; tatsächlich bedeute eine längere Abkühlung zinnener Gegenstände unter 18 Grad Celsius ein Schaffen günstiger Bedingungen für die Zinnpest. Die Reste des Metalls seien nur durch Umschmelzen zu retten. Der Herr Lehrer habe durchaus Recht, wenn er sage, daß Kupfer von einer ähnlichen Krankheit befallen werden könne; selbst Bronze, die bekanntlich aus Kupfer und Zinn bestehe, und Aluminium seien vor seltsamen Zerfallserscheinungen nicht sicher.

Die mitgebrachten Buchstaben machten bald die Runde. Richtig, ein bläulich weißes, etwas feuchtes Mehl bildete einen hautartigen Überzug. Der Lehrer bat sich einen Buchstaben aus: er habe ein vorzügliches Mikroskop und wolle einmal die Schicht untersuchen. Oder noch besser, er könne das Instrument gleich einmal holen lassen. Der Wirt schickte dienstbeflissen eine Küchenmaid, die denn auch das Instrument in einem schön polierten Mahagonikasten brachte.

Etwas abgeschabtes Oxyd war bald zwischen zwei Glasplättchen im Blickfeld angebracht. Der Lehrer schraubte am Tubus und stellte dann am Mikrometer. Er schien nicht zurecht zu kommen. „Ich weiß nicht, ich komme gar nicht recht zur Scharfeinstellung. Das Pulver ist wie in Bewegung. Überzeugen Sie sich bitte, meine Herren; übrigens eine herrliche Flechte." Und tatsächlich, den erstaunten Blicken der Herren bot sich ein entzückendes Bild. Bläulich und grünschillernde ringförmige Gebilde, fein verästelt, die einzelnen Teile wie voll Leben hin und her wogend. Bei Lorentz war freilich die Besorgnis um seine gefährdete Schrift bei weitem größer als das Interesse für die schöne Kunstform des Oxyds. Das Wort „Lettern-

Digitized by Google

pest" hatte er dauernd im Ohr und unwillkürlich sprach er dieses schreckliche Wort mehrfach leise vor sich hin.

Draußen war das Bild immer freundlicher geworden. Die Sonne strahlte noch einmal rotgolden vor ihrem Untergang, fröhliche Menschen ergingen sich lebhaft plaudernd auf den holprigen Gassen, scherzten über die Riesenpfützen, über das Gras, das während der verflossenen Wochen auf dem Marktplatz zwischen den Steinen gewachsen usw.

Auch am Stammtisch wurde die Stimmung immer besser und fröhlicher. Der Apotheker hatte heute Geburtstag und spendete Runde auf Runde. Der Kreistierarzt erzählte in der ihm eigenen, drolligen Weise Streiche aus seiner Studentenzeit, der Amtmann amüsante Amtsfälle, und so kam es, daß sich alle erst sehr spät und reichlich lärmend gegen 12 Uhr auf dem Marktplatz trennten. Gut, daß Lorentz nicht weit hatte. Mit großer Vorsicht überquerte er den schiefen Markt, und es gelang ihm schließlich auch, mit dem Schlüssel den Eingang in sein Haus zu erzwingen. Nicht lange danach kündete seiner rundlichen Gattin lautes Schnarchen, daß er von Morpheus Armen umschlungen. Aber es war kein tiefer, erquickender Schlummer, unruhig wälzte er sich von einer Seite zur andern, ab und zu tief stöhnend ....

* * *

In auffälliger Hast kleidete er sich am Ostersonntag frühmorgens an; kaum daß er sich Zeit ließ, Kaffee zu trinken und von dem knusperigen Gebäck zu nehmen, daß seine getreue Ehehälfte gebacken. Eine unbestimmte Unruhe trieb ihn, so bald als möglich nach der Druckerei hinüberzugehen, um nach dem Rechten zu sehen, will heißen, um zu sehen, ob die verd ... Oxydbildung etwa weiter um sich gegriffen haben könnte. Seiner Frau gegenüber hatte er mit keinem Worte des merkwürdigen Vorkommnisses Erwähnung getan; Frauen stehen solchen geschäftlichen Dingen bekanntlich meist zu kritiklos gegenüber.

Digitized by Google

Er war sonderbar erregt, ihm zitterte tatsächlich die Hand etwas, als er die Tür zum Setzersaal aufschloß und eintrat ...

Ja, was war aber das? Sah er denn recht, oder waren seine Augen noch trübe von der gestrigen Zecherei? Träumte er oder war es Wirklichkeit? Er rieb sich krampfhaft die Augen und trat zögernd von der Schwelle, auf der er wie festgebannt gestanden, in die Setzerei hinein. In den Kästen, die offen auf den Regalen standen, lag nicht die metallisch glänzende neue Zeitungsfraktur oder die schwärzliche Antiqua, sondern wie mit Mehl dick überstreut verbarg sich die Schrift wie unter einem Leichentuche.

Geisterhaft starr, mit stieren Augen und schleppenden Schritten trat er auf eines der Regale zu: Oxyd, überall Oxyd, wohin er blickte. Da kam ihm die Erkenntnis. Mit grauenvoller Unerbittlichkeit spielte sich hier unaufhaltsam in rasendem Tempo ein Zersetzungsprozeß ab, wie man ihn bisher noch nicht gesehen. Wie mit Geisterhänden griff die Vernichtung um sich, fraß sich wie eine entsetzliche Krankheit von Fach zu Fach, von Kasten zu Kasten.

Wie seltsame, blaugrünlich schillernde Wunderblumen lag es gleich einem Netz über den Kästen, unausgesetzt in wahnsinnigster Zeugung sich vermehrend, von Stunde zu Stunde pestilenzartig um sich greifend.

Fortwährend, das wußte er nun bestimmt, unaufhaltsam vermehrten sich diese Vernichtungskeime. Wo sie auf Metall trafen, fraß sich das Übel fest, brannte sich wie Säure ringförmig in die Oberfläche der Buchstaben, Stege und Linien ein, um von diesem Brandringe aus das Metall gierig zu zernagen.

Unter dem Eindrucke des Entsetzlichen versagten die Beine den Dienst; schwer lehnte Lorentz an einem Regal, und mechanisch griffen die zitternden Finger in die Letternhäufchen. Wo sie feste Bleilettern zu fassen wähnten, zerfiel das Metall wie Zunder; kaum daß von einzelnen Buchstaben ein zerfressenes Stäbchen übrigblieb.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wie ein giftiger Hauch lag es säuerlich über der einsamen Setzerei. Die Sonne spielte durch die Fenster, zeichnete leuchtende Streifen in den Staub der Luft. Ein Mäuschen huschte über die unebenen, ausgetretenen Holzdielen, sichtlich verwundert, daß ihm kein Bleisteg nachpolterte.

Lorentz sah alles wie aus weiter Ferne, wie im Traum, unbewußt; in seinen Ohren fing es laut an zu surren.

Das Furchtbare, Unbegreifliche, das der Lehrer noch im Scherz ihm ausgemalt, schien hier entsetzliche Wahrheit geworden. Fast empfand er etwas wie Interesse beim Betrachten der grauenhaften Zerstörung, als ginge ihn das Ganze gar nichts an. Langsam schritt er durch die Setzerei; wie fremd im eigenen Hause starrte er umher. Dort, die eiserne Handpresse, sorgfältig aufgeräumt, da das Pult des Korrektors, festtäglich in selten gesehener Ordnung, die Stöße der Korrekturen mit Bleistegen beschwert. Dort zu beiden Seiten die Reihen der Regale mit dem wertvollen Inhalt der neuangeschafften Schriften. An den Wänden die Bildchen und Postkarten, die die Setzer zum Schmuck an die Wände nagelten.

Aber, zum Teufel, was war denn das? Da hatte ein Lehrling vergessen, einen Steckschriftkasten einzuschieben. Wie blaue, exotische Sternblumen, oder wie seltsam ineinandergreifende Kristallisationsgebilde, flechtenartig dicker Belag über der Schrift. Er tastete darüber, löste einige dieser talergroßen, ringförmigen Blätter ab: feucht und klitschig, giftig und feindlich, wie ein böser Dämon der Anblick, und darunter tiefe Löcher in der Schrift; alles morsch und porös. Der Holzkasten unter der Gewalt des Oxydationsprozesses weit auseinandergetrieben, an den Fugen zentimeterweit klaffend. Dazu ein neuer Steckschriftkasten. Er liest das Schild: „Frühling". Seine Augen weiten sich: eine Schrift, vor kaum drei Wochen in Benutzung genommen. Da erfaßt ihn plötzlich eine schreckliche Angst; es drückt und würgt ihm im Halse. Hastig zieht er einige andere,

Digitized by Google

gleichfalls neue Kästen heraus: überall der furchtbare Anblick der Metallgeschwüre. Seine neuesten Schriften, die herrliche Gotisch, die schwungvolle Kursiv, die edle Mediäval, die drei neuen Zierschriften, alles, alles vernichtet, kaum in die Kästen gesteckt.

Dort stehen noch unausgepackte Pakete. Er faßt eines, will die Schrift sorgsam aus dem braunen Tauenpapier schälen: so merkwürdig feucht? Er reißt die Hülle herunter. Auch bis hierhin ist die Pest schon gedrungen. „Letternpest, Letternpest" klingt es ihm im Ohr, löst sich's kaum hörbar von seinen Lippen. Er stürmt in die anderen Gassen, stürzt über den Spucknapf, reißt die Kästen heraus, einer fällt zu Boden ...? Kein donnerndes Krachen, ein dumpfes Auffallen wie ein Haufen Erde; bläuliches Mehl, körnig, wie feuchte Asche oder Sand, strähnig wie Flechten und Moos.

Da kommt es mit entsetzlicher Klarheit über ihn, daß er das Opfer eines schrecklichen Verhängnisses geworden, daß sein Stolz, seine schönen Schriftenvorräte vernichtet sind und er ein ruinierter Mann ist. Wie ein Gurgeln, wie ein unterdrückter Schrei quält es sich aus seinem trockenen Halse. Ein Blick über das Bild der phantastischen entsetzlichen Zerstörung, und er schlägt die Hände vor das Gesicht. Wie der Aufschrei eines zu Tode getroffenen Tieres dringt es hinter den Händen hervor, dann sinkt er lautlos in sich zusammen. — — —

Wie lange er so gelegen, weiß er nicht. Schon längst hatte der Zeiger der alten Uhr, die über der Handpresse an der Wand hing, ihren Lauf mehr als zweimal um das Zifferblatt beendet. Da löste sich seine Erstarrung. Irr schaut er um sich und langsam kehrt die Erinnerung an das Grauenvolle zurück. Er erhebt sich schwerfällig, und eilig schreitet er der noch offenen Türe des Setzersaales zu. Hier gilt es zu handeln, zu retten, was noch zu retten ist.

Da hemmt erneut ein seltsamer, grausig-schöner Anblick seinen eiligen Schritt. Über der Wasserleitung, an der ewig

Digitized by Google

feuchten Wand, an den Rohren entlang, sich über das Zinkwaschbecken ausbreitend, am Boden über das Schutzblech hinkriechend die seltsamen Blumen der Letternpest. In ungeheurer Menge, in dicken Schichten alles bedeckend. Sollte hier der Ausgangspunkt, der Herd des Verderbens sein? Mit einem Male durchzuckt ihn ein Gedanke. Er schließt schnell eine Tür auf, die nach der Treppe und zum Hofe des Druckereigebäudes führt. In der Eile verwechselt er mehrfach den ihm doch wohlbekannten Schlüssel. In großen Sätzen ist er die Treppe hinunter und drunten im Hofe. Da, da, wahrhaftig, des entsetzlichen Rätsels Lösung. Das Rohr, das dem Regen Ablauf gibt und neben dem das Rohr der Wasserleitung herläuft, ist reich überzogen mit den Flechten der Metallpest. Er klopft an die Rohre: völlig zerfressen; sie zerfallen, zerbröckeln. Und von dort oben ist es gekommen. Dort, wo sich sein Haus an die Giebelseite des malerischen, alten Rathauses anlehnt, von dort hat das Übel seinen Einzug in sein Haus gehalten. Das Dach mit seiner unerklärlichen Metallkrankheit, über die so viel schon geschrieben wurde, hatte in den Wochen des ewigen Regnens die giftigen Ansteckungskeime der Metallpest nach der Dachröhre seiner Druckerei gespült und dort den Herd rasender Ausbreitung gefunden.

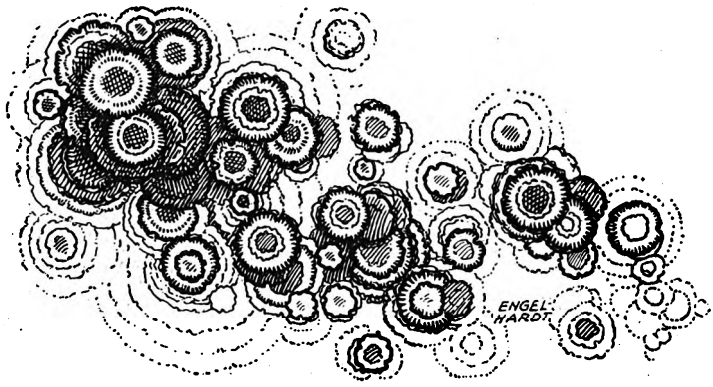
Ganz wie zufällig blickt er durchs Fenster des zur Erde gelegenen Raumes, des Maschinensaales. Sollte etwa — doch nein, es ist ja nur eine Letternpest. Aber waren nicht auch Messinglinien zerfressen gewesen, bestand nicht das Rohr für den Ablauf des Regens aus Zink, hatte er nicht Eisenblech zum Schutz der Diele vor der Wasserleitung annageln lassen?? Also nicht bloß eine Bleikrankheit? Eben, wo waren seine Gedanken, das Rathausdach war ja auch aus Kupfer. Ihn befällt neue schreckliche Angst. Hinein in den Maschinensaal ... — Entsetzlich, unfaßbar! Teufel und Hölle! Ist er verrückt geworden, will ihn ein Trug narren, kann denn das nur möglich sein? An den beiden Tiegeln, über den geschlossenen Formen, auf dem

Digitized by Google

Digitized by Google

Formentisch, überall die fürchterlichen blaugrünen Ringe der Letternpest. Die Schnellpressen über und über bedeckt mit ihnen; alles, alles zerfressen, zernagt, zerfetzt. Ihm drohen die Schläfen zu bersten. Hinaus, hinaus! Er schreit es laut, faßt sein Entsetzen, seine Qual, seine Verzweiflung in das eine Wort „Hinaus!" Er brüllt es, so laut er kann.....

Da, mit einem Male verblaßt das fürchterliche Bild, eine liebe, ihm wohlbekannte Stimme schlägt an sein Ohr: „Adolf! Lieber Adolf, um Gottes willen, was hast du nur? Komm, beruhige dich, steh auf, du hast wohl Alpdrücken?" Und indem er sich die Augen reibt und sich den Angstschweiß von der Stirne wischt, wird es ihm klar, daß die „Letternpest" nur ein entsetzlicher Traum gewesen ist.



Digitized by Google

Bücher – Zur Wohnungsausstattung

Von Ernst Armin, Leipzig

Eine alte Anekdotensammlung, „Kuriositäten aus dem Menschenleben“ (Ulm 1825), druckt den Brief eines reichen Mannes an seinen Buchhändler ab:

„Mein Herr, ich habe mir zwar nach Ihrem, mir gesandten Bücherverzeichnis die darin angeführten Bücher sämtlich angeschafft, um ein schönes, großes Büchergestell damit in allen Formaten auszuschmücken. Es fehlen mir aber noch in der klassischen Literatur 1½ Fuß in Quart, in der Rechtsgelehrtheit 3 Fuß in Folio und in den schönen Künsten 4½ Fuß in Oktav, für deren Herbeischaffung ich daher gefälligst zu sorgen bitte.“

Gibt es das heute nicht mehr? Kürzlich meinte ein „neuer Reicher“ zu seiner Frau: „Sag' mal, wozu willst du die Bücher eigentlich haben: zum Lesen — oder für die Bibliothek?“

Eine leere Wand mit schönen Büchern auszufüllen, damit die Besucher deren Einbände und die Geistesbildung des Besitzers bewundern können, ist ein Wunsch der Parvenüs aller Zeiten gewesen. So erzählt aus einer Zeit der geistigen Hochblüte, aus dem mittelalterlichen Spanien unter arabischer Herrschaft, ein damaliger Schriftsteller ein köstliches Ereignis. Bücher gehörten zu den Dingen, die jeder achtbare Mann besitzen mußte. Ein berühmter Staatsmann jener Zeit, Sahib Ibn Abbad, soll auf seinen Reisen regelmäßig 400 Kamele zum Transport seiner Bücher gebraucht haben. In allen arabischen Ländern, also von der Meerenge von Gibraltar bis nach Innerasien hinein blühte diese Bücherliebhaberei.

Kein anderes Zeitalter hat wohl die Einrichtung der Studiensklaven besessen, die für ihren Herrn lesen, Notizen und Auszüge, Vorarbeiten und Untersuchungen aller Art machten. Bei dem großen Wert, der auf literarische Bildung und Beschäftigung gelegt wurde, war diese Einrichtung vermutlich in allen sehr reichen Häusern vorhanden. Zu ihnen gehörten eben auch die sprechenden Bibliotheken.

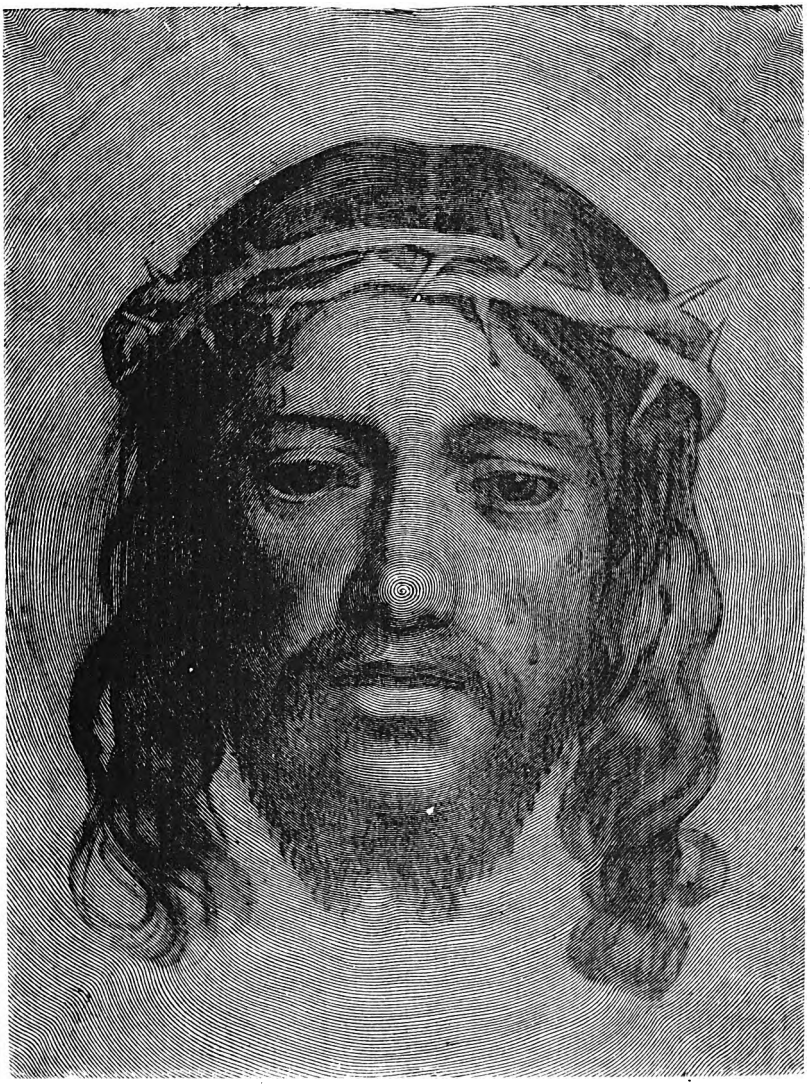
Digitized by Google

Nun war in Spanien die Stadt Cordova der hervorragendste Büchermarkt. Wenn ein Gelehrter irgendwo im Lande starb, sandte man seine Bücher zum Verkauf dorthin. Auch kamen die Gelehrten aus der Provinz in diese politische und geistige Hauptstadt, wenn sie sich mit neuen oder alten Büchern versehen wollten. „Eines Tages", so erzählt einer von ihnen, Makkary, „hielt ich mich gerade in Cordova auf und besuchte durch längere Zeit den Bücherbazar daselbst, da ich ein Buch suchte, dem ich schon sehr lange nachspürte. Endlich kam ein Exemplar davon in prächtiger Schrift zum Verkauf, und voll Freude begann ich darauf zu bieten. Aber immer kam der Ausrufer zurück mit einem höheren Angebot, bis der Preis dafür den wirklichen Wert weitaus überstieg. Da sagte ich zu dem Ausrufer, er möge mir doch den Wettbewerber zeigen, der soviel auf das Buch biete. Er führte mich zu einem Herrn in stattlichem Anzuge und als ich ihn nun als „Herr Doktor" ansprach und ihm sagte, ich sei bereit, das Buch ihm zu überlassen, wenn er es durchaus brauche, indem ein weiteres Hinauftreiben des Preises zwecklos sei, entgegnete er mir folgendermaßen: „Ich bin weder Gelehrter, noch weiß ich, über was das Buch handelt. Aber ich richte mir eben eine Bibliothek ein und lasse es mir etwas kosten, um unter den Notabeln der Stadt mich hervorzutun; da habe ich gerade eine leere Stelle, die dieses Buch ausfüllt. Da es außerdem auch schön geschrieben und hübsch eingebunden ist, so gefiel es mir, und ich bekümmere mich nicht darum, was es kostet. Denn Gott hat mir ein reiches Einkommen beschert."

Auch damals schon kauften also die neuen Reichen den Geistesarbeitern die Bücher vor der Nase weg.

Den Gipfelpunkt des Bildungsprotzentums haben aber gewisse Überreiche in der römischen Kaiserzeit erstiegen. Die kauften sich nämlich nicht sowohl Bücher als eine sprechende Bibliothek. Solch ein Mann erwarb sich gebildete Sklaven, deren einem er den Auftrag gab, den ganzen Homer auswendig

Digitized by Google



Dallastypie. (Aus einer einzigen Linie bestehendes Hochdruckklischee)
Erfunden von dem Engländer Duncan C. Dallas.

Digitized by Google

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by Google

zu lernen, während ein zweiter den Hesiod, noch andere die neuen lyrischen Dichter auswendig lernen mußten. Dann erhielten die Sklaven den Befehl, beim Gastmahl hinter ihrem Herrn zu stehen und ihm Verse zuzuflüstern, die er passend in der Unterhaltung anbringen konnte. — Es ist keineswegs eine Anekdote, die das erzählt. Vielmehr kennen wir aus den Aufzeichnungen Senecas einen reichen Mann, namens Calvisius Sabinus, der wirklich so verfuhr. Jeder dieser gebildeten Sklaven kam dem Protzen auf 100 000 Sesterzen zu stehen (rund 22 000 Goldmark). Einer seiner Parasiten sagte zu Calvisius Sabinus: „Ebenso viele Bücherkisten würden dich weniger gekostet haben." Übrigens war das dieselbe Zeit, da der Luxus der Sklavenhaltung und die Entwürdigung der Versklavten so weit ging, daß man es liebte, schöne Knaben, die man aus Kleinasien für 100 000 oder gar 200 000 Sesterzen kauft und als Mundschenken verwendete, auch dazu zu benutzen, sich an ihren Haaren die Hände abzutrocknen.

* * *

Über den Umgang mit Büchern

Einer der ältesten Bücherfreunde und Büchersammler war der englische Bischof Richard von Bury (geb. 1287, gest. 1345). In seiner Schrift „Philobiblon" gibt er Anweisungen, wie man mit Büchern umgehen müsse, die noch heute beherzigenswert sind. Man soll die Bücher mit Maß und Bedacht aufschlagen und schließen und sie nicht nach beendeter Lektüre liegen lassen, sondern dorthin stellen, wohin sie gehören. „Denn ein Buch verdient größere Sorgfalt als ein Stiefel." Sehr entrüstet ist der Bischof über die Leute, die Bücher verunreinigen oder verstümmeln. Glossatoren der prächtigen Bände, die man ihnen anvertraut. Da sieht man nun ein ungeheuerliches Alphabet oder sonst eine Schamlosigkeit, wie sie sich ihrer Phantasie vorstellt, und wie sie ihre zynische Feder hinzumalen die Frechheit hat. Ebenso gibt es gewisse Diebe, die die Bücher verstümmeln, indem sie, um ihre Briefe zu schreiben, die Ränder der Blätter abschneiden, ja sogar die Schutzblätter herausreißen. Das sollte unter Strafe des Bannfluches verboten werden.

Digitized by Google

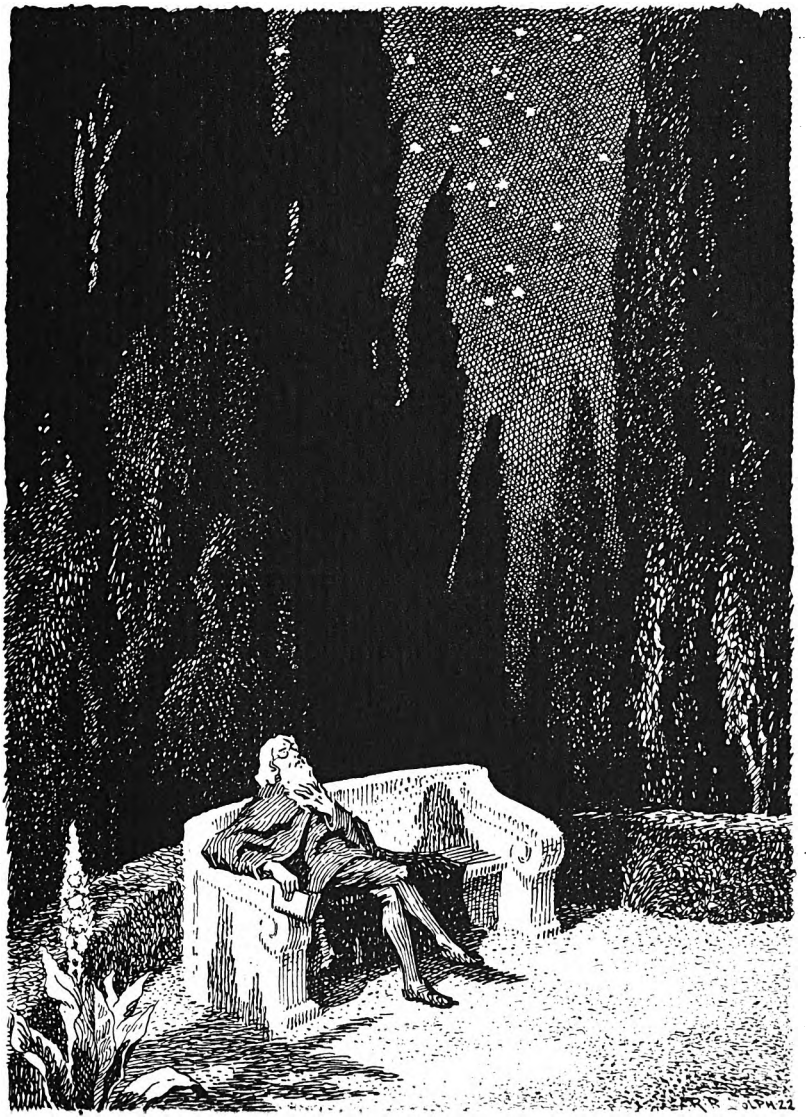
DER FREUND DER WEISHEIT

Von Arthur Silbergleit, Berlin

Er wandelt in edler Beſchaulichkeit einſame, hohe und kühne Gedankenpfade. In ſüßem Nachgenuß ſchlürft er voll epikureiſcher Luſt gleich reifen Weinen die Weiſen Platons, Heraklits, Thales', Laotſes, Zarathuſtras. Er möchte beim Gaſtmahl der Dichter, in der Tafelrunde der Unſterblichen, nur ein Diener ſein, um ſich dem Thronſitz des äußerlich blinden, innerlich tauſendäugigen Homer ehrfurchtsvoll nähern zu dürfen. Sein Haus iſt aus Bücherwänden aufgebaut, der Himmel krönt es als Dach. In ſeine Fenſter, die Spiegel der Erkenntniſſe, lächeln verklärte Fernen hinein, und ſie grüßen hier die ſtolzen Standbilder unvergeßlicher Götter und Helden, Könige und Liederfürſten. Die Kuppel ſeines tempelhehren Denkerhauptes umfächelt die ſilberne Olivenkühle heiliger Haine gern. Geruhſam und vom Anblick der Geſtirne erheitert, gleitet der Strom ſeines Daſeins mit dem Nachen ſeiner Tage und Nächte an ihm vorbei, und er ſelbſt ſtaunt am Ufer ſeiner Träume dem Wunder nach, wie auf dem Meere der Ewigkeit viele Gedanken ſeiner Meiſter, gleich aus den Schleudern ihres Geiſtes losgeſchnellten Steinwürfen, von Sekunde zu Sekunde wachſende Kreiſe treiben.

*

Digitized by Google



Digitized by Google

Die Satansqual

(Zu nebenstehendem Bilde)

Von Arthur Silbergleit, Berlin

Als Satan sich einst im Disput verbiß,
Schnob er der Kunst und den Gelehrten Fluch,
Warf er vom Büchertische Buch um Buch
Zu seinem Sohne mit der Weisung: „Friß!"
Doch dessen Maul war wahrlich allzu klein;
Gedruckter Dreck flog ja jahraus, jahrein
Ihm zu. Beklagte er Verdauungsqual?
„Eh' dieser Fraß aufs neu mich überquölle,
Husch' ich zurück in meine milde Hölle!"
Sprach's und entschwand.
Nachstarrte das Regal.

Digitized by Google

Walter Rosch, Leipzig: Radierung „Das Bibliotheksgespenst"

Digitized by Google

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by Google

Der Meisterfälscher

Dieser seltsame Kriminalfall sei einem tüchtigen Filmschreiber gewidmet; er müßte allerdings vereinfacht werden, denn die Pointe der Tatsachen ist fürs Kino allzu unwahrscheinlich.

Seit dem Jahre 1908 tauchten in Prag immer wieder meisterhaft gefälschte Banknoten auf; Hunderter zunächst. Nur gewiegte Fachmänner konnten sie unterscheiden. Die Banken waren wehrlos. Vergeblich war der Polizeiapparat der ganzen k. u. k. Monarchie hinter den Fälschern her, vergeblich setzte die Österreichisch-Ungarische Bank eine hohe Belohnung aus, vergeblich blieben alle Warnungen. Nach einem Jahre kapitulierte die Notenbank, zog die Hunderter ein und druckte eine neue Auflage. Vier Wochen später wurde auch diese gefälscht, noch besser; so ausgezeichnet, daß die Notenbank selbst in Verlegenheit kam, welche Hunderter echt seien. Glänzend nachgemachte Zwanzigkronen-Noten folgten bald. Die Polizei arbeitete mit Hochdruck. Umsonst. Eine Spur wies nach London. Der Chef des Wiener Sicherheitsbureaus, Hofrat Stuckart, verfolgte sie persönlich, arbeitete wochenlang im Londoner Polizeigericht, erwischte schließlich ein paar stümperhafte Faschmünzer — der Meister war nicht unter ihnen. Der arbeitete weiter. Im Fünfzehnerjahre brachte er Zweikronennoten heraus, im Neunzehnerjahre tschechoslowakische Zwanzigkronen-Noten; man erkannte sie nur daran, daß sie sorgfältiger gearbeitet waren als die Originale. Es schien wahrscheinlich, daß der Meister in der Tschechoslowakei arbeitete. Aber wo? Wer wußte es? Die Polizei fauchte.

Ein Zufall half ihr.

Heuer im August fanden badende Kinder in der Moldau nahe bei Prag ein verschnürtes Päckchen und gaben es dem nächsten Schutzmann. Der fand vier Kupferplatten darin, Nega-

Digitized by Google

tive österreichischer Hunderter. Am nächsten Tage fischten Detektive den Fluß ab und fanden noch achtundzwanzig Platten, tags darauf noch fünfzehn; Negative aller drei Auflagen der österreichischen Hunderter, der Zwanziger und Zweikronen-Noten. Diese Spur nahm der Chef der Prager Kriminalpolizei auf, Oberpolizeirat Knotek, ein alter, zäher Beamter. Er stellte fest, daß eine der Platten von der Firma Max Levy in Philadelphia geliefert worden war, recherchierte in Philadelphia und erfuhr dieser Tage, daß der Photograph B. Czerny in der kleinen tschechischen Provinzstadt Jungbunzlau die Platte im Jahre 1894 gekauft hatte. Sofort nahmen Detektive den Photographen fest. Der Mann beteuerte seine Unschuld, wies auf den Glaskasten vor seinem Hause, auf die mäßigen Bilder kleinstädtischer Brautpaare, auf die Soldatenphotographien und die Ansichten von Jungbunzlau: „Das ist meine Arbeit!" Die skeptischen Detektive durchsuchten die Werkstätte. In der Dunkelkammer fanden sie einen amerikanischen Originalraster. Czerny brach zusammen und gestand. Er ist der Meister. Knotek verhörte ihn: „Wo ist das Geld? Sie müssen Millionen verdient haben!" „Millionen? Herr Oberpolizeirat, Millionen? Ich bin ein armer Mann..."

„Keine Späße, Herr Czerny! Wir kennen das. Sie sind nicht der erste Falschmünzer, der mir in die Hände kommt... wenn auch der geschickteste... wenn auch der findigste..."

„Herr Polizeirat, ich will Ihnen die Wahrheit sagen, die reine Wahrheit. Glauben Sie einem alten Mann! Ich habe eine Erfindung gemacht, mit der man jede Banknotenfälschung erkennen muß, jede, verstehen Sie wohl, sogar meine, und die ist nicht übel. Experimente kosten Geld; ich brauchte feine Raster, teure Chemikalien. Woher sollte ich mir Geld verschaffen? Die Jungbunzlauer zahlen nicht viel für Photographien. Sollte ich auf eine Erfindung verzichten, mit der ich alle Notenbanken der Welt glücklich machen könnte? Bedenken Sie wohl, daß meine Erfindung allen Fälschern das Handwerk legen wird. Allen. Die

Digitized by Google

Polizei ist tüchtig, aber Sie wissen ja selbst, daß sie nicht jeden fangen kann, der falsche Noten macht. Ich zum Beispiel ... aber das gehört nicht dazu. Ich brauchte Geld. Und ich überlegte: Ist es schädlicher, ein paar Hunderter zu fälschen und dann alle anderen Fälschungen zu vereiteln, oder ist es schädlicher, auf die Erfindung zu verzichten. Ich kam zum Schlusse, daß ich aus Bürgerpflicht, aus Moral Banknoten fälschen mußte, um meine Erfindung zu finanzieren. Hätte ich nicht die Dummheit gemacht, alte Platten in den Fluß zu werfen, ich säße jetzt nicht vor Ihnen, sondern ich wäre in wenigen Monaten ein geehrter und weltbekannter Mann, auf den die Republik stolz wäre. Denn meine Erfindung ist fertig!"

„So so, worin besteht sie denn?"

Der Photograph überreichte dem Beamten ein Manuskript. „Lassen Sie dies hier von Fachmännern prüfen und geben Sie den Raster dazu, den man in meiner Dunkelkammer gefunden hat; Sie werden erkennen, daß ich die Wahrheit gesprochen habe."

Gestern haben die Sachverständigen dem Chef der Prager Kriminalpolizei ihr Gutachten erstattet. Die Erfindung des Meisters ist brauchbar. Man kann noch nicht sagen, ob sie wirklich alle Fälschungen kenntlich machen wird, aber die Wahrscheinlichkeit spricht dafür. Ein System minutiöser Rasterverschiebungen soll das bewirken. Ein Apparat, der diese Verschiebungen automatisch besorgte, könnte jede Bank, jeden Geschäftsmann vor Falsifikaten schützen. Das Verfahren ist geistreich und scheint zuverlässig.... In zwei, drei Monaten wird der Jungbunzlauer Photograph Czerny wegen Banknotenfälschung vor die Prager Geschworenen kommen und vermutlich mit fünf bis zehn Jahren Zuchthaus bestraft werden. Bis dahin wird seine Erfindung möglicherweise von den Notenbanken aller Staaten angekauft worden sein. Und spätere Generationen von Falschmünzern werden dem „Meister" fluchen ...

„Neue Leipziger Zeitung"

Digitized by Google

Ein schönes Exlibris

(zu nebenstehender Abbildung)

Eine Künstlerin, namens Irma Stern, brachte 1920 im Hesperiden-Verlag, Berlin, unter dem Titel „Visionen" eine Serie von zehn Steinzeichnungen heraus, die an Abscheulichkeit der Darstellung, Minderwertigkeit der zeichnerischen Technik und Inhaltsleere nicht zu überbieten sind. Sie gehören der glanzvollen Epoche des Expressionismus an, dessen üblen Produkte gottlob immer mehr von der Bildfläche verschwinden. Das nebenstehende Exlibris gibt eine der meisterlichen Steinzeichnungen aus der genannten Mappe in allen seinen Feinheiten (!) originalgetreu wieder. Die erschreckende Häßlichkeit des Blattes wird vor allem durch die angekohlten Leichenteile eines bedauernswerten Geschöpfes erzeugt, die lebhaft an die „Kongogreuel" des menschenfreundlichen Belgierkönigs Leopold seligen Angedenkens und seiner Schindergehilfen erinnert. Die „Künstlerin" benutzte ein solches Motiv als Vorwurf für ihr eigenes Exlibris und bewies damit einen solchen abgrundtiefen Mangel an Schönheitssinn und Geschmack, daß ihr nur der gute Rat zu geben ist, Pinsel, Stift und Graviernadel aus der Hand zu legen und dafür lieber zum Feuerhaken, Kochlöffel oder Strickstrumpf zu greifen. Vielleicht hat sie mehr Geschick, ein Huhn auszunehmen oder Knödel magengerecht zu formen, als in freier und angewandter Graphik zu „machen".

R. E.-H.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Entstehung des Kautschens

Als Meister Gutenbergus die edle Kunst erfand,
Da war wohl viel Gerede im ganzen lieben Land;
Er hatte viel zu dulden, zu hören mancherlei
Von Höllendunst und Lüge, von Spuk und Zauberei;
Doch ließ er sich nicht stören und strebte kühn und dreist
Nach dem, was nun vollkommen die ganze Nachwelt preist.
Es wurde viel geschrieben, gesetzet und gedruckt
Und nebenbei ein bischen — wie sich's versteht — geschluckt.
So saß er einst noch sinnend allein in trüber Nacht
Und hatte sich so manches für seine Kunst gedacht.
Es tönt die zwölfte Stunde vom nahen Kirchenturm,
Es rauscht der Regen nieder, es heult ein wilder Sturm.
Doch horch! Da klopft es kräftig an seine Eichentür
Und ruft mit starker Stimme: „Wohnt nicht Johannes hier?"
Drauf nimmt er seine Ampel und öffnet nun das Haus
Und frägt: „Wer kommt noch heute so spät in Nacht und Graus?"
Und ohne zu bekunden, weff' Standes er wohl sei,
Tritt keck und kühn der Fremde in Meisters Druckerei.
Johannes steht betroffen, vor seinem Vis-à-vis [Sie?"
Und frägt ein wenig schüchtern: „Mein Herr, was wünschen

Digitized by Google

Es räuſpert ſich der Fremde, nimmt Hut und Mantel ab,
Stemmt feſt die beiden Hände auf ſeinen Pilgerſtab.
Da wirbelt es dem Meiſter auf einmal wild im Hirn,
Er faltet ſeine Hände und drückt ſie an die Stirn,
Er taumelt jäh zurücke, ihn täuſcht ſein Auge nicht,
Es iſt der Teufel ſelber, mit dem er eben ſpricht;
Es waltet keine Täuſchung, der Trug iſt bald am Schluß,
Es zeigt ſich Horn und Kralle und Schwanz und Pferdefuß.
„Ich bin zu dir gekommen," ſo fängt der Teufel an,
„Um heut' mit dir zu rechten über das, was du getan;
Man nennet dich den „Meiſter" aus Schmeichelei und Gunſt,
Doch alles, was du ſchaffeſt, gehört zur ſchwarzen Kunſt;
Du greifſt mit kühnem Arme, durch unſichtbare Macht
Ermuntert und gekräftigt, in meines Reiches Nacht.
Ich will dich drob nicht ſtören; was deine Hand auch ſchafft,
Sollſt du mir dedizieren, ich ſtähle dich mit Kraft.
Doch eine kleine Strafe hab ich dir zuerkannt,
Sie iſt nicht von Bedeutung und kommt von Freundeshand.
Drum horch: Von jetziger Stunde, noch eh der Morgen tagt,
Seiſt du und deine Jünger mit ew'gem Durſt geplagt,
Biſt du damit zufrieden, ſo ſprich es deutlich aus
Und ſo wie ich gekommen, verlaſſe ich dein Haus!"
Da fühlt der Meiſter plötzlich ſich mutig, ſtark und kühn,
Es wölkt ſich ſeine Stirne, die Pulſe fiebernd glühn,
Er ruft mit lauter Stimme: „Verfluchter Bengel, du,
Scher dich zu deines Gleichen und laß mich nur in Ruh!"

Digitized by Google

Es faßt die Hand behende ein Schriftstück und mit Lust
Wirft er's dem Luciferus an die behaarte Brust;
Der streckt und dehnt und windet sich wie ein Fisch im Schlamm,
Fällt schließlich mit dem Hintern auf einen vollen Schwamm.
Und kräftig faßt der Meister den Teufel im Genick,
Er drückt ihn dreimal nieder mit meisterhaftem Glück.
Der Schwarze stöhnt gewaltig und „kautsch" und „kautsch"
es klingt,
Als kühl das feuchte Wasser auf Haar und Haut ihm dringt.
Es öffnet drauf der Meister sein unbescholtnes Haus
Und wirft den rasch Besiegten mit Grazie hinaus. —
Dies Freunde ich erzähle, doch ist es leider wahr,
Der Durst ist uns geblieben und steigt von Jahr zu Jahr;
Drum ist es beibehalten, was Gutenberg geschafft,
Und wird von uns betrieben mit jugendlicher Kraft.
Drum, wer noch nicht gekautschet, der ist ein eitler Tropf
Und sträube sich nicht lange, es kostet nicht den Kopf.
Wir geben ihm ein Briefchen mit Siegeln allzumal,
Mit diesem kann er wandern wohl über Berg und Tal.
Die Unterschriften alle, die zeugen frank und frei,
Daß er im Wege Rechtens von uns gekautschet sei!

*

Gegeben zu Breslau am neunten Februar 1852 von den Mitgliedern der H. Richterschen Offizin. Im Auftrage: Wilh. Pfund, später Buchdruckereibesitzer in Hirschberg in Schlesien, in dessen Druckerei der „Bote aus dem Riesengebirge" gedruckt wurde.

Digitized by Google

Vollbild von Kurt Opitz, Leipzig
Aus dem Buche Gleichen-Rußwurm: „Von Mannes Wert und Willen"
Verlag Max Koch, Leipzig

Digitized by Google

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by Google

Belozek . . .

Von
Karl Fleischhack

Eine interessante noch wenig erforschte Buchdrucker-Berufskrankheit ist die *Letter mentalisma.* Da sie sich im akuten Stadium nur in einer leichten Gemütsveränderung bemerkbar macht, wird sie meist erst im chronischen Stadium infolge nach sich ziehender körperlicher Störungen erkannt. Die intimeren Zusammenhänge vermochte man bisher ebensowenig mit Sicherheit zu definieren, wie etwa die der ultravioletten Strahlen; man statuiert nur an den Folgen, daß die Krankheit existiert.

Das klinische Krankheitsbild ist sehr unterschiedlich und hängt ganz von dem intellektuellen Druckereiklima ab. Die Ansteckungsgefahr ist unbeschränkt. Wenn ein Vergleich zulässig ist, so könnte man ihr höchstens die fabelhafte Expansionskraft der Kopfrose-Erreger gegenüberstellen. Über die Krankheitsursachen gehen die Ansichten Eingeweihter auseinander. Wahrscheinlich ist es, daß die mit der Krankheit bewirkten psychologischen und physiologischen Veränderungen von magnetischen Störungen hervorgerufen werden, die wiederum ihre Entstehung bestimmten Kolumnenbildern verdanken. Gleich den von Paracelsus und der astrologischen Wissenschaft gelehrten kosmischen Einflüssen, die sich mit jeweilig veränderten Sternbildern ergeben und entscheidend in Menschenschicksale eingreifen, ziehen jeweilig veränderte Satzbilder ähnliche Folgen nach sich.

Ich hatte Gelegenheit, die höchst eigenartigen Begleitumstände der *Letter mentalisma* eingehend in der Meterschen Offizin kennenzulernen. Dort wurden hauptsächlich Druckwerke mit homöopathischem Inhalt gedruckt.

Die Folgewirkung, die sich in Verbindung mit der Buchstabenhascherei ergab, war die homöopathische *Letter mentalisma.* Es war höchst ulkig anzusehen, wie bei jedem Bauchweh, bei jeder Hühneraugenerhebung, ja selbst bei Verschnupftheiten aller Art die Betriebsangehörigen vom Faktotum bis zum kleinsten Dreikäsehoch Giftdosen nach Rezept (man nehme) zusammenstellten,

Digitized by Google

und selbst die richtiggehenden Typen[1] ihre „Halbpariser mit Makuba-Mischung“[2] mit *Sulfur, Silicium, Phosphor* usw. würzten. Böse Zungen wollten sogar die Hahnemann-Psychose auf Grund der tröpfchenweisen Lohnzulagen bei der Geschäftsleitung festgestellt wissen.

In der Mutseschen Offizin trat die *Letter mentalisma* in anderer Form auf. Theosophische, anthroposophische, spiritistische und okkultistische Schriften aller Art wurden in solchen Mengen hergestellt, daß man sich beim Betreten der Druckerei in eine irdische Propaganda-Zentrale des Astralreiches versetzt glaubte. So konnte es nicht ausbleiben, daß auch dort das Personal den magnetischen Einflüssen dieser Letternbilder erlag.

Das weibliche Personal pflegte in gewissen Situationen besonders das Gesundbeten. Die Drucker konnte man bei Maschinenstörungen zuweilen mit dem siderischen Pendel beobachten, Lehrlinge traten oft in direkter Folgewirkung gequirlter[3] Kolumnen als Amokläufer auf, kurzum alle Anzeichen sprachen für eine okkultistische *Letter mentalisma.*

Wie nun der Zufall die seltsamsten Begebnisse arrangiert, Schicksalswendungen leitet, Entdeckungen ermöglicht, Hoffnungen knickt und erschließt, so führte das Geschick über den Weg der *Letter mentalisma* zu der Enthüllung einer Geschichte, die zu den eigenartigsten gehört, die mir je bekannt wurden.

Verschiedene erkrankte Werkstattangehörige der Mutseschen Offizin vereinigten sich in dem spiritistischen Zirkel „Zum Schatten“ und beschritten den Weg, der gewöhnlich mit Tischrücken beginnt und dem Ver des Kopfrückens endet. Mit der Zeit war kein Geist mehr vor den Beschwörungen des Schattens sicher, und schließlich mußte auch der frühere Buchdruckereibesitzer Quetscher daran glauben, über dessen eigentümliches Ableben man allerhand munkeln hörte.

---

[1] Alte Buchdrucker-Originale.

[2] Beliebte Sohnupftabakmischung in Leipziger Buchdruckerkreisen.

[3] Quirlen ist der Fachausdruck für das Durcheinanderwerfen bereits zu Seiten zusammengesetzter Buchstaben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Um ja keiner Täuschung zu erliegen, beschloß „Der Schatten" vorerst den Identitätsbeweis mit der Hand Quetschers anzustellen, von der die Sage erzählte, daß auf ihr keine Handschuhnummer paßte. Und zwar wählte man das bekannte spiritistische Experiment des Handabgusses. Gewöhnlich wird es mit Paraffin ermöglicht, das auf warmer Wasseroberfläche flüssig erhalten wird, beim Eintauchen irgendeines Gegenstandes an demselben haften bleibt, die gleiche Form annimmt und an der Luft oder im kalten Wasser völlig erhärtet. Die Form einer Menschenhand würde man nicht auf diese Art originalgetreu abgießen können, da man eine auf beschriebenem Wege hergestellte Hülle beim Abstreifen zerschlagen müßte. Die Form der Geisterhand erhält man einwandfrei, da sie durch die Fähigkeit der Dematerialisation eine unverletzte Mater zurückläßt.

Der Identitätsbeweis mit der Quetscherschen Hand gelang glänzend. Die vorsintflutliche Breite, der verstümmelte Zeigefinger, der massive Siegelring und alle Merkmale, die nur der Quetscherschen Flosse zu eigen waren, ließen sich einwandfrei feststellen.

Um die Vernehmung Quetschers recht interessant zu gestalten, verlegte man die Hauptbeschwörung auf seinen Todestag.

Pünktlich zur festgesetzten Zeit und Stunde wurde mit der Sitzung begonnen, nachdem die sorgfältigsten Vorbereitungen mit luftdichtem Verschluß von Fenster und Türen, Entfernung aller religiösen Gegenstände und völliger Abblendung der Räumlichkeiten getroffen waren. So war kaum mit einem Mißglücken des Experimentes zu rechnen, und die Verbindung mit dem Geiste Quetschers wurde nach Eintreten der Trance des Mediums bald hergestellt.

Eine Grabesstille herrschte, und phosphorartig leuchtende Nebel gaben dem Milieu ein gespenstiges Aussehen.

Quetschers Stimme klang wie ein fernes Echo, als sie begann:

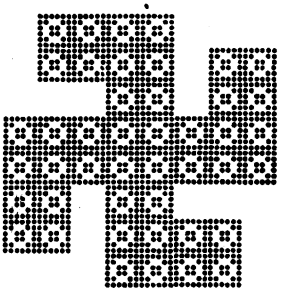
„Ich weiß nicht, welche Besessenheit euch treibt, im Jenseits herumzuschnüffeln und in Komposten herumzuwühlen, die eigene Angelegenheit der Empfänger sind; aber schließlich war ich selbst ein Erdenwurm, den einmal gleiche Neugier beseelte.

Luzifer allein mag es wissen, wie ich dazu kam, mir einen Totengräber zu engagieren.

Digitized by Google

TÜCHTIGER, JÜNGERER BUCHDRUCKFACHMANN

gesucht, der dem Inhaber einer größeren Druckerei Mitteldeutschlands in jeder Beziehung eine wirkliche Stütze sein kann und in sämtlichen Sparten (Satz, Stereotypie, Buchdruck, Offsetdruck, Buchbinderei) auf der Höhe ist. Verlangt wird: Entwurfsbefähigung zur Herstellung zeitgemäßer, geschmackvoller Drucksachen, Schreibmaschinenvirtuosität, Stenographie (Debattenschrift 480 Silben), Buchführungskenntnisse, Bilanzsicherheit, Gewandtheit in der Auslegung des Betriebsrätegesetzes, rechts- und linkskundig in allen Steuerfragen, mit Energie und Takt im Innen- und Außendienst auftretend, Rabulistik im Verkehr mit einer verwöhnten Kundschaft, hebräische sowie im Ausland erworbene englische u. französ. Sprachkenntnisse, daß gegebenenfalls überall selbst mit Hand angelegt werden kann, am Kasten sowohl als auch an der Maschine, daß Korrekturen gelesen und auch kleine Montagen an den vorhandenen Satz- und Rotationsmaschinen ausgeführt werden können.



organisatorische Befähigung, Vertrautheit mit neuzeitlichen psychotechnischen Methoden und der wissenschaftlichen Betriebsführung. Um dem Betrieb in jeder Beziehung erfolgreich voranstehen zu können, ist es ferner notwendig,

Bedingung: Tadellose Gesinnung, überzeugter Christ und arische Abstammung, deren Beweisführung sich auf mindestens 6 Generationen erstrecken muß. Wenn Sinn für ideale Häuslichkeit, Musik und vegetarische Lebensweise vorhanden, ist die Möglichkeit einer Einheirat mit späterer Geschäftsübernahme nicht ausgeschlossen. Bei zufriedenstellenden Leistungen Lebensstellung! Es wollen sich nur wirklich tüchtige Herren melden mit ersten Referenzen. Der Bewerbung sind beizufügen: Lichtbild, Gesundheitsattest, lückenloser Lebenslauf und amtlich abgestempelte Zeugnisabschriften. Angebote mit Gehaltsforderung sind niederzulegen unter Chiffre „Strebsam“ in der Geschäftsstelle des Blattes.

Digitized by Google

Entweder hatte mich die Tarantel gestochen oder Verdauungs-Manthangase hatten sich in meine Gehirnwindungen verirrt. Die erste Folge war jedenfalls, ein Inserat im „Allgemeinen Anzeiger für Druckereien".

Der Erfolg war fabelhaft. Berge von Angeboten schwemmten mit jeder Post ins Haus. Schweißtriefend, wie nach siegreicher Beendigung eines Gepäckmarsch-Endspurtes wankte der Postbote zu jeder Tageszeit meine Treppe herauf.

Dabei war die Lektüre interessanter als ein Sermon von Abraham a Santa Clara. Was wollten all die Witz- und Tugendbolde der Weltliteratur mit ihren Rezeptarbeiten gegen diesen aus dem vollen geschöpften Stoff besagen.

Jede literarische Gattung war vertreten. Lustspiel, Tragödie, Komödie und Trauerspiel, alles zog kaleidoskopartig beim Lesen der Stellenangebote an mir vorüber. Wenn ich sentimental gewesen wäre, so hätte ich eine Katarsis bekommen, gegen die eine Himmelfahrtsgrippe Kinderspiel ist.

Lope de Vega, dessen Bekanntschaft mir letzthin ein Zufall auf dem Mars bescherte, bedauerte nie auf einen ähnlichen Einfall gekommen zu sein. Er versicherte mir, im gegebenen Falle zu größerer Fruchtbarkeit fähig gewesen zu sein. —

Was meldete sich nicht alles auf mein Inserat? 18jährige, kaum den Prinzipals-Backpfeifen entronnene Buchstabenhascher, die auf die Einheirat spekulierten. Alte Menschenwracke, die sich nie in der Weltmoral zurechtfanden und ihr Glück noch einmal wie im Lotteriespiel versuchten.

Leute, deren gequetschtes Handschriftprodukt Rasseneigentümlichkeiten verrieten, die gewöhnlich die Arier abzuleugnen versuchen.

Schlauköpfe, die in den vier Seiten einer in Ordnung gehenden Bewerbung soviel diplomatisches Talent zum Ausdruck brachten, daß ich schon im Interesse ihrer für das Vaterland erwünschten staatsmännischen Laufbahn von einem Nähertreten Abstand nahm.

Gesinnungs-Chamäleons, gegen die manche politische Attraktion verblassen mußte.

Digitized by Google

Wer zählt die Köpfe, nennt die Namen, die gastlich hier zusammenkamen.

Ich fühlte mich nach der ersten Sichtung einer Paranoia nahe. Aber schon war Rettung in Sicht.

Ein kurzer Postkarteninhalt, der krasseste Gegensatz des Inseratbreies, erregte meine Aufmerksamkeit außergewöhnlich und schwamm beharrlich obenauf. Ich konnte die Offertenberge durchwühlen wie ich wollte, immer wieder kam mir jene Karte zu Gesicht, die glücklich vier Worte enthielt:

Ich bin Ihr Mann

Emil Belozek...

Diese wenigen Worte in sauberer, muskulöser Zuchtschrift, frei und repräsentativ in den Raum gestellt, erhielten besonderes Gepräge mit dem Freimaurerzeichen des Meisters vom Stuhl. Es mag lächerlich klingen, wenn ich noch jetzt erkläre, die abschließenden drei Punkte wie Brandstempel empfunden zu haben, aber im Zusammenhang mit dem Inhalt wirkten sie wie ein posthypnotischer Befehl.

So bat ich die Hundeseele, die später systematisch meine sterbliche Hülle dem Tode entgegenführte, um eine Vorstellung.

Eigentlich war diese Zeremonie überflüssig. Ich *mußte* ihn ja engagieren, so hatte es das Schicksal bestimmt.

Eines Tages war er da. Nicht daß etwas Außerordentliches an ihm gewesen wäre. Nur der Kopf vermochte Interesse zu erregen. Das Charakteristischste war die quecksilbrige Bewegtheit der Pupillen: Ein *stereotyp* gewordenes Feixen. Die Krähenfüße ringsum gaben der Physiognomie in Verbindung mit dem listigen Ausdruck des Augenringmuskelspieles eine verdammte Ähnlichkeit mit der Linienornamentik eines Kuheiters.

Der Mund war ein Symbol der Verschlossenheit und des Trotzes! Dünne Lippen, die weder Sinnlichkeit noch Sentimentalität im Gesichtsausdruck aufkommen ließen, lagerten unter einer Hohenzollernnase, die sich wie ein Wurm aufwärts bäumte, dick und wulstig gleich einem verkehrten Komma aus der fetten „Lo“ [1]. Der

[1] Bekannte fette Reklame-Schrägschrift.

Digitized by Google

Unterkiefer reichte mit seinen Dimensionen an den eines Neandertalmenschen heran.

Alles zusammenaddiert, eine Schieberfratze in der zweiten Potenz.

Überrascht war ich durch die bescheidene Gehaltsforderung. Ich hatte noch nie mit einem Belozek in Verbindung gestanden, um sofort zu durchschauen, daß es nur eine listige Eröffnung des kommenden Schachspieles bedeutete.

Da er sich auch in andern Punkten meinen Vorschlägen unterordnete, engagierte ich ihn auf der Stelle, ohne auch nur die notwendigsten Informationen einzuziehen.

Genau vor zwei Jahren trat er in meine ehemalige Offizin ein. Ich entsinne mich noch heute, mit welcher Ruhe und Selbstverständlichkeit er sich vom ersten Tage in meinen Räumen bewegte. Er ordnete Maßnahmen an, die ich im Kausalzusammenhang nie erkannt hätte, wenn meine jetzigen transzendenten Fähigkeiten und das damit verbundene zeitliche Fernsehen den *nachträglichen* Einblick nicht ermöglichten.

So bestand seine erste geheimnisvolle Anordnung darin, daß er Wände und Dielen des Geschäftshauses aufreißen ließ, um einer angeblichen, verderblichen Schwammbildung des Holzfachwerkes entgegenzuwirken.

Im Banne seines Basiliskenblickes hatte ich mich direkt überrumpeln lassen. Ich gab meine Einwilligung zu einer Reparatur, die überhaupt nicht ausgeführt wurde; denn in Wirklichkeit bestanden nicht die geringsten Altersschäden, da das Gebäude erst seit zwei Jahrzehnten stand.

Ihm kam es lediglich darauf an, damit Ideen zu verwirklichen, die den raffiniertesten Berechnungen entsprungen waren und in ihrer Kühnheit an gewisse Methoden der Kriegsführung erinnerten. Der physikalische Spitzeldienst!

Unter Zuhilfenahme neuester Errungenschaften auf den Gebieten drahtloser Telephonie und Teleskopie ließ er ein fein verästeltes in alle Räume reichendes Signalnetz einbauen. Ein Kombinationssystem von Schall- und Lichtwellensendern, vermittelt durch Membrane und Scherenfernrohre, gestattete Informations-

Digitized by Google

möglichkeiten, die weder der Tyrann Dionys mit den bekannten Hörgängen, noch ein russischer Zar mit dem listenreichsten Spitzelsystem vorausahnen konnten.

Der Gebeapparat war zugleich auf Chiffre-Einschaltung einstellbar und verhinderte die Einsichtnahme Unberufener. Selbst mir blieb der geheimnisvolle Mechanismus bei Lebzeiten ein unergründliches Rätsel.

Belozeks Treiben, das sich nun erst voll entfaltete, glich dem eines Schachmeisters, der eine Simultanpartie spielt, das heißt mit 100 Brettern zugleich. Er ging von Brett zu Brett, kombinierte mit einem Blick die jeweilig zu erfassenden taktischen Maßnahmen und schob dann die Figur. Während der Partner stundenlang an einem Zuge grübelte, erledigte er in der gleichen Zeit 10, 20 und noch mehr Züge, mit dem Erfolge, daß zum Schlusse alle seine Gegner matt waren.

Ich war sehr erstaunt, als er auf die Abschaffung der arbeitszeitüberwachenden Stechuhr drang, die Klingelzeichen und auch den Detektivdienst am Portal für mittelalterliche Einrichtungen erklärte. Ausgeklügelte Überwachungsmaßnahmen, ohne denen der Betriebsanarchie Tür und Tor geöffnet sein mußten.

Er steckte nur sein überlegenes Lächeln auf und ersuchte um Gewährung einer vierwöchentlichen Probefrist. Die Sicherheit, mit der er den Erfolg seines Vorschlages ausmalte, vermochten mich trotz anfänglichen Sträubens doch noch umzustimmen, zumal ich unumwunden zugeben mußte, daß mir die Einführung militärischer Betriebsdisziplin trotz aller erdenklichen Befehle noch nicht gelungen war.

Das Wohlwollen des Betriebsrates gegenüber dieser scheinbar humanen Handlung brauche ich wohl nicht besonders zu schildern, dafür war das Erstaunen von jener Seite später um so größer.

Die Abschaffung der scharfen Betriebskontrolle hatte zunächst eine heillose Wirtschaft zur Folge. Kein Mensch dachte ans pünktliche Einhalten der achtstündigen Arbeitszeit. Morgens hielt das Schleichen aus den Garderoberäumen bis zur Frühstückszeit an, und nachmittags begannen die auf Reputation haltenden

Digitized by Google

männlichen und weiblichen Mitarbeiter beizeiten mit manikuren, frisieren und waschen.

Belozek kannte seine Pappenheimer genau und ließ keinen aus den Augen. Auch die Faulpelze nicht, die es im Markieren auf Grund der längsten Übung zu einer beachtlichen Virtuosität gebracht hatten. So von Zeit zu Zeit führte er mit diesem oder jenem eine vertrauliche Unterredung herbei, deren Wirkung sich zuerst in Kraftausdrücken Götz von Berlichingens im Betriebe bemerkbar machte, nichtsdestoweniger jedoch im Laufe der Zeit eine Wandlung herbeizuführen vermochte. Belozek war ja auf Grund seiner untrügbaren Fühler, die überall hinreichten, jede Handlung und jedes Gespräch aufnahmen, absolut nicht hinters Licht zu führen.

Allmählig fühlte man das im Betriebe instinktiv, und da man keine andere Erklärung zur Hand hatte, vermutete einer um den andern in seinem Kollegen einen Spitzel. Das genügte, um in der vierwöchentlichen Einführungsfrist eine Arbeitsdisziplin erstehen zu lassen, die den bekanntesten Antreiberanstalten als Muster hätte dienen können.

Heitere Zwischenspiele blieben für den Horchposten nicht aus. So gewährte es einen zwerchfellerschütternden Anblick im Scherenfernrohr, wenn sich die im Akkord stehenden Setzer abends beim Zuhausegehen die Westentaschen mit „i"-Buchstaben und Haarspatien [1] vollstopften, um am andern Morgen sofort wieder volle Fächer im Setzkasten aufschütten zu können. Ein „Tischlein-deck-dich-Spiel", das für blöde Kollegen unerklärlich blieb. — Possenspiel der Nächstenliebe, das in seinen unübersehbaren Schattierungen nie aufhören wird, solange es einen Kampf ums Dasein gibt.

Die Anblicke und Selbstgespräche, die in den verschwiegensten Orten aufgeführt wurden, sorgten für Komik und Kurzweil nicht minder.

Belozek war Diplomat genug, um es hier bei der bloßen Kenntnisnahme zu belassen.

---

[1] Das sind die im Schriftsatz am zahlreichsten wiederkehrenden Letternelemente, die trotz ihres im Setzkasten eingeräumten größten Faches, am schnellsten versetzt werden, und daher oft rar sind.

Digitized by Google

Die zweite Etappe der Augiasstallreinigung bildete der Parademarsch der Beamten. Ich wäre vielleicht nie auf den Gedanken gekommen, da sich dieselben nicht nur geschäftlich bis zum verstecktesten Hemdzipfel bespitzelten, sondern auch privat. Sie hatten ihre Kegelzusammenkünfte. Ein Rendezvous, bei dem die Dummen alle neune schoben, und die Gewichsten die Dummen waren. Bierlagen und Zoten wurden dort mit kollegialen Sympathiebezeugungen durchschossen, und so ab und zu kauten die Stützen des Geschäfts auch Betriebsangelegenheiten wieder. Gezetert wurde dann mit und ohne Berechnung. Auf diese Art kam manche geheime Seelenregung zutage, und ich erhielt spätestens am andern Morgen in meinem Privatkontor Kenntnis davon. Bedenklich war mir dieser Informationsweg immer gewesen, da mir die zuverlässigsten Postenträger nicht gerade den Eindruck gewissenhafter Arbeiter machten, und ich auch den Beweis damit erhielt, wenn sich die Ohrenbläser gegenseitig wiederum verpetzten.

Die mangelnde Zuverlässigkeit dieser subjektiven Berichterstattung konnte durch nichts besser widerlegt werden, als dem neuen physikalischen Informationsdienst. Welche Mißstände traten nicht vor Belozeks geschärften Sinnen alle zutage.

Beim Oberfaktor Venz fing es an.

Er war ein notorischer Säufer.

Da er seine Oasenausflüge in die benachbarte Kantine von Klitsche nicht zu jeder Zeit und Stunde unternehmen konnte, hatte er die Setzerlehrlinge zum Alkoholschmuggel abgerichtet.

Ein zweimaliges Klingelzeichen bildete das Signal für die jüngsten Stifte. Auf dieses Zeichen mußten sie mit der Geschwindigkeit eines geölten Blitzes im Glaskasten anrücken. Eine besondere Rücksprache erübrigte sich durch die Selbstverständlichkeit der auszuführenden Handlungen, daß auch die Anwesenheit unerwünschter Ohren kein Hindernis bilden konnte. Mit der Gewandtheit eines routinierten Taschendiebes mußten nun die Stifte, die nur auf Grund ihres guten Schulzeugnisses Aufnahme in mein Haus gefunden hatten, leere im Papierkorb versteckte Bierflaschen unbemerkt unter ihren Arbeitskittel verschwinden

Digitized by Google

lassen und durch alle gefährlichen Klippen zur Kantine bugsieren, um dann frischen Stoff auf gleiche Art heranzuschaffen.

Wehe dem, der sich dabei eine Ungeschicklichkeit zuschulden kommen ließ; er wurde mit Maulschellen und Arbeitsschikanen bestraft, daß er Tapsigkeiten das zweite Mal zu vermeiden wußte.

Dieser Bierwitz war selbstverständlich im ganzen Hause bekannt, zumal die Lausejungen fern der kritischen Faktorenblicke die Bierflaschen recht provozierend in der Luft herumschwenkten und sich damit die ungeteilten Sympathien der Gehilfen zu erwerben wußten.

Nicht weniger vorbildlich wirkte der Obermaschinenmeister Vilke, ein Sadist, der seine Passionen mit Lehrlingen trieb.

Einen besonderen Scherz, der ohne Belozeks Argusaugen wohl nie bekanntgeworden wäre, leistete er sich einmal mit der Unterschlagung eines großen Druckfarbepostens.

Seine fieberhafte Leidenschaft mit bunter Farbe zu manschen hatte zu einer Nuance geführt, die weder Engel-Hardt in ein Harmoniegesetz noch Ostwald in der 3600 Töne umfassenden Ordnung der großen Farborgel unterzubringen vermocht hätte, und alle Rettungsversuche mit Fünf-Kilo-Quanten scheiterten.

Da zur gleichen Zeit die Vilkesche Gartenlaube dringend eines wetterfesten Anstriches bedurfte, war es nur ein weiterer Schritt auf der schiefen Ebene, mit reichlicher Firnis- und Sikkativzugabe die Farbe der natürlicheren Bestimmung entgegenzuführen.

Eine praktische Lösung des Problems, „Wie erhöhe ich mein Einkommen", hatte der Betriebskrankenkassengeschäftsführer Zichtner gefunden, indem er mit den Ärzten korrumpierte und mit Vorliebe Salvarsankuren bewilligte.

Die Telephonistin würdigte ihre Zelle zum Schauplatze antiplatonischer Lebens- und Liebesauffassung herab, kurzum das Ganze war ein Reigen, gegen dessen Realität der Schnitzlersche verblassen muß.

Diese Kette unglaublicher Handlungen boten vielleicht dem in allen Wassern gewaschenen Belozek nichts wesentlich Neues, dessen ungeachtet lag er unermüdlich wie ein Luchs auf der Lauer und notierte sich Fall für Fall. Ein Dummkopf wäre wahrschein-

Digitized by Google

lich gleich einem Taberlan dazwischen gefahren, Belozek führte seine Strategie Zug um Zug mit äußerst kluger Berechnung und Zurückhaltung durch.

Schließlich konnte es nicht ausbleiben, daß die Klinge Belozeks trotz seines unheimlichen Stoizismus zuweilen zu scharf geführt wurde.

So war es mir recht unerquicklich, als einmal ein Disponent den Dienst mit den Worten aufkündigte, ich solle mir Individuen von der Wissenschaft durch Kreuzung vom Affen und Elefanten züchten lassen, Menschen nach Belozeks Wünschen zugleich gäbe es nicht.

Das konnte mich aber letzten Endes nicht davon abhalten, meinem angestellten Treuhänder weiterhin das Vertrauen zu schenken, denn wo gehobelt wird, fallen Späne.

Der Gesundungsprozeß des Betriebes machte gute Fortschritte.

Dann begann die Erziehung der Kundschaft.

Die Kundschaft war mit dem Einkehren scharfer Konkurrenzverhältnisse recht anmaßend geworden.

Gegen jede Preiserhöhung stellte sie sich taub, um extra berechnete Verfasser-Korrekturstunden führte sie Tänze auf und erhob die Infamie zur Methode, gegen die selbst alle Angebotsvorbehalte bei Rechnungserteilung haltlos sind: die Drucksachenbeanstandung.

Ein abgebrochenes Komma, ein verschmierter Buchstabe, ein nur mit physikalischen Instrumenten wahrnehmbares Abweichen des Farbtones genügten der Kundschaft zur Abnahmeverweigerung, die natürlich nichts anderes wie einen möglichst 50-prozentigen Preisnachlaß bezweckte.

Auch hier wußte Belozek Rat zu schaffen.

Sein Scharfsinn wußte zuerst eine Teilung zwischen guten und bösen Schafen zu machen.

Für die ersteren zog er sämtliche zur Verfügung stehenden Register der Liebenswürdigkeit auf, zeigte er ein Mienenjongliersspiel, das die Fähigkeiten Bassermanns beschattete, bespeichelte er nur so mit Redensarten, schwätzte er bis zum Zungenstarrkrampf und schreckte selbst vor der Verschwendung teurer Havannas nicht zurück.

Digitized by Google

Gegen die Unverbesserlichen war ihm kein Mittel zu jesuitisch, das dem Zweck dienen konnte, und ich kann mich noch heute recht gut erinnern, wie er des öfteren verhaßten Gegnern mittels entsprechender Wachsuggestionen direkt das Kritikvermögen aus dem Bewußtsein strich und selbst vor Anwendung der Kataplexie nicht zurückschreckte. Wie das Medium eine suggerierte Zahl nicht aussprechen kann und unter Umständen selbst die rohe Kartoffel mit dem beim Verzehren einer Apfelsine empfindenden Wohlbehagen ißt, so saßen in diesen Momenten die Gutschriftenhyänen am grünen Tisch, bewunderten die sorgfältige Drucksachenausführung und entschuldigten sich wegen irrtümlicher Auffassungen.

Dieses Verfahren schaffte Wandlung in den Rechnungsnöten. Mit Genugtuung stellte ich das fest und empfand mit dieser Freude fast eine Scham, daß ich dem Mann, dem ich alles zu verdanken hatte, noch immer mit dem Maschinensetzer-Minimum entlohnte. Aber was waren nicht fortgesetzt für eigene Rechnungen zu begleichen?

Der Betrieb war ein unersättlicher Moloch.

Eine kostspielige Reparatur löste die andere ab, vorauszuzahlende Papiermengen für große Aufträge legten fortgesetzt das flüssige Kapital fest, und dabei konnten von den Maschinenparkergänzungen nur die allerdringendsten im Auge behalten werden.

Zudem schien Belozek eine persönlich genügsame, anspruchslose Natur. So ließ ich den Gedanken der Gehaltsaufbesserung immer wieder fallen. Die Möglichkeit einer späteren mit evtl. Einheirat verknüpften bescheidenen Beteiligung war schließlich noch ein Ideal, das selbst einen Belozek halten konnte.

Es sollte anders kommen!

Ich hatte mich in der Selbstlosigkeit des Belozekschen Wesens so gründlich getäuscht, wie es nur jemandem geschehen kann, der sich nie der Verschlagenheit und Ausgekochtheit Belozekscher Rasse gegenüber befand; denn bald mußte ich erkennen, daß ich das nächste Opfer Belozekscher Berechnung werden sollte.

Mit der Zähigkeit seiner Art, die keine Ermüdung in der Verfolgung eines gesteckten Zieles kennt, hatte er allmählich sämt-

Digitized by Google

liche Zügel der Geschäftsleitung an sich zu reißen gewußt. Er schuftete zwar wie ein Vieh, war früh der erste und abends der letzte; er wußte aber was er wollte.

Keine Korrespondenz, die er nicht in der Kundenkartei festlegte, keine Auftragstasche, die ohne sein Signum durch den Betrieb ging, keine Rechnung, die ohne seine Prüfung aus dem Hause ging; alles mußte von ihm gesehen und begutachtet werden.

Ich betrachtete dieses Tun anfänglich für eine übertriebene Pedanterie. Am Ende hielt ich jedoch ein Plus der Pflichterfüllung dem Geschäfte für dienlicher als ein Minus, um mich irgendwie zu einer Glossierung hinreißen zu lassen. Indirekt beeinflußte es mich insofern, daß ich mich meiner Bequemlichkeit immer mehr hingab, da ich ja meine Geschäftsführung in fähigen Händen wußte. Das ging bis zur mechanischen Namensunterzeichnung der vorgelegten Schriftstücke.

Zuweilen reizte es mich noch, ihm bei irgendeiner Gelegenheit zu widersprechen oder Reibungsflächen direkt zu provozieren, um sein Selbstbewußtsein nicht allzu kühn werden zu lassen; ohne indessen etwas zu erreichen. Wie kalte Blitze glitten meine herausfordernden Reden an seinem beherrschten Mienenspiel ab, und ich wußte, welchen Eindruck ich damit machte, da der ewig grinsende Hexenspiegel seiner undefinierbaren Pupillen weder Einsicht noch Nachsicht zum Ausdruck brachte. Bis ich immer mehr das Gefühl hatte, mich mit Beanstandungen seiner Handlungen lächerlich zu machen.

Das mochte der Anfang seiner Rache an mir gewesen sein.

Mit der Zeit geriet ich immer mehr unter den Einfluß seiner dämonischen Gewalten, und das Hörigkeitsverhältnis ging soweit, daß ich nicht die geringste Handlung unternahm, ohne ihn um Rat anzugehen. Der Paralytiker, der ohne sein Wissen, vom verderblichen Gift der Lustseuche immer mehr zermürbt wird, kann kaum bedauernswerter sein, als ich es war.

Ich hockte gleich einer Kröte im Klubsessel, lutschte einen dicken Zigarrenbengel um den andern, stierte wie ein Kretin durch die Glasscheiben des Privatkontors und wurde höchstens noch bei Sichtung eines hundertprozentigen Gewinnes munter.

Digitized by Google

Er hielt mich nur noch wie ein Tier im Käfig, und dabei war ich absolut unfähig noch einen klaren Gedanken zu fassen. —

Wenn ich ganz weit zurückdenke, so entsinne ich mich eines Vorfalles, der mir als Lehrling passierte. Es war im Sommer und die Druckfarbe war äußerst dünnflüssig. Beim Transport vom Farbkübel zum Farbwerke wurde sie mir auf dem breiten Holzdeckel immer breiiger, um schließlich noch in langen zähen Fäden trotz meiner entgegengesetzten Bemühungen herunterzulaufen. Da mir ein Verschmutzen des Fußbodens mit dem teerartigen Farbebrei Backpfeifen des Poliers eingetragen hätte, fing ich kurz entschlossen den schmierigen, ekligen Brei mit der Hand auf und vertestete mir damit die Finger derartig, daß eine völlige Reinigung erst mit dem Abschleifen der alten Haut möglich war. —

Nur diesen Vergleich könnte ich heranziehen, um einen Schatten von der eklen Verschmutzung meiner Gehirnwindungen zu beschreiben, die Belozek systematisch bewirkt hatte.

In diesem Zustande unterschrieb ich auch einen Revers, mit dem ich alle Besitzrechte an dem Druckereiinventar aufgab.

Dann währte es nur kurze Zeit." —

Ein donnerartiges Geräusch schallte plötzlich durchs Haus, Fensterscheiben klirrten, Türen krachten und der massive dreibeinige Tisch wurde mit solcher Gewalt gegen den Boden geschleudert, daß er zerbarst.

* * *

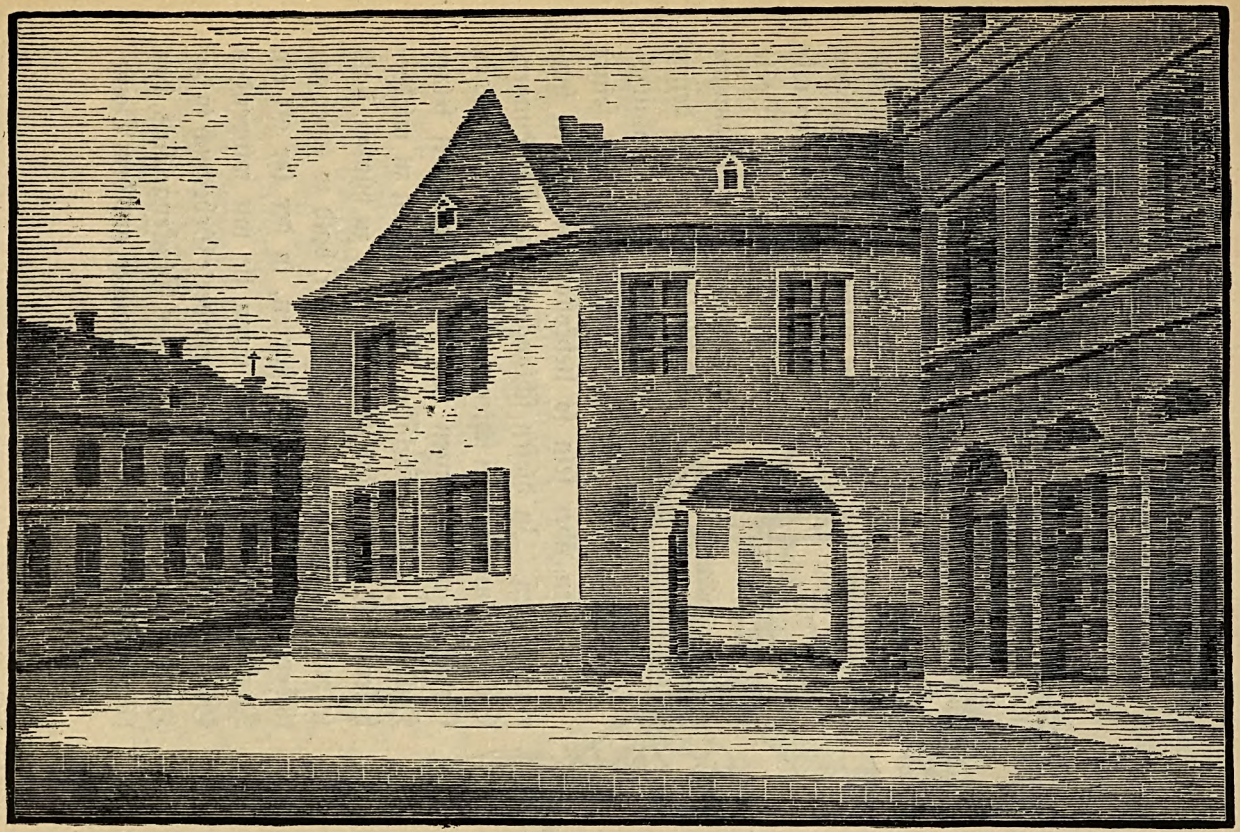
Die spiritistische Sitzung hatte ein schroffes Ende gefunden.

Am andern Tage wußten die Zeitungen von einem gräßlichen Unglück in der Quetscherschen Offizin zu berichten. Der Inhaber Belozek war beim Untersuchen einer Rotationsmaschinenstörung auf einem Wandelgang ausgeglitten, in die rotierenden Zylinder gestürzt, und hatte dabei auf nicht wiederzugebende Weise ein fürchterliches Ende gefunden.

Das merkwürdigste dabei war, daß sich jenes Mißgeschick am gleichen Tage ereignete, an dem der frühere Besitzer Quetscher vor zwei Jahren in der Klinik verstarb.

*

Digitized by Google



Aus der Zeit der Satzspielereien: Aus Linien gesetztes Bild „Hof zum Jungen", Gutenbergs erstes Druckhaus in Mainz

Digitized by Google

Miniaturen über Buchkunst

Von Arthur Silbergleit, Berlin

I. INITIALEN

Als der früheste Schriftmeister des deutschen Mittelalters seit Beginn der gutenbergschen Ausdruckskunst sich in die Anmut einer Siebzehnjährigen verliebte, verströmte er alle Schwingungen seiner Seele in zierlichen Verschlingungen und Linienspielen, mit denen er die wechselvollen Anfangsbuchstaben des Vor- und Familiennamens seiner Geliebten über sein so liebkostes Pergament hinringeln ließ. In diesen schlangenhaften Windungen, Schleifen und Kehren schienen alle seine Empfindungen Gefühlstänze zu tanzen und den Gliederadel seiner Huldin in leicht aufgelösten Reigenspielen zu wiederholen, bald in rokokohaftem Übermut zu hüpfen, bald in barockem Menuett einherzustelzen, bald zu jener gotischen Andachtsweihe zu erstarren, in der ihr oft ein Kirchenfenster nachträumte, wenn sie mit wippenden Gretchenzöpfchen, das goldumränderte Gebetbuch in der Hand, beim Ave-Maria-Hall des Glockengeläuts, das bänderreiche Mützchen auf dem Haupte, aus dem Dome,

Digitized by Google

die Wimpern schämig gesenkt, längs der vor Bewunderung erstarrten Triumphatorstraße ihrer sehr irdischen Anbeter die Stufen des Tempels zum Marktplatz hinuntertrippelte. Zuweilen deutete sich die Ahnung eines schmalen Brautkranzes in dem Initialenschwung ihres Geliebten an, als wollte sich das Oval der Lindenlaubgirlande, unter der sie mit ihm später tanzte, sich selbst in seiner Verschmälerung nicht ganz aus der Erinnerung der Minneseligen ausblühen lassen. Nicht selten krümmten und buckelten sich die Linienzeichen wie halb eingebeulte Schwerter und Schlachtschilde oder sie zerdehnten sich zu den Längsstreifen versinnbildlichter Klosterzellengitter, wenn er, der Schriftmeister, von dem Vater seiner Geliebten, einem stacheligbebärteten Troßknecht, ihre Hand erbat und dieser den Schreiber mit der härtesten Waffe seines niederprasselnden Hohngelächters abschmetterte, seiner Tochter aber die Pforte zur schwarzen Schwesterneinsamkeit wies. Ja, Hochflut und Ebbe aller menschlichen Gefühle, das ganze Auf und Nieder dieses Lebens, triumphierender Trutz, zerknirschendste Zellenreuegelöbnisse, adlerbeschämender Königsstolz und tiefste abklingendste Demut der auf die Erde hart aufschlagenden Büßerstirn selbst noch vor dem ärmsten, im Staube hinkriechenden Wurm: alle Linien unseres Aufschwungs und Abpralls, Flugs und Falls deuteten sich in den dürftigen Gitterstreifen oder reichen Wappenfeldern der Gefühle an, schwangen sich in den Initialen aus, und du flehst erschauernd, daß auch der Meister deiner Lebensschrift sie aus dem Chaos der Wirrnisse zum Kosmos ihrer Ordnung erlöse.

Digitized by Google

II. RANDLEISTEN

Da aber der früheste Schriftmeister des deutschen Mittelalters seit Beginn der gutenbergschen Ausdruckskunst den Ausschweifungen seiner von Liebesglut entflammten Phantasie in den Initialen zuerst keinen Einhalt zu geben fähig war, grübelte er über eine Möglichkeit seiner Gefühlsbändigung nach. Und der beherrschte Stolz adeliger Säulen steilte vor seinen Blicken auf, und wie diese den in allen Weiten ausschwärmenden Rankenreichtum wuchernden Efeus in ihren Armen auffingen und sich von ihm umklammern ließen, um ihn nicht den Fernen weiterzuschenken, und wie diese als Dämme der grünen Laubüberflut entgegentrutzten, wollte auch er den Verschnörkelungen des Initialenschwungs Wälle entgegenstemmen. Er verwirklichte daher seinen Traum und zeichnete die erste Randleiste. Seitdem steht diese immer auf der Lauer vor allem Überschwang, aber wie stolz und trutzig sie sich auch auftürmt, die sich innig ihr anschmiegenden Initialen scheinen über die unbeirrbare Selbstgefälligkeit ihrer Hüterin leise in sich hineinzulächeln.

Digitized by Google

III. RHYTHMUS

Da jedoch dem früheſten Schriftmeiſter des deutſchen Mittelalters ſeit Beginn der gutenbergſchen Ausdruckskunſt die Buchſtaben wie Männlein und Knaben, bald wie Mädchen, Jünglinge, Jungfrauen, Frauen, Greiſe oder Matronen erſchienen, wurde er auch der Verpflichtung inne, den geheimen Rhythmus dieſer ihm lebendigen Organismen, alle ihre ſeeliſchen und geiſtigen Hebungen und Senkungen dieſer Gefühle und Gedanken und die Abſtände und Pauſen zwiſchen ihren leiſen Atemzügen augenfällig zu geſtalten. Er ſchaltete daher zwiſchen die einzelnen Worte, Wendungen und Sätze Zwiſchenräume ein, und wenn du deine Atemzüge nach der jeweiligen Winzigkeit oder Größe der räumlichen Abſtände der Schrift oder gar nach den Schlägen Deines Herzens zu regeln vermagſt, kannſt Du triebſicher erſpüren, ob du im Rhythmus des lebendig gewordenen Wortes mitſchwingſt oder ob du ihm befremdet entgegenſchweigſt.

*

Digitized by Google

IV. RUBRIKEN

Der früheste Schriftmeister des deutschen Mittelalters seit Beginn der gutenbergschen Ausdruckskunst erkannte bald die Notwendigkeit einer auch äußerlich klar erkennbaren Gedankengliederung. Er schuf daher die Rubriken. Trotzdem diese sehr gestrenge Wächterinnen zu sein vorgeben, vermögen sie oft geistigen Grenzschmuggel kaum zu verhindern. Spitzbübische Gedanken und besonders das Seelendiebesgesindel der Gefühle beachten eben kaum das Gesetz der Schranken, kaum die einzelnen Warnungstafeln mit der Aufschrift:

‚Das Überschreiten der Barriere ist verboten!'

Digitized by Google

V. DIE SCHRIFT

Kann ein Tänzer auch ein Beter sein?
Tanzte die Madonna oder betete sie zuerst?
Sind irdische Anmut und überirdische Andacht Gegensätze?

Der früheste Schriftmeister des deutschen Mittelalters seit Beginn der gutenbergschen Ausdruckskunst hielt sich öffentlich an die Gotik seiner Weltanschauung und stanzte die strenge Würde und Feierlichkeit seines Jahrhunderts in lateinischen Lettern aus. Im stillen Kämmerlein aber schickte er wohl über die weiße Weide seiner Schriftrolle manche Blumendoldenformen und manche Grashalmenstriche seiner deutschen Schrift seinem geliebten Gretchen nach.

Seitdem braust der Schlachtruf der siebenmal Weisen:
Hie gotische, hie deutsche Schrift!
Sollte die Kernfrage nicht richtiger lauten:
Andacht oder Anmut?

Digitized by Google

VI. DER DRUCKFEHLER-TEUFEL

Wohl er bei keiner Behörde angemeldet ist und keine amtlichen Ausweispapiere besitzt, weiß er sich überall heimisch. Er gaukelt koboldhaft über allen Buchstaben und wehe, wenn er sich erst auf oder zwischen sie niederläßt. Er ist der unbeschränkteste Herrscher, denn er behält meist das letzte Wort. Er ist der beste Korrektor, denn er korrigiert oft tiefsten Lebensernst durch die Saltomortale-Sprünge der Lächerlichkeit; selbst in der Traueranzeige schrickt er nicht vor einem Fastnachtsscherz zurück. Zuweilen aber erscheint dieses Teufelchen als Engel, wenn es geschriebenen Unsinn in gedruckten Sinn wandelt, und selbst dem früheſten Schriftmeister des deutschen Mittelalters seit Beginn der gutenbergschen Ausdruckskunst huschte dieser Schalk bereits über den Weg, als er ihn rasch zu einem Schrittmacher verwandelte.

Digitized by Google

VII. DER SCHLUSSPUNKT

Er war
von manchem Schriftmeister
des deutſchen Mittelalters ſeit Beginn
der gutenbergſchen Ausdruckskunſt ſtets, iſt aber
von manchem Schriftſteller der deutſchen
Gegenwart kaum oder faſt
nie zu finden.

HIER ABER STEHT ER!

Digitized by Google

Wie die Inkunabelforschung arbeitet

Von G. Domel, Köln

Unsere Kenntnis von der Erfindung der Buchdruckerkunst und den Wiegendrucken beruht nicht auf Überlieferungen, sondern auf den Ergebnissen, die durch die unermüdliche und erfolgreiche Tätigkeit der Gelehrten erreicht wurden; diese Arbeit brachte erst in den letzten zwanzig Jahren wirklich verläßliches Material. Was in den ersten Jahrhunderten nach der Erfindung über die neue Kunst und ihre Anfänge festgestellt wurde, ist nur von untergeordneter Bedeutung und kommt nicht über allgemeine Angaben und Ansichten hinaus, die sogar viel Unzutreffendes und Fehlerhaftes enthalten. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts haben Gelehrte, Freunde und Verehrer der Kunst sich eifrig und ehrlich bemüht, Licht in das Dunkel zu bringen, eine möglichst klare Auffassung zu gewinnen und eine erschöpfende Darstellung von den Anfängen zu geben. Die Lebensarbeit eines Copinger, Falkenstein, Fischer, Hain, Holtrop, Laborde, v. d. Linde, Madden, Pertz, van Praet, Schaab, Sotzmann, Wetter, Zapf und anderer Forscher darf nicht übersehen oder geringschätzig beurteilt werden; aber diesen Forschern war es aus naheliegenden Gründen nicht möglich, nach allen Richtungen unanfechtbare Ergebnisse zu erbringen, weil sie eben von dem vorliegenden Material beeinflußt waren. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt — wenn wir nur das 19. Jahrhundert in Betracht ziehen — vermehrte sich das Material aber um wichtige Ergebnisse und unsere Ansichten sind dadurch wesentlich geändert worden.

Die Arbeiten der Forscher, durch vergleichende Behandlung der vorhandenen Inkunabeldrucke zu sicheren und unumstößlichen Ergebnissen zu kommen, waren außerdem dadurch erheblich erschwert, daß diese Drucke über dem Kontinent verteilt waren, daß ihr Vorhandensein den einzelnen Forschern zum Teil gar nicht bekannt war und, wenn dies wirklich der Fall, einer Nutzbar-

Digitized by Google

machung die großen Entfernungen störend im Wege standen, Versendungsmöglichkeiten überhaupt nicht oder selten gegeben waren. Dazu kam die Unzulänglichkeit der Reproduktionstechniken; es standen zunächst nur Xylographie und Kupferstich, später noch Lithographie zur Verfügung, alles Verfahren, bei denen die relativ guten Resultate von der Geschicklichkeit der Techniker abhängig waren. Mittels der Lithographie und des Steindrucks war es dann möglich geworden, allenfalls befriedigende und dem Zweck nützende Wiedergaben von Drucken zu schaffen und dem Forscher Material an die Hand zu geben, das er zur Erleichterung seiner verantwortungsvollen Arbeit brauchte und ihn in den Stand setzte, Erfolgreiches zu leisten. Aber erst mit der Nutzbarmachung des Lichtdrucks gelang es, allen Ansprüchen gerecht werdende, genaue Wiedergaben von Frühdrucken zu beschaffen, wodurch die Forschungsarbeit erfolgreich unterstützt wurde und wirklich ersprießliches Schaffen einsetzte.

Einen Anstoß zu dem schätzenswerten Bemühen, dem Erfinder zu seinem Rechte zu verhelfen und Klarheit und Wahrheit über die Anfänge der schwarzen Kunst zu verbreiten, gaben die zu Ehren Gutenbergs veranstalteten Feiern, und es muß anerkannt werden, daß durch die anläßlich der Feste erscheinenden Abhandlungen manches wichtige Ergebnis zutage gefördert wurde.

Einen weiteren Ansporn erhielt die Forschungsarbeit und neue Wege boten sich ihr mit dem Augenblick, als sich ein System, auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut, herausbildete, daß unter Außerachtlassung aller Hypothesen und phantasievollen Vermutungen, lediglich von logischen Folgerungen ausgehend, ermöglichte, klare Schlüsse zu ziehen und unanfechtbare Ergebnisse zu bieten.

Diese neue Periode setzt ein mit den erfolgreichen Arbeiten eines Dziatzko, Falke, Häbler, Hessels, Hupp, Freiherrn Schenk zu Schweinsberg, Schmidt, Schorbach, Schreiber, Schwenke, Tronnier, Velke, Vouilliéme, Wallau, Wyß, Zaretzky, Zedler und vieler anderer Forscher und Kenner; sie hat

Digitized by Google

uns im Laufe des 20. Jahrhunderts viele vortreffliche Ergebnisse und eine erfreuliche Bereicherung des Wissens über Gutenberg und seine Erfindung gebracht, damit den Grundstock zu treffenden, den Kern der Wahrheit in sich tragenden Schlüssen geliefert. Wir vermögen bei entsprechender Beurteilung der Erfolge dieser Gelehrten erst zu einer richtigen Würdigung der überaus wichtigen Arbeit zu gelangen, wenn wir uns vergegenwärtigen, wieviel Bienenfleiß, unermüdliches Schürfen und konsequentes Bearbeiten eines gefaßten Planes dazu gehört, um zu einem unumstößlichen Schluß zu gelangen. Jahrelanges Vorgehen in einer gegebenen Richtung mag einen Erfolg bringen, es kann aber auch in eine Sackgasse führen, und dann muß die Arbeit, von einem anderen Gesichtspunkte ausgehend, von neuem beginnen, ob dann die Ermittlungen befriedigen, bleibt dahingestellt. In jedem Falle ist von den Forschern eine unendliche Menge geistiger Arbeit geleistet worden, ehe sie ihre Untersuchungen zu veröffentlichen vermochten und glaubten, vor der Kritik der Gleichbestrebten und Berufenen bestehen zu können. Leider stehen Anerkennung und die pekuniären Ergebnisse im umgekehrten Verhältnis zur aufgewendeten Mühe; der Dank der Nachwelt kann diese Heroen auf dem Gebiete der Geistesarbeit nicht entschädigen, wenn es nicht zum Teil die Genugtuung und der Stolz über die erreichten Erfolge tut.

Um zum Ziele zu gelangen, gibt es natürlich so viele Wege wie nach Rom. Es ist nicht uninteressant, zu verfolgen, durch welche Mittel es möglich ist, Unterlagen für die Beurteilung zu gewinnen. Wir können natürlich bei der großen Zahl der Möglichkeiten nur ganz willkürlich einige Anhaltspunkte geben und Beispiele herausgreifen, um zu zeigen, wie die Forschung arbeitet.

Unter den uns erhaltenen Drucken aus der Zeit bis Ende des 15. Jahrhunderts sind gewiß nicht viel mehr als ein Zehntel mit Ort, Namen des Druckers und Datum versehen; alle anderen enthalten entweder nur eine der erwähnten Angaben oder nur Andeutungen; die größere Zahl enthält nichts davon. Der Forscher

Digitized by Google

ist auf Gegenüberstellungen und Vergleiche angewiesen, und das Nächstliegende ist wohl, die Werke mit ähnlichen Typen heranzuziehen, um dadurch Grundlagen für weitere Feststellungen zu schaffen. Die Typensorten der ersten Buchdrucker sind bereits mehr oder weniger untereinander abweichend, was verständlich ist, weil diese ersten Drucker auch ihre eigenen Schriftgießer waren, der Verkauf von Schrift von Ort zu Ort noch nicht üblich war und der Stolz der einzelnen Druckerherren eine andere Einrichtung nicht zuließ. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts mögen allerdings größere Offizinen an kleinere Druckwerkstätten Typen abgegeben haben, denn es ist nicht anzunehmen, daß um diese Zeit jede noch so unbedeutende Presse ihre eigenen Schriften herstellte. Die aus verschiedenen Pressen stammenden Drucke mit gleichen Typen können daher mit dem Material aus einer größeren Offizin entstanden sein; andererseits können aber auch Drucke in größerer Zahl einer Presse zugewiesen werden, die sie gar nicht ausgeführt hat, und es wäre ihr dann eine Leistungsfähigkeit zugesprochen, die ihr nicht zukommt. Hier ist es wichtig, die Eigentümlichkeiten der Setzer und Drucker in den einzelnen, sich stark ähnelnden Werken herauszufinden. Wie verwendet z. B. der Setzer die zur Verfügung stehenden Typen der Haupt- und Anschlußformen? Ist er darin konsequent oder verfährt er willkürlich? Ist die Anwendung von bestimmten, stets wiederkehrenden Kürzungen und Ligaturen geeignet, wichtige Anhaltspunkte für die Gruppierung einzelner Drucke zu geben? Sind die Kürzungen Nachahmungen der Handschrift oder eine Notwendigkeit zur Einhaltung einer bestimmten Zeilenbreite oder zur Erzielung von Papier-Ersparnis? Welche Setzereigentümlichkeiten kehren in mehreren Drucken wieder? Werden Interpunktionen gebraucht und welche? Ist ein willkürlicher oder ästhetisch-theoretischer Zeilenschluß angewendet? Für alle diese Fälle sind Beispiele auszuwählen und festzulegen, aus denen sich Anhaltspunkte ergeben. Es können unzählige Fragen gestellt werden, deren jede einzelne weitere Erwägungen nötig macht. — Aus dem Zustand der verwendeten Typen

Digitized by Google

lassen sich Anhaltspunkte dafür gewinnen, in welcher Reihenfolge die Bogen gedruckt wurden. Welche Typen mit beschädigtem Bild sind zur Anwendung gekommen und in welchem Bogen? Haben sich im Laufe der fortschreitenden Arbeit Veränderungen bemerkbar gemacht in Gestalt von neugegossenen Typen oder neuen Formen von Typen? Bieten bestimmte charakteristische Typen Anhaltspunkte für die Dauer ihrer Benutzung? Es läßt sich z. B. aus den Missalien Schöffers nachweisen, welche mehrfarbigen Initialen den Druck bis zum Schluß mitgemacht haben und welche schon vorher ausgeschaltet werden mußten wegen Beschädigungen; einzelne kommen z. B. nach Jahren wieder zur Anwendung.

Im Missale speciale Constantiense kommen Typen vor, die in den anderen Missaledrucken mit dem Schnitt der gleichen Type nicht enthalten sind, wie das eckige r (2), das spitzköpfige i (als einzige Anschlußtype) und einige andere, selten gebrauchte Typen. Das M mit dem Fehler in der Mater, der sich auch im Guß zeigte, war nicht nur ein beschädigter Buchstabe. — Man vergegenwärtige sich nach diesen Andeutungen, wieviel Mühe und Sorgfalt dazu gehört, derartige Feststellungen zu machen. Hunderte von Blättern sind daraufhin zu prüfen und außerdem einzelne Ausgaben desselben Werkes nebeneinander zu vergleichen. Man übersehe dabei auch nicht, daß der Text nicht nur überflogen, sondern auf Fehler und Ungenauigkeiten geprüft werden mußte. Wie lange brauchte man, um die merkwürdige Tatsache festzustellen, daß von der Bibel mit 42 Zeilen auch Ausgaben existierten, die Seiten mit 40 und 41 Zeilen enthalten und wodurch diese Tatsache bedingt war? Welche sorgfältige Prüfung war nötig, um zu beweisen, daß die ersten 9 Seiten der Bibel mit 36 Zeilen eine Fassung nach Originalmanuskript darstellen, während für den ganzen übrigen Text die Druckvorlage der 42zeiligen Bibel als Unterlage gedient hatte? Nicht geringer sind die Schwierigkeiten bei Feststellungen für den Druck. Es kann bei den ersten Bücherdrucken nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, wann die Pressen so vervollkommnet waren, daß zwei Folioseiten auf

Digitized by Google

einmal gedruckt werden konnten. Waren z. B. zwei Seiten (1a und 8b) zusammen in der Presse, so mußten die Bundstege aller Lagen gleich sein. Sind dagegen ungleiche Abstände der Seiten festzustellen, oder stehen die Seiten schief zueinander ohne Register zu halten, so ist anzunehmen, daß der Druck seitenweise erfolgte. Doch damit sind die Möglichkeiten noch nicht erschöpft; denn es ist nicht ausgeschlossen, daß die Pressen wohl ein Fundament zur Aufnahme von zwei Folioseiten hatten, der Tiegel aber nur so groß war, daß nur eine Seite auf einmal zum Abdruck kommen konnte. Das Register der einzelnen Seiten spielt ebenfalls eine Rolle bei diesen Beobachtungen. — Die Verwendung von Signaturen war, solange der Druck seitenweise erfolgte, keine unbedingte Notwendigkeit. Erst mit dem Druck mehrerer Seiten zugleich wurde die Anbringung von Signaturen ein Hilfsmittel zur Vermeidung von Makulatur.

Zu interessanten Ergebnissen führt der Vergleich verschiedener Exemplare desselben Werkes. Die eben erwähnten Missaldrucke derselben Ausgabe zeigen untereinander Abweichungen; es sind z. B. von verschiedenen Teilen mehrfache Sätze angefertigt worden, ein Beweis dafür, daß mehrere Pressen gleichzeitig beschäftigt waren, die Fertigstellung zu fördern, weil ein fester Ablieferungstermin eingehalten werden mußte. (Bei den Missalien Schöffers die Messe in Frankfurt Ostern 1493.) Wir sehen auch damals schon Maßregeln, zu denen der Drucker griff, um den Wünschen des Auftraggebers zu entsprechen und rechtzeitig fertig zu werden.

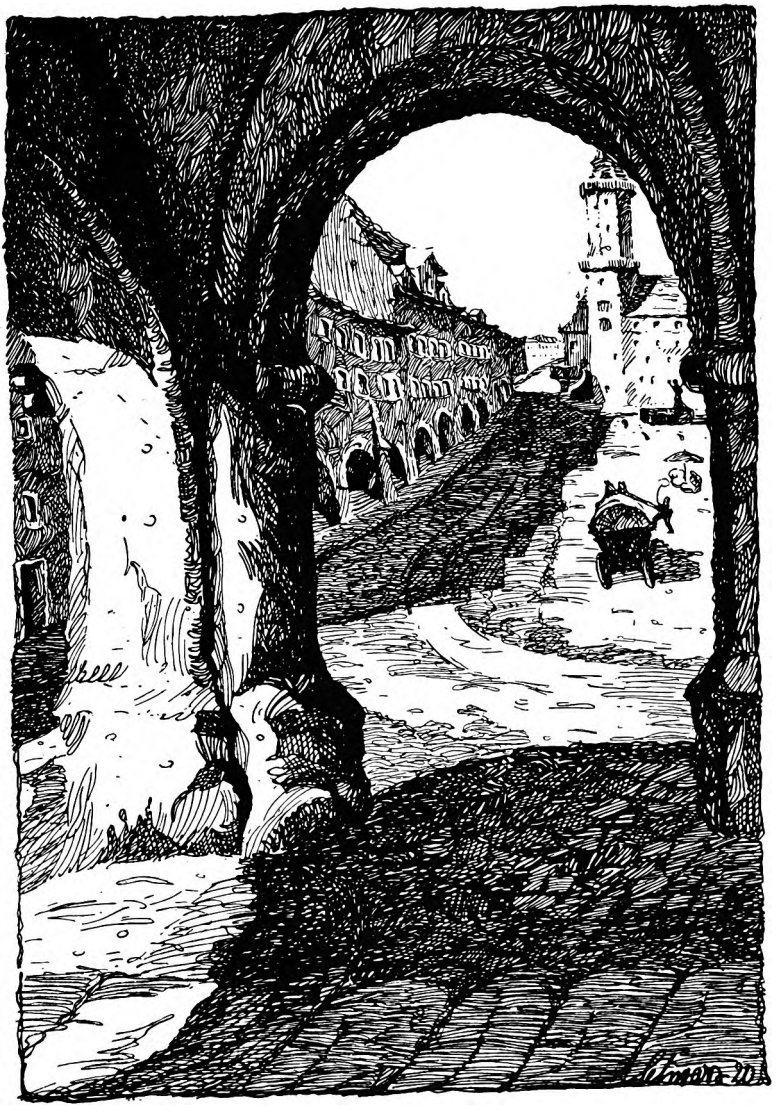
Aus der Zahl der Druckbogen, die gleichzeitig in Angriff genommen wurden, kann auf die Menge des Typenmaterials geschlossen werden. Die Anzeichen hierfür sind natürlich sehr verschiedenartig. Es sei erwähnt, daß sogar aus den Sätzen, die zur Vermeidung des Tiegelkippens als Stützen beim Druck blind mitliefen, auf die Zahl der Lagen, die gleichzeitig für die Presse fertig waren, geschlossen und dadurch die Typenmenge, die zur Verfügung stand, festgestellt werden konnte.

Digitized by Google

Es ist verständlich, daß so umfangreiche Bücher, wie solche mit 300 und 500 Blatt, nicht im Satz vollständig fertiggestellt waren, ehe mit dem Druck begonnen wurde. Wegen der unzulänglichen Pressenformate mußte Satz und Druck Hand in Hand gehen, um die Arbeit zu fördern und das Typenmaterial ökonomisch auszunutzen. — Die Werke wurden zumeist nach vorhandenen Handschriften oder Drucken kopiert. Dabei ergaben sich oft Ungenauigkeiten in den einzelnen Ausgaben. In mehr oder weniger zahlreichen Kürzungen zeigt sich, wie die Setzer versuchten auszukommen; manche Kürzungen auf den einzelnen Seiten sind zuweilen in gleichen Werken nicht nachweisbar; man will daraus schließen, daß die Setzer nach Diktat arbeiteten. Wie scharf bestimmten Anzeichen nachgespürt wurde, geht daraus hervor, daß im Catholicon eine Type m mit einem Punkt auf dem ersten Grundstrich vorkommt, die Anzeichen dafür ist, wieweit der Setzerabschnitt, der diese Type enthält, reicht, und welche Reihenfolge der Lagen beim Druck eingehalten wurde.

Mit der Einführung des Büttenpapiers mit Wasserzeichen kommen neue Anhaltspunkte zur Bestimmung hinzu. Nicht allein die Stellung der Seiten auf dem Bogen war dadurch einwandfrei zu belegen, denn die Rippung des Papiers war immer der Länge des Bogens entsprechend die gleiche, sondern auch die Größe des Bogens sowie die Zahl der Seiten ließ sich dadurch festlegen. Auf Grund der verwendeten Wasserzeichen waren Schlüsse auf die Menge des gebrauchten Papiers möglich. Wenn auch die Formen der Wasserzeichen überaus zahlreiche Varianten aufweisen (Ochsenkopf, Weintraube, Turm, Krone, Rosetten, Wappen und andere Gegenstände waren die am meisten gebrauchten Muster), so ist doch zu beweisen, welche Lieferungen benutzt wurden, wieviel Gruppen zur Anwendung kamen, welche Lagen zusammen auf demselben Papier gedruckt wurden. Aus der Art des Wasserzeichens kann auf den Herkunftsort geschlossen und daraus wiederum ein Anhalt für die Ursprungsdruckerei gewonnen werden, wenn andere Anzeichen fehlen.

Digitized by Google



Görlitz, Untermarkt. Aus der Kunstanstalt Hoffmann & Reiber, Görlitz

Digitized by Google

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by Google

Nächst dem Wasserzeichen bieten die Punkturen Aufschluß für die Aufeinanderfolge der Druckformen und die Bestimmung von Prim- und Sekundenformen, je nach der Öffnung des Punkturloches nach der einen oder anderen Seite des Papiers. Die Abstände der Punkturen voneinander lassen Schlüsse zu auf die Zahl der gleichzeitig zum Druck benutzten Pressen, und die Stellung der Punkturen auf dem Bogen zum Seitenbild gibt die Möglichkeit, die Eigenheiten einzelner Drucker zu erkennen und sowohl den Urheber eines Werkes als auch einer ganzen Reihe von Drucken festzustellen. — Auch der Rotdruck kann wichtige Aufschlüsse über den Drucker eines Werkes vermitteln; die Bevorzugung des zweifarbigen Druckes an sich oder die Art der Ausführung kann Anhaltspunkte ergeben.

Als die ersten Bücher mit Holzschnitten erschienen, war der Buchdruck noch in der Entwicklung begriffen. In welcher Art diese Drucke hergestellt wurden, kann ohne weiteres daraus nicht immer entnommen werden. Für den Beschauer, der nicht mit dem kritischen Auge des Fachmannes die Drucke prüft, ist es überhaupt kaum möglich. Daß aber im Anfang viele der Bilder nicht mit dem Text zusammengedruckt, sondern für sich abgerieben oder eingedruckt wurden, daß Holzschnitte sogar erst blind vorgedruckt wurden, was aus kleinen auf dem Papier zurückgebliebenen Farbenpartikelchen hervorgeht, daß die Reihenfolge der verschiedenen Ausgaben einzelner Drucke aus den Holzschnitten zu bestimmen ist, deren unwesentliche Beschädigungen Anhaltspunkte geben, dies alles sind doch nur Feststellungen, die sich erst nach aufmerksamer Prüfung der Drucke ergaben. Dadurch, daß im Laufe der Jahre an verschiedenen Stellen Frühdrucke mit den gleichen Holzschnitten aufgefunden wurden, mußte man auf die Verwendung dieser Holzschnitte aufmerksam werden und es gelang, die Wanderungen dieser Schnitte zu bestimmen. Manche solcher Bildstöcke, die bislang als Original irgendeines Druckers von Ruf gegolten hatten, stellten sich als später erworben oder nachgeschnitten heraus. Die Quentellschen Holzschnitte der Bilderbibel vom Jahre 1479 kehren bei Koberger

Digitized by Google

im Jahre 1483 wieder, und Holzschnitte, die im März 1516 und November 1517 von Johann Clein in Lyon in einem Hortulus gedruckt worden waren, sind auch bei Johann Stüchs in Nürnberg, und zwar in einem im Dezember 1516 herausgebrachten gleichen Werkchen zu finden. Die Unterscheidung zwischen Metall- und Holzschnitten wurde früher nicht gemacht, nachdem diese beiden Techniken aber klar erkannt waren, konnten auch Feststellungen über das Alter einzelner Drucke erfolgen. Oft kommen beide Illustrationsarten in einem Werke — z. B. im Horologium devotionis, gedruckt von Ulrich Zell in Köln im Jahre 1488 — vor und geben Veranlassung zu Unsicherheiten in der Bestimmung. Sind Stecher-Monogramme im Schnitt nicht enthalten, so entsteht die Aufgabe, aus Einzelheiten der Technik, Merkmalen an Gewändern, Köpfen und Gliedmaßen die übereinstimmenden charakteristischen Formen zusammenzustellen und aus ihnen Anhaltspunkte zu gewinnen für die ungenannten Urheber.

Ein Gebiet für sich zur Bestimmung von Drucken ist die Sprache und der Dialekt, durch deren Vergleichung manche sonst kaum erfüllbare Lücke überbrückt werden kann. Hier wird die Hilfe des Sprachforschers in Anspruch genommen und leistet gute Dienste.

Zur genauen Feststellung eines Datums alter Drucke wird die Rechenkunst des Astronomen herangezogen, um eine Jahreszahl oder den Tag eines Heiligen, der im Text, im Kalendarium oder im Kolophon genannt ist, ausfindig zu machen. Kirchen- und Kulturgeschichte, Liturgie und Heiligenverehrung, kurz alle möglichen Wissensgebiete dienen zur Aufklärung und aus tausend Einzelheiten baut sich das Bild auf, das uns die erwünschte Klarheit gibt und Bedenken zerstreut, die bislang bestanden und die Feststellung erschwerten.

Wie ungemein schwierig und umfassend die Arbeit ist, vermögen diese Beispiele nur annähernd zu erläutern, freilich, nur der ernste Beurteiler wird sich davon das rechte Bild machen können. — Wie groß ist dann aber die Genugtuung und die Befriedigung, wenn

Digitized by Google

der große Wurf gelang und aus dem Chaos der zahlreichen Anhaltspunkte und Merkmale eine klare Vorstellung herauswächst und sich zu positiver Wahrheit verdichtet.

Noch immer bleibt ein gut Teil Arbeit zu verrichten, im Schoße der Zukunft ruhen noch viele ungelöste Probleme, deren Klärung einst zu unumstößlicher Wahrheit führen wird. Für das bisher Erreichte müssen wir allen Gutenbergforschern, die im Dienste einer edlen Sache wirkten, aufrichtigen Dank spenden.

Digitized by Google

Radler Tod

Groteske

von Arthur Silbergleit, Berlin

✠ ✠ ✠

Auf hohem Zweirad fährt der Tod;
In seiner kleinen Glaslaterne
Das Flackerlicht von einem Sterne,
Das wie ein Raubtierauge droht.
Sein Schlenkerbein schlägt das Pedal;
Er saust durch Gärten und Alleen,
Indes mit neidisch-grünem Strahl
Die Monde grinsend nach ihm sehen.

✠ ✠ ✠

Digitized by Google

Walter Rosch, Leipzig: „Radler Tod"

Digitized by Google

Der Buchdrückereireigen

(Zu nebenstehendem Bilde)

Eine mächt'ge Frühstücksstade
Grinst bis zu den Eselsohren,
Dieses ist der Lehrling Schulze,
Mütterlicherseits geboren.

Väterlicherseits belastet
Mit dem Hang zum Drückgewerbe,
Drückt er sich selbst von der Arbeit,
Als des Vaters treuer Erbe.

Hierbei findet er es hemmend,
Daß so vielerlei Personen
Über seiner Lehrlingswürde
Partim stehen, partim thronen.

Da ist erstens Drucker Klopfholz,
Stets mit stillvergnügten Mienen,
Schulze denkt: „Der hat gut lachen,
Drücken tun ja die Maschinen."

Brav die Bogen anzulegen,
Ist das Amt der dicken Käte
Unterm Druck der Leibesfülle
Ächzen ihre Taillennähte.

Fräulein Tipp hat zwar 'ne Schwäche
Fürs Sich-an-sich-drücken-lassen,
Doch den Druck von Blei und Bogen
Muß — schon weil man's sieht — sie hassen.

Digitized by Google

Digitized by Google

„Seht ihr," sagt des Setzers Klugschnack
Überlegenes Entzücken,
„Seht, die andern müh'n sich meines
Hirnes Blasen auszudrücken."

Debet, Credit, Kassensaldo,
Schlußbilanz und Inventura,
Schemel drücken, Schemel drücken,
So nur zwingt man die Prokura.

Endlich „Er", dem alle andern
Kaum zu widersprechen wagen,
Was ihn alles schwer bedrücket,
Kann er nur sich selber klagen.

Stemmt von innen sich ein Eisbein
Gegen seines Magens Wandung,
Widerdrückt von außen seines
Beinkleids obere Umrandung.

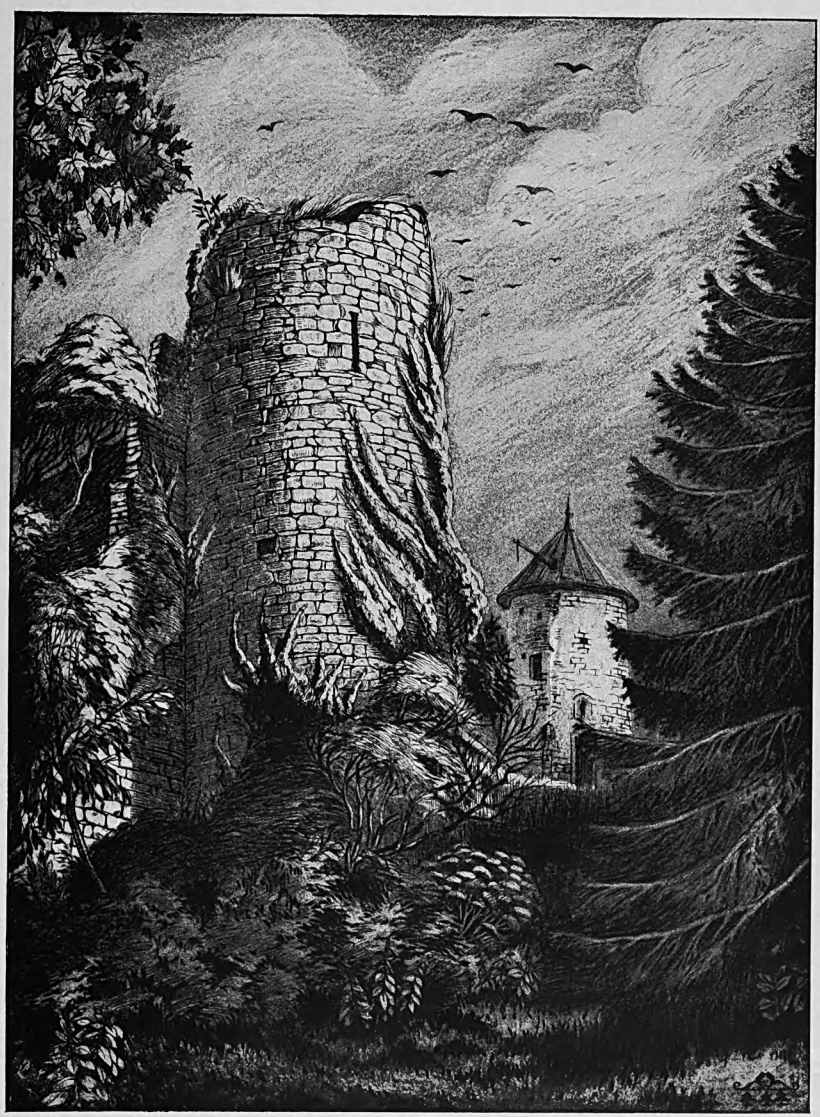
Schöndrückt des Besitzes Fülle,
Widerdrücken ihn die Sorgen,
Wo er für die Lohnzulagen
Soll das bare Geld sich borgen.

Dieser Ärmste aller armen
Unterm-Daseinsdrucke-Schwitzer,
Dieser schön-bewiderdrückte
Ist der Drückereibesitzer.

Wundert's da, wenn Lehrling Schulze
Keinen Eifer zeigt im Leben,
Auf der Drückgewerbeleiter
Höh'ren Sprossen zuzustreben?

Osterchrist

Digitized by Google



Rudolf Engel-Hardt, Leipzig: Radierung „Burgruine Blâmont"
Ätzung gestiftet von der Kunstanstalt Gustav Rebner, Leipzig-R.

Digitized by Google

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by Google

Kaiser Max und seine Bücher

Von Dr. Hans Heinrich Bockwitz, Leipzig

Solange das Buch in mühevoller Schreibarbeit als kostbares Einzelstück von einem Einzelnen geschaffen werden mußte, konnte es kein Verhältnis der Masse des Volkes zum Buche geben. Der Erwerb von Büchern war nur dem gestattet, der über reiche Mittel verfügte; denn um in den Besitz einer der großen, kunstvoll geschriebenen und mit Initialen und Miniaturen geschmückten Handschriften zu gelangen, mußte man schon einen Weinberg oder ein ähnliches Aquivalent zu bieten haben. So waren es denn im Mittelalter vornehmlich die Fürsten, weltliche und geistliche, die als Auftraggeber und Abnehmer der Handschriften in Frage kamen, und die Geschichte der damaligen Buchausschmückung bietet mannigfaltige Beispiele auf farbenprächtigen Buchwidmungsblättern, wo in feierlicher Szene die Überreichung eines jener kostbaren Psalterien oder Breviarien an einen der Großen dieser Welt geschildert wird.

Jahrhundertelang blieb das Buch, seine Herstellung und sein Besitz, in solcher Exklusivität, als Kunstwerk, das es war, gewertet und gehütet. Mit der Zeit freilich war auch in die Herstellung der Handschriften ein handwerksmäßiger Zug gekommen und Werkstätten wie die eines Diebolt Lauber in Hagenau waren schließlich imstande, auch einer erhöhten Nachfrage nach Werken zu erschwinglicheren Preisen zu genügen; aber das alles war nicht genug, als daß sich das handschriftliche Buch die breite Masse hätte erobern können. Erst mit dem Aufkommen der Holzschneidekunst, die vom einheitlichen Holzblock, Bild oder Schrift, oder beides zugleich in beliebiger Menge von Abzügen lieferte, war einem großen Bedürfnis des Volkes entsprochen, vor allem aber, als mit der Erfindung des Bücherdruckes mit beweglichen Lettern das Problem der mechanischen Vervielfältigung des Buches gelöst war. Schon früh fand der Holzschnitt auch in die auf diesem neuen Wege hergestellten Bücher Eingang und, wollten sie sich die Masse erobern, konnten sie bald ohne bildliche Darstellungen nicht mehr auskommen.

Digitized by Google

So roh und ungefüge die „Figuren" des Formschneiders auch anfangs waren, die Nachfrage nach illustrierten Büchern war ständig im Wachsen und die „Reißer" hatten gute Zeit. Sonderbar, daß aus der Masse der Holzschnittbücher der Frühzeit jahrzehntelang keines bekannt wird, von dem wir den Namen des Künstlers wüßten, während die der Drucker häufig überliefert sind. Erst gegen den Ausgang des 15. Jahrhunderts haben wir spärliche Kunde, daß ein Erhard Reuwich Breidenbachs Reisen, daß Pleidenwurf und Wohlgemut, Dürers Lehrer, den Schatzbehalter und die Weltchronik aus Kobergers Offizin in Nürnberg illustriert haben. Dagegen häufen sich um die Wende des 15. zum 16. Jahrhunderts und in den folgenden Jahrzehnten die Namen der Künstler, überragt von den großen Könnern Dürer und Cranach.

War ehedem der in die Heiligenlegende, die Chronik, den Kalender eingefügte Holzschnitt mehr oder minder rohe Umrißzeichnung gewesen, dazu bestimmt, mit Wasserfarben flüchtig ausgetuscht zu werden, so hatte sich im Laufe der Zeit mit dem besseren Können auch ein verfeinerter Geschmack gebildet, der, auf Farbe verzichtend, sich auf die Schwarzweißwirkung des Bildes eingestellt hatte, bis in der Dürerzeit die neue Richtung herrschend geworden war.

Kein besseres Mittel, auf die Masse zu wirken, als ihrem Anschauungsbedürfnis durch Holzschnittdarstellungen in Einzelbildern, in mehreren zu einer Folge zusammengeschlossenen Blättern und durch bildergeschmückte Bücher entgegenzukommen. Die Kirche bediente sich dieses Mittels in umfassendem Maße, wie es die kirchliche Literatur jener Tage auf Schritt und Tritt zeigt. Nicht minder aber diente der Holzschnitt auch weltlichen Zwecken und niemand hat seine Wirkungskraft mehr zu schätzen und besser für seine Zwecke zu nutzen gewußt als der bei allen Ständen im Volke beliebte Herrscher, der als Kaiser Max im Volksmunde lebt: Maximilian I.

In dem Bemühen, seines Hauses Ruhm, sich selbst und seine Taten der Nachwelt in dem Lichte, in dem er sich selbst zu sehen wünschte, zu überliefern, konnte der Kaiser keinen besseren Bundes-

Digitized by Google

genossen finden als das im Volke allgemein beliebte Holzschnittblatt und das bildergeschmückte Buch, wie es dem Verlangen der Zeit entgegenkam. Hier konnte er in Bild und Wort seine Taten sprechen lassen, stets gewiß, daß sie willige Betrachter und Leser finden würden. Ganz bewußt hat der Kaiser sich der Popularität des Holzschnittes bedient, glücklich darin, daß dieser gerade einen Höhepunkt seiner Ausdrucksfähigkeit erreicht hatte.

Denn ein so guter Katholik er war, hinsichtlich seines Nachruhmes dachte der Kaiser einigermaßen skeptisch. Wenn der Mensch sterbe, sagte er einmal, so folgten ihm nichts nach denn seine Werke. Und wer sich in seinem Leben kein Gedächtnis mache, der habe auch nach seinem Tode kein Gedächtnis und desselbigen Menschen werde mit dem Glockenton vergessen. Und darum würde auch das Geld, so er auf die Erhaltung des Gedächtnisses ausgebe, nicht verloren sein. — Er hat Recht behalten, und das in doppelter Hinsicht. Er hat sich „ein Gedächtnis gemacht", er hat aber zugleich auch die Buchkunst seiner Zeit zu einem Höhepunkt gebracht, wie sie ihn so bald nicht wieder erklimmen sollte. Reichen Zins hat das Geld getragen, das er auf die Herausgabe von Holzschnittwerken und bilderreichen Büchern verwandt hat. Bis in unsere Zeit hinein geht ihre Wirkung und sie sind uns willkommene Denkmäler einer blühenden Holzschneide- und Druckerkunst, Muster- und Meisterleistungen, die für heute und alle Zeit den Jüngern der schwarzen Kunst zur Ehre gereichen. Wo immer das Buch als Kunstwerk genannt wird, da wird man des befruchtenden Einflusses gedenken, den Kaiser Max auf dieses ausgeübt hat, indem er die besten Künstler der Zeit zu gemeinsamen Wirken anspornte.

So ferne er auch, nicht zuletzt seiner ewigen Geldnöte wegen, den gesteckten Zielen blieb — seiner geistigen Regsamkeit und Vielgeschäftigkeit müssen wir es danken, daß wenigstens ein Teil seiner bibliophilen Pläne Verwirklichung gefunden hat.

Da sind zunächst die beiden mit dem Namen Dürers eng verknüpften großen Holzschnittwerke zu nennen, die auf Veranlassung

Digitized by Google

des Kaisers entstanden: die Ehrenpforte und der Triumphzug. „Wie vor alten Zeiten die Arcus triumphales in der Stadt Rom", so gedachte Maximilian sich eine „Pforte der Ehren" zu errichten, auf der die ganze Geschichte seines Hauses und sein eigenes Leben zur Darstellung kommen sollten, und Dürer übernahm es, das Riesenwerk zu schaffen, das sich auf 92 große Blätter verteilt, die, aneinandergereiht, fast 10 Quadratmeter ausmachen. Verlorengingen Maß und Wesen des römischen Vorbildes, gewonnen wurde ein Prunkbau gothischen Charakters, mit einer Unmasse von Einzeldarstellungen, deren Beschreibung ein ganzes Buch erfordern würde. Und ein endloser Festzug festlicher Gestalten mit Staatsgewändern angetan, auf Prunkwagen, die von starken Rossen gezogen werden, mit wehenden Fahnen und Fanfarengeschmetter, sollte durch die drei Durchgänge des Bogens ziehen. Die stolzeste Gruppe des festlichen Zuges aber, den kaiserlichen Triumphwagen zu schaffen, blieb Dürer vorbehalten, während Hans Burgkmaier die Fülle der gestaltenreichen Gruppen des meterlangen Frieses entwarf. Diesen Holzschnittwerken, in denen der bescheidene Text eine untergeordnete Rolle spielt, schließen sich als wirkliche Holzschnittbücher an der Theuerdank, der Weißkunig und der Freydall, drei großangelegte illustrierte Werke, von denen aber nur der Theuerdank zu Lebzeiten des Kaisers fertiggestellt worden ist.

Der Drucker Schönsperger in Augsburg hat den Theuerdank, dessen erste und zweite Ausgabe 1517 und 1519 herauskamen, in einer prächtigen Schrift, die der in der kaiserlichen Kanzlei üblichen nachgebildet war, gedruckt; Leonhard Beck, Hans Schäuffelin u. a. haben die Zeichnungen für die Holzstöcke zu des Kaisers abenteuerlicher Brautfahrt zu Maria von Burgund, seiner ersten Gemahlin, geliefert, eine Reise, die der allegorischen poetischen Darstellung nach mit einer Unzahl von Fährnissen bestanden werden mußte, die der Held Theuerdank, der auf Abenteuer denkende Kaiser Max, alle ruhmreich besteht. Das Buch fand bei den Zeitgenossen und späterhin eine glänzende Aufnahme. Bereits 1537 erschien die

Digitized by Google

ple: et in his vsq; ad mortem
perseuerare indulge: et ad te-
lestis regni gloriam sempiter
nam me post huius vite cur-
sum fac peruenire. Qui cū pa-
tre et filio et spiritu sancto: vi-
uis et regnas deus. Per om-
nia secula seculorum Amen.
Pro benefactorib⁹ interpellatio

Domine Jesu christe su-
stipe pretes mei peccato
ris p animabus fideliū de-
functorum. Qui maiestatem
tuam pro me exoxauerunt: et

M. Schwarz Sculp.

Digitized by Google

dritte Auflage bei Heinrich Steiner in Augsburg, allerdings nicht mit denselben Typen gedruckt, dann folgen vier Ausgaben bei Egenolf in Frankfurt (1553, 1563, 1589, 1596) in der Bearbeitung Burkhard Waldis und zwei Ausgaben in der Matthäus Schultesschen Bearbeitung (1679, 1693).

Neben dem glänzenden Schicksal des Theuerdankbuches, das als einziges Werk von den Unternehmungen des Kaisers wirklich fertig geworden ist, erscheint das des „Weißkunig" überaus trübe. Dieser Zwillingsbruder des Theuerdank war von Anfang an bestimmt, der Vergessenheit anheimzufallen. Obzwar bereits 1512 zur Hälfte fertig, wird seit 1514 der Manuskripte keinerlei Erwähnung mehr getan und auch die bereits geschnittenen Holzstöcke blieben verschollen. Mehr als zwei Jahrhunderte mußten vergehen, ehe Manuskript und Platten wieder aufgefunden wurden: erst 1775 erschien zu Wien, auf Kosten Joseph Kurzböckens, kaiserlichen Hofbuchdruckers, eine würdige Folioausgabe. Der Anteil an den Holzschnitten verteilt sich mit 70 auf Hans Schäufelin und 160 auf Hans Burgkmaier. Das Werk selbst, in das sich ursprünglich der Theuerdank einfügen sollte, ist eine umfangreiche, in drei Teile gegliederte Schilderung des Lebens und der Regierung des Kaisers. In der Einleitung wird des alten weisen Königs (Maximilians Vater) Brautfahrt beschrieben, ein zweiter Teil schildert des jungen weisen Königs (Maximilians) Jugend, „von seiner lernung, schicklichkeit, erfarung und heirat", der dritte Teil schließlich handelt von des jungen Königs „herfüren, kriegen und streiten".

Dem dritten Werk, dem Freydall, ist es ähnlich ergangen wie dem Weißkunig. Als man 1526 daran ging, des Kaisers hinterlassene Manuskripte zu sammeln, war vom Freydall schon nicht mehr die Rede. Die Zeichnungen gerieten in Wien vollkommen in Vergessenheit, bis sie Leitner erst 1881 wieder zutage förderte, und nun, nach Jahrhunderten, eine Prachtausgabe des Werkes veranstaltete. Damit sind uns auch die „Stechen, Ritterspiele und Mummereien" des Kaisers wieder bekanntgeworden, die er zu

Digitized by Google

verschiedenen Zeiten und Orten gehalten hat, eingekleidet in die poetische Form einer mittelalterlichen Minnefahrt zu Maria von Burgund. —

Spricht man von Maximilian als Bücherfreund, so gilt es aber vor allen Dingen auch jenes überaus seltenen Werkes zu gedenken, das heute als eine der größten Druckkostbarkeiten angesprochen werden muß, des Gebetbuches Kaiser Maximilians, das zwar nicht ganz, aber doch im wesentlichen vollendet anno salutis 1514 in Augsburg Hans Schoenspergers Presse verließ, in rot und schwarz gedruckt, in einer monumentalen Type von seltener Schönheit, die wohl eigens für das Werk hergestellt worden war. Der Unstern, der über Maximilians Bücherplänen schwebte, hatte auch dieses Werk nicht ganz verschont.

Wir kennen heute nur noch fünf Exemplare dieses in nur geringer Auflage hergestellten pergamentnen Prachtwerkes, von dem sich zwei in England, eins in Wien und eins in der Vatikana in Rom befinden. Das fünfte Exemplar aber ist trotz Verlustes einiger Blätter zu einem besonders kostbaren Schatze dadurch geworden, daß es auf den breiten Rändern der Mehrzahl der Blätter Handzeichnungen trägt, die zumeist von Albrecht Dürer, ferner von Lucas Cranach und anderen Künstlern der Zeit stammen.

Die Dürer- und Cranachblätter befinden sich heute auf der Münchener Staatsbibliothek, die übrigen in der Stadtbibliothek in Besançon, so daß dieses wertvollste Exemplar in zwei Teile zerrissen ist, von denen sich glücklicherweise der weitaus wertvollste (mit 157 bedruckten Blättern) in München befindet.

Die Geschichte der Wiedererweckung dieses Prachtwerkes kann nur in aller Kürze angedeutet werden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab Strixner in dem damals neuen lithographischen Verfahren seine Nachzeichnungen der Dürerschen Zeichnungen heraus und erregte mit seiner Publikation, die er als „Albrecht Dürers christlich-mythologische Handzeichnungen", noch ohne an den Zusammenhang mit Maximilian zu denken, bezeichnete, erhebliches

Digitized by Google

Aufsehen. Trotz der mangelhaften Wiedergabe, trotz des Fehlens des gedruckten Textes, der den Zeichnungen erst die Grundlage in inhaltlicher und vor allem formaler Hinsicht gibt, fand die Strixnersche Ausgabe allseits eine gute Aufnahme. Kein Geringerer als Goethe war eifrig bemüht, ihr mündlich und brieflich Freunde zu werben, sowie durch zwei auf ihn und seinen Freund Meyer zurückgehende Besprechungen in der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung darauf aufmerksam zu machen. Im Jahre 1818 konnte Strixner bereits eine zweite, um die Cranachblätter vermehrte Auflage erscheinen lassen und Stöger fügte seinem Wiederabdruck der Strixnerschen Ausgabe 1850 den Text bei, eine Verbesserung, die Georg Hirth in seinen sonst weit überlegenen photomechanischen Nachbildungen leider wieder aufgab. Leider, denn, wie Wölfflin in seinem Dürerbuche sehr richtig sagt, „durchschneidet man den Nerv der Wirkung, wenn man den Text herausnimmt und die Ranken sich selber überläßt. Eine gewisse Wirkung werden sie immer noch machen, aber es ist nicht die ursprüngliche, fast so, als wollte man eine musikalische Begleitung für sich allein, ohne das Thema, zu Gehör bringen". —

1879 erkannte Castan in Besançon die in der dortigen Bibliothek vorhandenen Blätter als zu dem Münchener Bruchstück gehörig, so daß dieses nunmehr seine langvermißte Ergänzung gefunden hatte.

Nach langwierigen und mühseligen Vorarbeiten hat dann Giehlow unter Benutzung der Blätter in München und Besançon 1908 eine Gesamtausgabe des Gebetbuches geschaffen, die nicht nur ein Faksimile ist, wie sie sich selber bescheiden nennt, sondern eine mit Fleiß und großem Geschick durchgeführte Rekonstruktion, die weitgehende wissenschaftliche und künstlerische Anforderungen befriedigt.

Wenn daher Georg Leidinger, der Direktor der Handschriftenabteilung der bayerischen Staatsbibliothek, 1922 mit einer Neuausgabe der in München befindlichen Blätter des Gebetbuches herauskam, so mußten ihn schwerwiegende Gründe dazu bestimmt haben. Abgesehen davon, daß die Giehlowsche Ausgabe im Handel

Digitized by Google

nur schwer zu finden ist und es an sich schon ein Verdienst war, das herrliche Werk wieder weiteren Kreisen zugänglich zu machen, so ist es doch vor allem die Tatsache, daß Wissenschaft und Technik nicht still stehen, gewesen, die Leidinger zu seiner Neuausgabe bewogen hat. Die Giehlowschen Forschungsergebnisse mußten hier und da berichtigt werden, und vor allem hatte sich zu des Herausgebers eigenem Erstaunen gezeigt, daß die Reproduktionstechnik der Gegenwart wiederum erstaunliche Fortschritte gemacht hatte, die es gestatteten, das Werk in einer dem Original aufs getreueste entsprechenden Weise wiederzugeben, so daß die Zeichnungen nunmehr den monumentalen Drucktext in eben der zarten Federzeichnungsmanier umrahmen, wie sie das Original heutigentags zeigt.

Von den vielen Fragen, die sich in formaler und inhaltlicher Hinsicht an das Gebetbuch und seine Entstehung knüpfen, sei nur eine herausgegriffen, die von besonderem Interesse ist und in deren Beantwortung Leidinger von Giehlow durchaus abweicht. Man hatte bislang mit Giehlow angenommen, daß die Handzeichnungen ursprünglich bestimmt gewesen seien, in Holz geschnitten zu werden, daß sie also lediglich Vorlagen gewesen seien. Nach Leidinger hat diese Absicht aber nie bestanden, und man wird seinen Begründungen wohl zustimmen müssen. Es leuchtet ein, daß man für bloße Entwürfe wohl nicht das kostbare Pergament benutzt haben würde; ferner hätte man zu Vorlagen für den Holzschneider es nicht nötig gehabt, sich verschiedenfarbiger Tusche zu bedienen, sondern hätte die Entwürfe in schwarz angefertigt. Vielmehr ist anzunehmen, daß, da der Druck auch durch die beigefügte Linierung ganz und gar Handschriftencharakter gewinnen sollte, auch die Ränder durchaus der in den Handschriften üblichen Ausschmückung entsprechen sollten. Alle diese Gründe bestimmen Leidinger dazu, das ausgeschmückte Exemplar als für den persönlichen Gebrauch des Kaisers bestimmt anzusprechen, und man wird sich seinen Gründen schwerlich verschließen können.

Digitized by Google

DER FLUCH

(Zu nebenstehendem Bilde)

*

Wer neunmal alle neune warf
Hat weiter keinen Glücksbedarf.

Der Geist hoch in den Wolken schwebt,
Von Stolz und Alkohol belebt.

So kam vom Kegelklub nach Haus
Der Herr Korrektor Fehlerraus.

Und legte selig sich zur Ruh
Und deckt' sich warm und mollig zu.

Nur der Gedanke macht Verdruß,
Daß man um sechs Uhr aufsteh'n muß.

Da fluchte er so nebenbei:
»Der Teufel hol' die Druckerei!«

Voll Zorn vernahm's der Mondenschein
Und hüllte sich in Wolken ein. —

Kaum daß er nun die Augen schloß,
Da hat der ganze Kegeltroß

In Teufel sich verwandelt schnell
Und Teufel sind gar rasch zur Stell'.

Der erste scheint noch harmlos schier,
Er bringt ein großes Stück Papier.

Digitized by Google

G. Kretzschmar, Leipzig: „Korrektors Traum"

Digitized by Google

Ein zweiter sich ihm zugesellt,
Der eine wucht'ge Schere hält.

Es zeigt mit seiner Sünden Spur,
Der dritte ihm die Korrektur.

Der vierte, echte Höllensohn,
Schwingt mit Geheule ein Tampon.

Der fünfte grinst nach Höllenbrauch,
Der sechste steckt, pfui Teufel, auch

Die Zunge 'raus, so groß sie war.
Der siebte will dem Schläfer gar

Mit einer Feder an den Schlund.
Der achte füllt den Lästermund

Aus schwarzem Krug mit Tintennaß.
Der neunte macht den schlimmsten Spaß.

Vier Typen tanzen Ringelreihn. –
Wie lachte da der Mondenschein.

Osterchrist

Digitized by Google

Eines der merkwürdigsten neueren Bücher, die ich kenne, ist zweifellos das von dem jungen talentvollen Schriftsteller Kurt Hirschfelder herausgebrachte Gedichtwerk „Das schiefe Buch", an dem fast alles absonderlich ist. Schon die siebeneckige Form des Buches selbst ist originell:

„Dies Büchlein gibt Euch mancherlei,
— Ein Schnitt von meinem Konterfei!
Weil Ihr ihm stets ins Antlitz packt
Beim Blättern der vielseit'gen Seiten,
Heroisch ward was abgehackt,
Getauft, ließ ich mich noch beschneiden!"

Digitized by Google

Der Buchtitel steht auf der hinteren Deckelseite, denn das Buch wird von hinten gelesen. Er beginnt mit einer feierlichen Einführung, an die „Millionen" (o glücklicher Selbstverleger) der Leser gerichtet. Nach allerlei von packender Satire gewürzten Beiträgen über des Buches Titel, Verfasser und Form des geschlossenen und des offenen Buches schließt sich der auf gelblichweißes Papier gedruckte „alltagsfarbene" Teil an, der eine Reihe amüsanter Gedichte, darunter die beiden hier abgedruckten „Naturgeschichte" und „Bedenklich", enthält. Den zweiten Hauptteil nannte der Autor den „rosaroten" Teil, der natürlich auch auf rosafarbenes Papier gedruckt wurde. Es sind keineswegs nur groteske oder satirische Kinder der Muse, die der talentvolle und geistreiche Dichter uns hier schenkt, sondern manch zartes feines Gedicht verrät den Denker und Schöngeist, der aus dem kleinsten Erlebnis etwas zu gestalten weiß.

Das Buch ist wirklich sehr originell. Im „Anfang vom Ende" heißt es:

„Nicht hebräisch, n u r deutsch verkehrt
Hab' ich Euch dies Buch beschert.
Laßt Euch gern — das rat ich allen —
Diesen kleinen Scherz gefallen!"

Ein Scherenschnitt vom Porträt des Verfassers ziert das Buch und gibt ihm damit eine ganz ungewöhnliche Beigabe, die übrigens die Form des Buches bestimmt.

Braucht noch gesagt zu werden, daß dieses seltsame Buch in keiner Bibliothek fehlen darf? Engel-Hardt

*
* *
*

Digitized by Google

Naturgeschichte.

Die Schnecken
speicheln
sich ihr
Heim
sich sein Heim selbst im Kreis
jedes baut ringsum
daß mit aus
macht, aufs Neue: Glück, seinem Schnecken-
Das es nun nur Schnecken- schleim,
gestört. lehrt erträumt, schleim. das
ward Erfahrung bleibt Woll'n manchem
eh'glück glück. ohne schlafen Kunst-
ken- Liebes- Neu- sie, freund
Schnek- süßem e ist's wohl-
daß von auch gefällt,
gehört, träumt nicht obwohl
davon und schön, drin
man zurück sie Tür und
hat sich müssen Fenster
nie für aus- fehlt.
Noch sich ein- Der
Leib. zieht ander- Schnecken-
am jed's Ein gehn. mann,
Haus das
sein Schnecken-
hat jedes ein weib,

Textseite aus „Das schiefe Buch" von Kurt Hirschfelder, Grünberg i. Schles.

Digitized by Google

Bedenklich.

Nase — hoch! Seht, das ist oben!
Hochmut will ich gar nicht loben.
Nur als Merkmal ward's gefunden
Aeußerlich von: Oben — unten!
Diese Nas' schob sich nicht schief
Prompt nach oben, weil sie rief
Mein Kommando, scharf im Ton,
Nein, da irren Sie sich schon!
Diese Nase hebt sich hoch,
Weil ihr in die Löcher kroch
Ein Geruch von Erdenschwere,
Der unangenehm ihr wäre!
Demut, Demut, drücke drauf,
Daß sie ja nicht bläht sich auf!
Bei zwei solcher Hochmutszeichen,
Müßt' ich meine Segel streichen!
Sind bescheid'ne Preis' noch weit,
Ich preis' die Bescheidenheit,
Flieh' den Hochmut, wie die Pest,
Weil er nie sich heilen läßt.

Textseite aus „Das schiefe Buch" von Kurt Hirschfelder, Grünberg i. Schles.

Digitized by Google

Allerlei Zwiebelfische

Eine Riesenbibel.

Eine handgeschriebene Bibel, 1,60 Meter hoch und 1,10 Meter breit, an der 12000 Personen beschäftigt gewesen sind, ist von einer englischen Bibelgesellschaft fertiggestellt worden. Zwölf Ziegenfelle sind für die Hülle des Buches verwendet worden. Leute jedes Standes, Geistliche der verschiedensten Grade, Offiziere und Soldaten der Armee und Marine, Handwerker, Ingenieure und Geschäftsleute haben mitgearbeitet. Das Riesenbuch mißt, aufgeschlagen, $2^1/_2$ Meter. Es ist in kostbares rotes Maroquinleder gebunden. Die einzelnen, aus sehr kräftigem Papier bestehenden Bogen sind mit Leinwandstreifen am Buchrücken befestigt und auf alte Art mit Bindfaden geheftet. Die Bibel soll auf einem Auto untergebracht werden, das auch eine Kanzel enthalten wird, und dann auf eine Rundreise durchs Land geschickt werden. Später ist beabsichtigt, mit ihr eine Reise nach den überseeischen Dominions zu unternehmen.

*

Einladungskarten aus Gold.

Recht teuere Einladungskarten leistete sich vor dem Weltkriege ein russischer Protz zur Feier seiner goldenen Hochzeit. Die Karten waren aus dünn gewalztem echten Golde hergestellt, während Schrift und Zierat kunstvoll in Emaille eingelegt waren. Jede Karte wog 20 Gramm und stellte einen Wert von rund 100 Mark dar, so daß die 200 verschickten Karten 20000 Mark kosteten. Das Gold war in den eignen Goldbergwerken des Millionärs geschürft worden.

*

Eine geschriebene Zeitung.

Über den eigenartigen „Grumbacher Anzeiger" berichtete Robert Hänsel im Jahrbuch der „Thüringer Vereinigung für Heimatpflege". Um seine Gemeindemitglieder mit den wichtigsten Vorgängen in der Welt bekanntzumachen, ihnen Unterhaltung für die langen Winterabende zu bieten, dabei ihnen aber die Ausgabe für eine Tageszeitung zu ersparen, gab 1868 der damalige Lehrer in Grumbach, Christian Spindler, der jetzt in Triebes im Ruhestand lebt, eine eigene Zeitung unter dem Titel „Grumbacher Anzeiger" heraus. Um Kosten zu ersparen, schrieb Spindler die Zeitung. Sie erschien jeden Dienstag und kostete im Vierteljahr zwei Silbergroschen oder sieben Kreuzer. Die sechszeilige Anzeige kostete einen Pfennig. Gewöhnlich umfaßte der Anzeiger vier Quartseiten, häufig machten sich jedoch drei bis vier Beilagen nötig. Er enthielt Tagesneuigkeiten, Erzählungen, Anzeigen und eine Rätselecke. Als die Auflage wuchs und auch in Wurzbach und Titschendorf Leser hinzukamen, mußte ein befähigter Schüler beim Abschreiben behilflich sein. Die wachsende Leserzahl wurde schließlich dem Unternehmen gefährlich. Spindler konnte mit der Feder nicht mehr nachkommen und stellte nach zwei Jahren das Erscheinen des „Grumbacher Anzeigers" ein.

Digitized by Google

Ein kostbarer Bucheinband.

Ein reicher Amerikaner hat sich für ein Lieblingsbuch seiner Sammlung einen Einband herstellen lassen, der 25000 Mark gekostet hat. Dabei hat dieser Einband nach den Angaben des Deutschen Bibliophilen-Kalenders für das Jahr 1915 nur den Umfang von 24:34 Zentimeter. Er besteht aus 4400 Lederstücken in den verschiedensten Farben, die mit reichem Gold- und Edelsteinschmuck versehen sind. Zwei volle Jahre — also ebensolange wie man zum Bau eines Kriegsschiffes braucht — hat der Künstler an dem Einbande gearbeitet. Die Vorderseite des Buchdeckels zeigt ein Monogramm des Dichters, das aus Perlmutter geschnitten ist und auf einem reich ausgearbeiteten Blumenhintergrunde liegt: rundherum läuft ein erhabener Lorbeerkranz mit 58 Perlen, die die Beeren bezeichnen, und zur Verzierung dienen Kreise aus Granaten und Perlmutter. Ferner sind beim Schmuck des Vorderdeckels noch 223 Granaten und vier große Opale verwandt worden. Das Motiv der Rückseite des Einbandes ist der Herbst, und hierbei sind viele kostbare Steine, Opale, Mondsteine, Kalzedone, Turmaline usw. zur Verwendung gelangt. In dem Weingeranke, das die Fläche erfüllt, stellen Amethysten die Trauben dar, während zu den Darstellungen der Weizen- und Gerstenhalme, die die Ecken zeigen, Topase verarbeitet worden sind. Die Innenseite des Deckels zeigt eine Miniatur von Keats auf Elfenbein in goldenem Rahmen.

*

Eine Druckpresse auf dem Eise.

Merkwürdig in der Geschichte der Typographie ist der Umstand, daß die Kunst nicht nur auf dem festen Lande, sondern sogar auf dem unsicheren Elemente des Wassers, auf schwankenden Schiffen, ausgeübt worden ist. So wurde beispielsweise im Jahre 1812 ein Werk mit dem Titel „The bloody journal kept by William Davidson, on board a Russian pirate in the Year 1789" auf dem mittelländischen Meere an Bord des Schiffes „Caledonia" gedruckt. Bei der Säkularfeier der Buchdruckerkunst im Jahre 1740 wurde aber sogar in London eine Presse auf das Eis der Themse gezogen und daselbst Gedichte zum Lobe Gutenbergs gedruckt.

*

Eine gesprochene Zeitschrift.

Aus Moskau wird berichtet: Kürzlich „erschien" die erste Nummer einer neuen „gesprochenen Zeitschrift". Die Abonnenten hatten sich im großen Konservatoriumssaal versammelt. Den redaktionellen Leitartikel, der über Ziele und Aufgaben des neuen Unternehmens berichtet, verlas der bekannte Dichter und Sowjetkommissar für Literatur und Buchwesen Valerij Bojussow. Darauf folgt der Vortrag mehrerer Gedichte, kleinerer Aufsätze und eines Romananfangs mit dem üblichen „Fortsetzung folgt". Den Schluß machten ein paar Bücherbesprechungen. Die nach literarischer Nahrung hungrigen Moskauer werden sich von jetzt ab alle vierzehn Tage im Konservatoriumssaal einstellen, um die weiteren „Nummern" ihres Leibblattes zu hören.

Digitized by Google

Ein Astronom als Buchdrucker.

Tycho Brahe, der berühmte Astronom, legte in dem Schlosse Uranienburg auf der Insel Huen in Dänemark, in dessen unmittelbarer Nähe sich auch die „Stierneburg" oder Sternwarte befand, zum Drucke seiner Schriften eine besondere Offizin an, und daß diese trefflich versehen war, geht aus den dort in den Jahren 1596 bis 1610 gedruckten Werken hervor, die man zu den schönsten ihrer Zeit rechnen kann.

*

Eine seltsame Druckmaschine.

Dr. Karl Falkenstein berichtet in seiner „Geschichte der Buchdruckerkunst" aus dem Jahre 1840 von einer merkwürdigen Maschine (S. 359): „Noch größeres Erstaunen erregt die von Charles Babbage, Professor der Mathematik an der Universität Cambridge, zwischen 1828 und 1833 erfundene Rechenmaschine, welche die schwierigsten mathematischen und seemännischen Tafeln selbst berechnet, die zum Satze nötigen Ziffern selbst aus dem Schriftkasten nimmt, gemachte Fehler augenblicklich verbessert und das Berechnete zugleich selbst druckt. Hat sie gleichwohl nur teilweise auf die Typographie Anwendung, so durfte sie als einer der merkwürdigsten Triumphe des menschlichen Geistes an diesem Orte nicht mit Stillschweigen übergangen werden."

*

Der Drucker Thomas Münzers.

Thomas Münzer, der Urheber des Bauernaufstandes in Thüringen, hielt sich zu Altstädt einen eigenen Drucker für seine schwärmerischen Schriften. Da er aber 1524 auf Befehl des Herzogs Johann das Land räumen mußte, so soll er von nun an stets eine Handpresse zum Drucke seiner aufrührerischen Traktate bei sich geführt haben.

*

Von der Flaschenetikette zum ~ Zeitungsstreifband.

Vor etwa zwei Jahren wurde aus der Schweiz berichtet, daß eine dortige Brauerei als Flaschenetikette für ihr „Kronenbier" österreichische Kronenscheine verwende, da diese in der Schweiz billiger seien, als der Preis für andere gedruckte Flaschenetiketten betrage. Aus ähnlichen Gründen scheint in Rußland die Bezeichnung für die neuen Rubelscheine der neuen Sowjetregierung gewählt worden zu sein, die allgemein im Volke „Etikettkis" genannt werden. Ihr Wert scheint aber inzwischen noch gesunken zu sein. In der russischen Zeitung „Goloß Rossiji" vom 6. April (Nr. 626) heißt es nämlich: Für eine deutsche Mark wird in Sowjet-Rußland 600 Rubel gezahlt und die Zeitungen, die wir aus dem fernen Osten erhalten, haben Kreuzband aus irgendwelchen Stadtgeld-Rubelscheinen. Das Packpapier hat offenbar einen höheren Wert. Ein größerer Bankrott ist wohl undenkbar.

Digitized by Google

Mit der Schreibmaschine geschriebene Bücher.

Wie die Zeitschrift für Bücherfreunde berichtete, hatte sich im Jahre 1920 die Firma H. Echtermeier in Berlin entschlossen, mit der Schreibmaschine geschriebene Bücher herauszugeben. Ob solche noch erscheinen, entzieht sich unserer Kenntnis.

*

Eine Irrenhauszeitung.

Als Sensation aus dem Lande des Dollars wurde seinerzeit die Gründung einer Zeitung, die von Tollhäuslern gedruckt und redigiert wird, gemeldet. Zeitungen, die von vernünftigen oder halbwegs vernünftigen Menschen redigiert und gedruckt werden, gibt es ja genug, und so entsprang dem Hirn eines Irrenhausdirektors in Buenos Aires die Idee der Gründung einer Tollhäuslerzeitung. In seiner Anstalt fand sich nämlich eine ganze Reihe von verrückten Setzern, was jedenfalls merkwürdiger ist als die zahlreichen verrückten Schriftsteller, da man die letzten Spezies fast in jedem Irrenhause findet. Mit Hilfe dieser beiden Gruppen wurde eine Zeitung redigiert und gedruckt, die an unfreiwilliger Komik eine Glanzleistung war, so daß die ganze Zeitung einem etwas verfrühten ungeheuren Aprilscherze glich. Nachdem die Witzblätter so ein paar Tage eine furchtbare Konkurrenz hatten, legte sich die Zensurbehörde ins Mittel und verbot kurzerhand die schöne Tollhauszeitung.

*

Ein Alchimist als Buchdrucker.

Leonhard Thurneysser zum Thurn, brandenburgischer Leibarzt, einer der merkwürdigsten und abenteuerlichsten Menschen des 16. Jahrhunderts, erhielt von dem Kurfürsten das graue Kloster zur Einrichtung seines alchimistischen Laboratoriums. Er legte daselbst eine Buchdruckerei an, worin er die meisten seiner Werke selbst druckte, so beispielsweise sein Traktat „de Cometa", seinen „Pison oder zehn Bücher von kalten und warmen mineralischen Wassern", „Reise- und Kriegsapotheke", „Alchemia magna", „Onomasticon polyglottum Archidox" usw. Von diesen Werken verdient in typographischer Hinsicht seine Ausgabe eines Polyglottenalphabets in 32 europäischen und 63 asiatischen Sprachen die meiste Aufmerksamkeit.

*

Eine photographische Zeitung.

Eine Washingtoner Depesche der „Daily News" berichtete vor einigen Jahren von Versuchen, um die Herstellung der Zeitungen unter Ausschaltung von Typographie und Stereotypie zu vereinfachen. Die vielverbreitete umfangreiche Zeitung wird nach einem mit der Schreibmaschine verfertigten Original in Hunderttausende photographischer Kopien vervielfältigt. Das neue Verfahren sei dem Drucke vorzuziehen, so daß es für nicht unwahrscheinlich gilt, daß das Verfahren der erste Schritt zu einer gründlichen Umwälzung in der Herstellung der Weltblätter führt.

Digitized by Google

Orgelpfeifen aus Lettermetall.

In dem schweizerischen Stift Disentis wurde seit 1729 die Buchdruckerkunst ausgeübt, die Druckapparate gingen jedoch bei der Einäscherung des Klosters durch die Franzosen im Jahre 1799 zugrunde. Die Masse der geschmolzenen Lettern wurde sodann zu Orgelpfeifen für die St. Martinskirche des Fleckens Disentis verwendet.

*

Eine Sträflingszeitung.

Eine interessante Mitteilung über eine Sträflingszeitung und über ein Geleitwort für eine solche, die unter dem Titel „Compendium" an die Insassen der Gefängnisse von Neu-Süd-Wales verteilt wird, lautete folgendermaßen: Das „Compendium" übernimmt aus den Tageszeitungen Nachrichten, die nach Ansicht der Gefängnisverwaltung für die Sträflinge geeignet sind, besonders aber Stellenangebote, die für Sträflinge in Frage kommen, die bald entlassen werden. Für die erste Nummer dieser Gefängniszeitung hat der Justizminister der englischen Kolonie einen Leitartikel geschrieben, in dem er folgendes erklärt: „Die meisten Zeitungen fangen im bescheidenen Maßstab an und bemühen sich, ihre Auflage zu erhöhen. Mit dieser Zeitung ist es anders. Ihre Auflage ist verhältnismäßig unbedeutend, und es steht zu hoffen, daß die Anzahl ihrer Leser von Jahr zu Jahr abnimmt. Andere Zeitungen sind stolz auf die Zahl ihrer Abonnenten, die Gründer des ‚Compendium' haben nur den Wunsch, daß jeder Leser, der aufhört das Recht auf kostenlosen Bezug der Zeitung zu haben, so lebt, daß sie ihm nie wieder vor Augen kommt."

*

Die größte Schreibmaschine der Welt.

Es versteht sich von selbst, daß sie in Amerika gebaut worden ist. Die Amerikaner treiben überhaupt eine Art Kultus mit den Schreibmaschinen. Eine Fabrik, deren System auch in Europa sehr verbreitet ist, hat so vor einiger Zeit eine Riesenschreibmaschine konstruiert, die in allen Teilen genau ihrem bekannten Modell entspricht, aber nicht weniger als 1728mal größer als dieses ist: sie mißt von der Grundfläche bis zum obersten Rand $17^1/_2$ Fuß, also etwa doppelte Mannshöhe! Die einzelnen Buchstabenkasten haben annähernd die Größe einer normalen Stuhlsitzfläche. Allein der Wagen wiegt $1^3/_4$ Tonnen und jede Type $2^1/_2$ Pfund. Auf dieser einzigartigen Mammutmaschine, die natürlich im amerikanischen Stil lediglich für Reklamezwecke hergestellt wurde, sind übrigens im letzten Sommer während des bekannten Boxkampfes zwischen Dempsey und Carpentier die aus der Arena telegraphisch übermittelten Resultate der einzelnen Gänge öffentlich niedergeschrieben worden. Bei einer photographischen Aufnahme des Maschinenmonstrums, wie sie in amerikanischen Zeitschriften wiedergegeben wird, nahmen auf den Buchstabentasten sechs Personen Platz, darunter zwei weißgekleidete niedliche Tippmamsells, während oben auf dem Wagen der Maschine noch zwei junge Leute mit herunterbaumelnden Beinen saßen.

Digitized by Google

Vignetten.

Das von dem holländischen Buchdrucker Johann Veldener in der Zeit von 1479 bis 1481 gedruckte Werk „Fasciculus temporum" ist das erste Buch, wo sowohl auf dem Titelblatte wie im Buche selbst aus Blättern und Blumen bestehende Randverzierungen vorkommen, die man späterhin in Frankreich „Vignettes" nannte, weil diese Randeinfassungen zuerst aus Weinranken bestanden. Diese Benennung behielt man später für alle kleineren Verzierungen, Ansichten, Bildchen usw. bei.

*

Der Wanderdrucker mit der Schrift im Ranzen.

Nach Cellerina in Ober-Engadin ließen einige Geistliche einen Setzer und Drucker aus Bergamo kommen, die den nötigen kleinen Letternvorrat in einem Ranzen auf dem Rücken mit sich trugen, die schlechte hölzerne Presse aber einem Esel aufpackten, weil damals noch kein fahrbarer Weg von Cleven oder Chiavenna in das Ober-Engadin führte. Hier wurden die Regale und Kästen auf dem Boden eines Heustalles vom Zimmermann aufgeschlagen, als Gehilfe an der Presse der Stallbursche gebraucht, dem neben seinem Druckergeschäfte auch die Abwartung des im unteren Stockwerke untergebrachten Esels übertragen war. Sobald der Winter hereinbrach, kehrte der Typographenverein auf gleiche Weise wieder in die freundlichere italienische Heimat zurück, um im Frühjahre die Wanderung und das Druckgeschäft aufs neue zu beginnen. So entstand eine merkwürdige Celleriner Sammlung geistlicher Lieder in romanischer Sprache, welche noch jetzt im Engadin das allgemein gebrauchte Kirchengesangbuch bildet.

*

Ein Haus für ein Buch.

Wenn wir heute über die hohen Bücherpreise klagen, so können wir uns damit trösten, daß in vergangenen Zeiten Bücher noch viel teurer bezahlt wurden. Wie im „Grundgescheuten Antiquarius" erzählt wird, mußte Anton von Padua im 15. Jahrhundert sein Haus verkaufen, um sich einen Livius anschaffen zu können. Eine Gräfin von Anjou gab für ein Exemplar der Homilien des Bischofs Haimon von Halberstadt 200 Schafe, fünf Malter Weizen und ebensoviel Reis und Hirse. Als Ludwig XI. sich im Jahre 1471 die Werke des arabischen Arztes Rhasis von der medizinischen Fakultät in Paris borgte, mußte er nicht nur große Mengen Silbergerät als Pfand geben, sondern auch noch einen angesehenen Bürgen dafür stellen, daß er das Buch richtig zurückgeben werde.

*

Ein altes Buch.

Das älteste Buch der Welt, respektive das älteste, von dem die Welt Kenntnis hat, befindet sich unter den Schätzen des Britischen Museums. Es ist aus Papyrus hergestellt und datiert vom Jahre 2400 vor Christi, ist also über 4300 Jahre alt.

Digitized by Google

„Gott bewahre uns vor der Buchdruckerkunst."

Obwohl der nach der Jungfrau Königin Elisabeth genannte Freistaat Virginien die älteste Kolonie im britischen Amerika bildete, so ist er dennoch einer derjenigen gewesen, wo die Druckkunst zuletzt Aufnahme gefunden (1740), doch scheint ihr der Eingang absichtlich verwehrt worden zu sein; denn Sir William Birkeley, der 38 Jahre hindurch Gouverneur der Kolonie gewesen war, schrieb im Jahre 1671 an seine Regierung nach London: „Ich danke Gott, wir haben hier keine Freischulen und keine Buchdruckereien und ich hoffe, es soll noch lange Zeit so bleiben, denn das Lernen hat nur Ungehorsam und Ketzerei und Sektenwesen in die Welt gebracht; die Buchdruckerkunst aber war die Dienerin aller dieser Greuel. Gott bewahre uns vor beiden!" (Siehe Chalmers, Annals Vol. II. p. 328.)

*

Plastische Exlibris.

Gewöhnlich sind Exlibris gedruckte Blättchen, die man lose in Bücher einklebt. Der Bildhauer Karl Knappe hat nun Exlibris erfunden, die nicht bloß eine Illustration, sondern wirkliche Plastik darstellen. Wie in der Zeitschrift „Die Plastik" berichtet wird, wirken die Knappeschen Exlibris darum viel buchmäßiger als die bisher gebräuchlichen Buchzeichen, weil sie, einmal dem Papier eingeprägt, zum Buch gehören und nicht mehr daraus entfernt werden können. Es sind Prägungen, unverletzlich wie Münzbilder und wie Münzen werden sie „geschlagen". Die praktische Anwendbarkeit dieser in Stahl geschnittenen Siegel ist überaus fruchtbar, wenn man die geschnittenen Negative einer Handstempeldruckmaschine einverleibt. Jeder Besitzer einer solchen kleinen Maschine ist imstande, seinen Büchern das Exlibris selbst einzuprägen, Briefköpfe und Kuverts damit zu versehen.

*

Die Briefmarke als Luxusdruck.

In unserer Zeit der Hochflut von Luxusdrucken, in der die neuen Reichen nur die Ausstattung des Buches und nicht seinen Inhalt lieben, durfte auch die Philatelie nicht zurückbleiben. Die Briefmarke mußte „veredelt" werden. So ein gummiertes Stückchen Papier kann sich jeder kaufen, aber eine „Briefmarken-Luxusausgabe", das ist etwas Neues. Wie in der „Illustrierten Zeitschrift für Philatelie" mitgeteilt wird, ist dieses Unding in Österreich zur Tatsache geworden. Es erschien dort eine Sonderausgabe der Wohltätigkeitsmarken auf Japan-Bütten, vom Künstler signiert. „Wenn man schon den bibliophilen Luxusdruck nachahme," bemerkt dazu Anton Putz zu Adlersthurn, der diese „neueste Errungenschaft" bespricht, „so sollte man doch auch die Rückseite der Marke, für die man sicher den Gummi sparen kann, mit einem Druckvermerk versehen! Jedem gediegenen Sammler ist es klar, daß niemals eine solche Marke postalisch von Bedeutung sein wird."

Digitized by Google

Bucheinbände aus Papiergeld.

Infolge der Verstaatlichung des Verlags- und Sortimentsbuchhandels in Rußland sowie des Papiermangels und der ungeheueren Druckkosten hatte sich in Moskau ein „Handschriftenverlag" aufgetan, der zunächst Literaturerzeugnisse in einfachster Weise handschriftlich vervielfältigte, sie mit einem selbstverfertigten Umschlag versah, allmählich aber dazu überging, die Umschläge mit Zeichnungen von Künstlerhand zu versehen und dem Text Illustrationen beizugeben. Im ersten Vierteljahr 1921 sind über 200 solcher Hefte in Umlauf gesetzt worden, darunter Werke erster russischer Autoren. Abgesehen vom Inhalt, sind die Umschläge hochinteressant. Am eigenartigsten erscheinen wohl die aus unzerschnittenen Bogen Papiergeld hergestellten Einbände (von 2 bis 1000 Rubel!). Es gibt dann weiter solche aus Buntpapier und daraufgeklebten Zeichnungen, aus grober Sackleinwand, aus Birkenrinde usw. Das Moskauer historische Museum hat eine Reihe dieser Bücher erworben, ebenso das lettische Museum in Riga. Der Verkaufspreis eines Heftes beträgt 1000 bis 25000 Rubel.

*

Der tapezierte Brief.

Folgende heitere Glosse brachte die Westdeutsche Landeszeitung: Postbote Säbelbein steht am Stempeltisch und rechnet: Eine 5-Pfennig-Marke und eine zu $7^1/_2$ macht $12^1/_2$. Dann hat der gemeine Kerl von Absender eine zu 25 aufgepappt; das macht $37^1/_2$. Dann kommen eins, zwei, drei, vier, fünf zu 10; also 50 und $37^1/_2$ sind $87^1/_2$. Drei Stück zu 20 macht 60; 60 und $87^1/_2$ sind $147^1/_2$; drei Stück zu $7^1/_2$ sind $22^1/_2$; $22^1/_2$ und $147^1/_2$ sind 170 und eine zu 30 macht 2 Mark. Der Brief ist richtig frankiert — da kannste nichts machen, da stehste machtlos vis-à-vis!

*

205000 Mark für eine Briefmarke.

Was für Preise heute für Briefmarken gezahlt werden, zeigte eine Briefmarkenversteigerung, die im Ebenholzsaal des „Rheingold" in Berlin durch die Firma Paul R. Schwerdtner in Berlin veranstaltet worden war. Die starke Beteiligung bewies, daß das Interesse für altdeutsches Material in Deutschland ungeschwächt weiterbesteht. Es wurden Preise gezahlt, die auch in der heutigen Zeit ganz gewaltige Summen darstellen. Für einen Neunerblock der 10-Gr.-Hannover, ungestempelt, wurden 23000 Mark, für ein Prachtstück 10-Gr.-Hannover a. Br. 20500 Mark gezahlt. Einen in Deutschland wohl kaum gesehenen Preis von 205000 Mark erreichte ein Dreierstreifen $^1/_3$ Gr. Oldenburg der zweiten Emission.

*

Digitized by Google

Inhaltsübersicht

*

Seite

Die Zeugkiste 7
Anton Koberger. Von Museumsdirektor Professor Dr. Albert Schramm, Leipzig 13
Gott als Verleger. Von Arthur Silbergleit, Berlin 21
„Revolution" des Buchdrucks 26
Der Codex aureus. Von Dr. Hans Heinrich Bockwitz, Leipzig . . 27
Porzellan-Notgeld einer Buchdruckerei 30
Der Falke auf der Hand. Von Wilhelm Schmidtbonn 31
1000jähriger Efeubaum. Von Rudolf Engel-Hardt, Leipzig 36
Die Teilung der Erde 38
Bücher als Brennmaterial. Von Ernst Armin, Leipzig 40
Am Meilenstein 44
Die Letternpest. Von Rudolf Engel-Hardt, Leipzig 45
Bücher – Zur Wohnungsausstattung. Von Ernst Armin, Leipzig . . 61
Über den Umgang mit Büchern 65
Der Freund der Weisheit. Von Arthur Silbergleit, Berlin 66
Die Satansqual. Von Arthur Silbergleit, Berlin 68
Der Meisterfälscher 69
Ein schönes Exlibris 72
Die Entstehung des Kautschens 74
Belozek. Von Karl Fleischhack 77
Miniaturen über Buchkunst. Von Arthur Silbergleit, Berlin . . . 94
Wie die Inkunabelforschung arbeitet. Von G. Domel, Köln 102
Radler Tod. Von Arthur Silbergleit, Berlin 112
Der Buchdruckereireigen 114
Kaiser Max und seine Bücher. Von Dr. Hans Heinrich Bockwitz, Leipzig 117
Der Fluch 126
Das schiefe Buch 129
Allerlei Zwiebelfische 133

Eine Riesenbibel – Einladungskarten aus Gold – Eine geschriebene Zeitung – Ein kostbarer Bucheinband – Eine Druckpresse auf dem Eise – Eine gesprochene Zeitschrift – Ein Astronom als Buchdrucker – Eine seltsame Druckmaschine – Der Drucker Thomas Münzers – Von der Flaschenetikette zum Zeitungsstreifband – Mit der Schreibmaschine geschriebene Bücher – Eine Irrenhauszeitung – Ein Alchimist als Buchdrucker – Eine photographische Zeitung – Orgelpfeifen aus Lettermetall – Eine Sträflingszeitung – Die größte Schreibmaschine der Welt – Vignetten – Der Wanderdrucker mit der Schrift im Ranzen – Ein Haus für ein Buch – Ein altes Buch – „Gott bewahre uns vor der Buchdruckerkunst" – Plastische Exlibris – Die Briefmarke als Luxusdruck – Bucheinbände aus Papiergeld – Der tapezierte Brief – 205000 Mark für eine Briefmarke

*

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 069433669